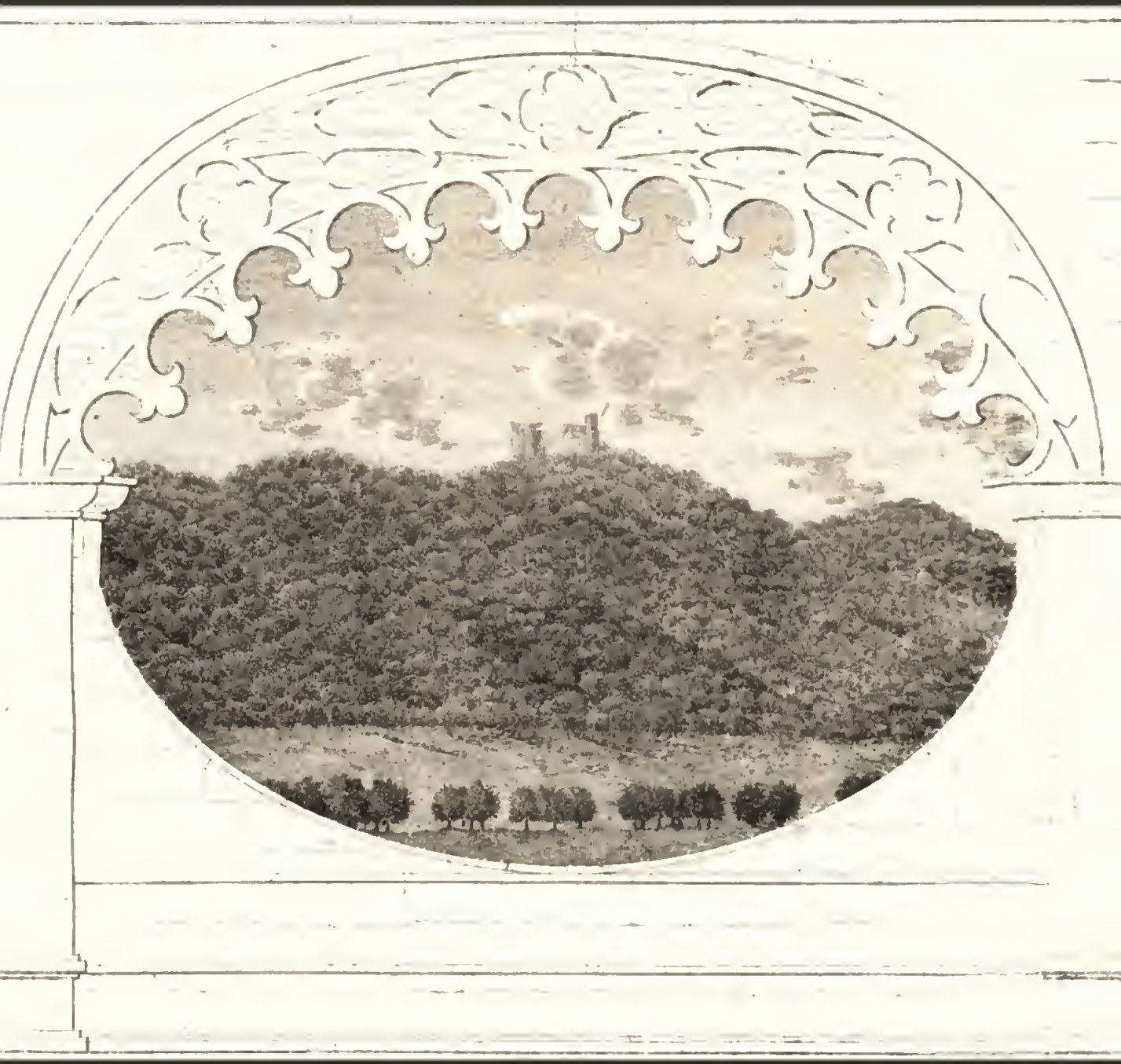


Die Burgen und Bergfesten des Harzes und der nächsten ...

Friedrich Hoffmann

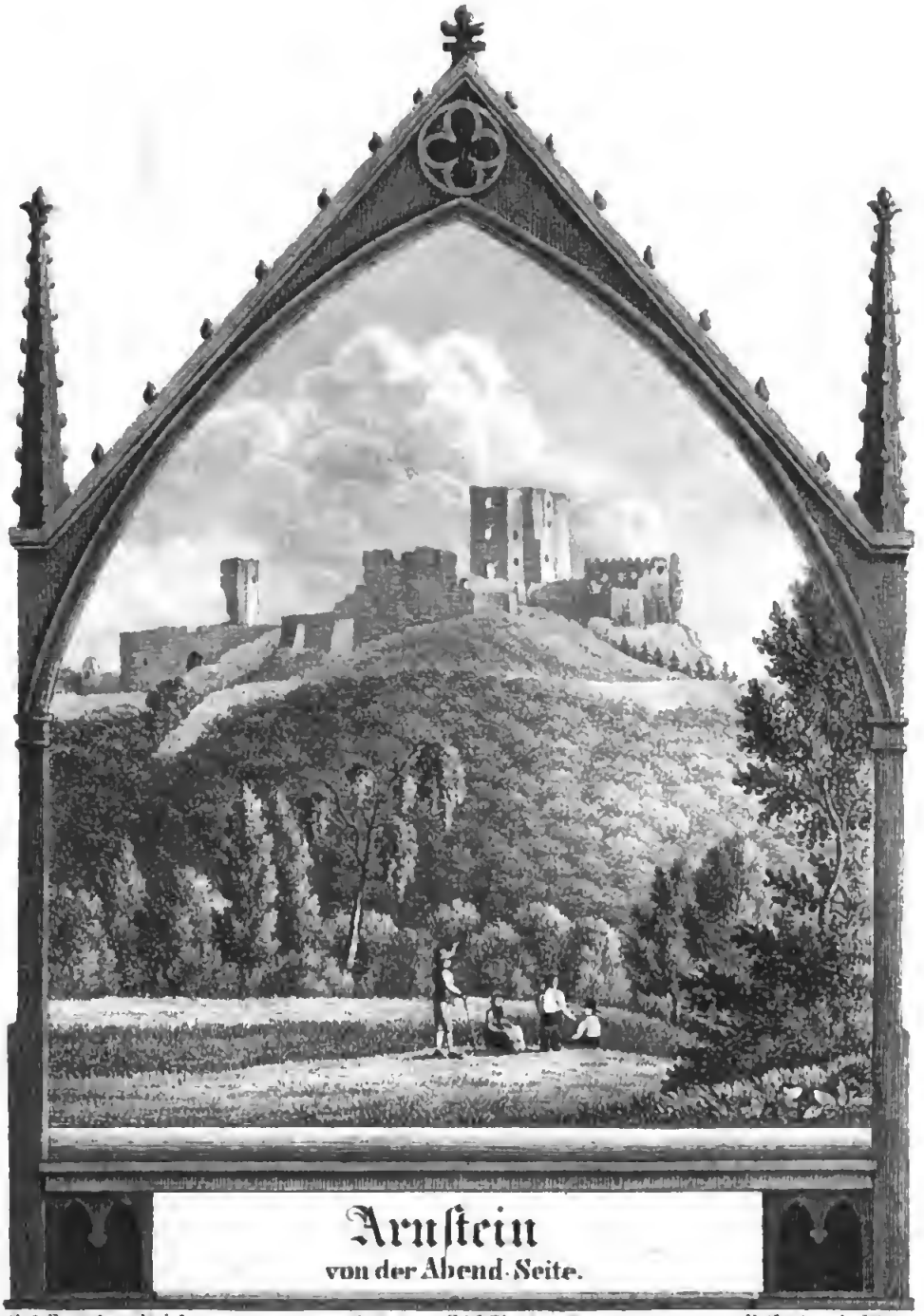
Germ. Sp.
2 12. m
8°

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611743550014

<36611743550014

Bayer. Staatsbibliothek


Arnstein
von der Abend-Seite.

F.C. Burkhardt del. Steinde v. F.W. Wenig E. Gerhardt lith.

Verlag v. G. Basse. Quedlbrg.

Digitized by Google

Die

Burgen und Bergfesten

des Harzes

und

der nächsten Umgegend.

Mit zwölf Abbildungen.

Für Harzwanderer.

Von

Fr. Hoffmann.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

In Stunden der Erholung von ernsten Berufsarbeiten schrieb der Verfasser die folgenden Blätter. — Mögen sie Denen willkommen sein, welche aus Nähe und Ferne zu unserm hercyniſchen Gebirge pilgern, um ſich an ſeinem Waldesgrün, an ſeinen lieblichen Thälern, an ſeinen rauſchenden Quellen das Herz zu erfriſchen; mögen ſie ihnen genügenden Aufſchluß geben über jene, von den Bergen herabſchauenden Trümmer der Vorzeit, welche zum Theil große Erinnerungen wekken, — immer Empfindungen der Wehmuth hervorrufen! —

Die geſchichtlichen Notizen und Sagen in dieſem Buche ſind meiſt aus alten Chroniken geſchöpft; Einiges iſt mündlicher Ueberlieferung entnommen; die Beſchreibung einzelner Burgen in bekannten Werken iſt zwar benutzt, — der Verfaſſer iſt jedoch überall zu den letzten Quellen zurückgegangen, ſo weit ihm dieſelben irgend zugänglich waren.

Die Lokal-Beſchreibungen mehrerer Burgtrümmer, wie die des Arnſtein, Hohenſtein, der Ebersburg u. m. a., verdankt der Unterzeichnete einem Freunde, dem wackern Sohne des würdigen Vfs. der „Häuslichen Gemälde.“ Die Abbildungen ſind ſämmtlich nach der Natur gezeichnet.

Ballenſtedt, im April 1836.

Fr. Hoffmann.

Inhalt.

	Seite
Burg Queſtenberg	1
Der Kyffhäuſer	23
Die Rothenburg	57
Das alte Stolberg	68
Ribbagsburg	—
Wippra	—
Rammelburg	70
Die Ebersburg	73
Der Hohenſtein	78
Die Ilburg	84
Der Bielſtein	85
Die Schnabelburg	87
Die Sachſenburg	90
Lauterberg	91
Scharzfels	93
Die alte Oſteroder Burg	104
Pippingsburg	105
Hindenburg	—
Schiltberg	107
Silberhohl	109
Die Staufenburg bei Gittelde	112
Die Staufenburg bei Zorge	118
Lichtenberg	118
Herlingsburg	—
Liebenburg	—
Die Harzburg	121
Die Haſſelburg	130
Die Ahlsburg	—
Die Haarburg	—
Der Reinſtein	134
Die Heimburg	144
Die Ruksburg	149
Kleine Lauenburg	—
Die Struvenburg	—
Die Burgen des Bodethals:	152
Bodfeld	153
Elendsburg	155
Königsburg	—
Sauſenburg	156
Chriſtinenburg	—
Birkenfeld	—
Schöneburg	157
Treſeburg	—
Homburg	—

Digitized by Google

	Seite		Seite
Winzenburg	157	Die Güntersburg	180
Die Daſenburg	158	Die Gersdorf'ſche Burg . .	185
Die Käſeburg	—	Burg Anhalt	189
Die Lauenburg	160	Der Falkenſtein	196
Stecklenberg	168	Der Arnſtein	211
Die Heinrichsburg	173	Mohrungen	219
Die Erichsburg	177	Eine Reiſebahn. Als Zugabe. .	222

Nachtrag.

Die Askanienburg	231	Mansfeld	238

Die

Burgen und Bergfesten

des Harzes.

Burg Questenberg.

Und in der Burg wird's bange
Dem edeln Ritter Knaut;
„Bleibt doch mein Kind ſo lange,
Mein Kind ſo lieb und traut!“

* * *

Die Sonne neigte ſich ſchon im Weſten und warf nur noch ſchräge Strahlen auf das Gebirge und den Wald, und die liebliche goldene Aue, die ich am Tage durchwandelt hatte, als ich Rosla verließ und dem Dorfe Queſtenberg zuſchritt, in welchem ich die Ruhe der Nacht ſuchen wollte.

Es war der zweite heilige Pfingſttag. In allen Dörfern, durch welche mein Weg mich geführt, hatten mich fröhliche Klänge empfangen, das Landvolk beluſtigte ſich mit Spiel und Tanz, ſein Jubel ſcholl mir noch lange nach, wenn ich die letzten Häuſer hinter mir hatte. Der Weg von Rosla bis Queſtenberg war ſehr belebt; zu Wagen und zu Roß eilten viele heitere Menſchen vor mir vorüber; auch Fußwanderer, gleich mir, begrüßten mich öfter und gewannen bald einen Vorſprung vor mir, dem Ermüdeten. Schon ſah ich das Dorf meiner Sehnſucht vor mir liegen, als ich einen Greis erreichte, der langſam dahin ſchritt, und deſſen Geſtalt meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſo daß ich nach einem freundlichen Gruße mich zu ihm geſellte. Nur ſpärliche weiße Locken ſchauten unter ſeiner, mit einem Birkenzweige geſchmückten Kopfbedeckung hervor; ſein Geſicht zeigte bei einem unverkennbaren Gepräge der Gutmüthigkeit eigenthümliche Züge von Schlauheit, die jedoch nicht unangenehm auffielen; ſein Auge war noch hell und klar, ſeine in

einen blauen Linnenkittel gehüllte Geſtalt bewegte ſich ruhig und in ſicherer Haltung vorwärts; in ſeiner rechten Hand trug er einen ſtarken, eichenen Stab, unter dem linken Arme eine ſorgfältig in Wachstuch eingewickelte Geige.

»Ihr wollt nach Queſtenberg, guter Alter?«

»Ei, Herr, wohin ich ſechzig Jahre hindurch gegangen bin, immer an demſelben Tage, dahin gehe ich auch heute und ſo lange mir Gott die Kraft dazu ſchenkt, jedes Jahr. Ihr wißt doch? — morgen — «

»Ja, ich weiß, — und Ihr wollt durch Eure Saiten auch die Füße der Fröhlichen in Bewegung ſetzen? —«

»Herr, wo Luſt iſt und Freude, da iſt auch Reigen und muntere Bewegung. Wenn ich morgen fehlte, da würden die Jünglinge fragen: wo bleibt Klaus, der Alte? — Meine Hand zittert noch nicht, wenn ich den Bogen führe, und wenn nun die Füße ſich um mich her ſo luſtig regen, und Alles im Wirbel ſich dreht, und Alles jubelt vor Freude und ſelbſt die alten Leute herzukommen, um das Herz ſich zu erquicken an der Luſt der Jugend, da wallt mir das Blut ſchneller und der Bogen fährt raſcher über die Saiten, und ich tanzte ſelber gern noch ein Mal mit unter den Fröhlichen, wenn ich mich nicht ſchämen müßte, — doch, Herr, denkt nichts Arges von mir; ich bin ein Junggeſell und meine Geige iſt mir Kind und Enkel und luſtig bin ich dabei, wie ein Junger! —«

»Brav, Alter; aber ſagt mir doch, iſt das wahr, was man erzählt von der Queſtenburg dort oben und von dem Ritter mit ſeinem Kinde? —«

»Herr, das iſt gar nicht zu bezweifeln; denn ich habe es von meinem Großvater gehört, und dem hat es auch Vater und Großvater erzählt, und ſo immer weiter iſt es gegangen von Mund zu

Munde, hinab zu Sohn und Enkel und Urenkel. — Wahr iſt es und bleibt es und iſt doch auch gar nichts Wunderbares dabei, kann ſich's doch noch alle Tage ereignen, wenn nicht hier, doch anderswo. Ihr werdet's nur nicht genau wiſſen, — ich will es Euch ſingen; denn ich weiß das Lied davon, das ich jährlich oft ſingen muß, und Ihr hört mir ſo aufmerkſam zu, daß ich es gern Euch mittheile.« Und da begann ſtillſtehend der alte Klaus mit einer tiefen Baßſtimme, die noch gar nicht zitterte, ſein Lied:

Hoch auf des Schloſſes Zinnen
Steht Ritter Knaut zur Nacht,
Er kann nicht Ruh gewinnen,
Hat manche Nacht gewacht.

Am Tage ſtürzt ſein Renner
Fort über Stock und Stein,
Und ſeine kühnſten Männer,
Sie holen ihn nicht ein.

Senkt Nacht ſich auf die Felder,
So kehrt er ſtumm zurück,
Die dickſte Nacht der Wälder
Hat wohl durchforſcht ſein Blick:

Doch hat er nicht gefunden
Den Schatz, den er vermißt,
Sein Herz kann nicht geſunden,
Bis er gefunden iſt.

Der Schatz, den er verloren, —
Das iſt ſein liebes Kind,
Zu Freud' und Schmerz geboren, —
Sein liebes, einz'ges Kind.

Wo biſt du Kind, ſo herzlich,
So freundlich und ſo traut,

Wir ſuchen dich ſo ſchmerzlich,
Wenn wieder Morgen graut! —

Das Kind, es wand im Lenze
Im Wald ſich manchen Strauß
Und brachte duft'ge Kränze
Dem Vater in das Haus.

Am Morgen geht es heiter
Dahin mit ſeiner Magd;
Die ſucht ſich duft'ge Kräuter; —
Und wie ſie rufend fragt:

Lieb Kind, nun laß uns gehen,
Wo biſt du, liebes Kind?
Hört ſie wohl Windeswehen
Im Wald, doch nicht das Kind;

Und ſucht und rufet wieder,
Und rennt ſich athemlos,
Und ſinkt ermattet nieder
Halb todt auf's grüne Moos.

Und in der Burg wird's bange
Dem edlen Ritter Knaut;
„Bleibt doch mein Kind ſo lange
Mein Kind ſo lieb und traut!“

Schon ſteht er vor der Pforte,
Schon ſchweift umher ſein Blick,
Er ruft; doch ſeine Worte
Giebt nur der Wald zurück.

Die Magd — o weh der Armen!
Springt auf vom grünen Moos.
Erbarmen, Herr! Erbarmen!
So ruft ſie athemlos.

„Mein Kind?“ — „ „o Herr! verſchwunden
Iſt's wie durch Zaubermacht!
Zwei qualvoll lange Stunden
Such ich's in Waldesnacht!“ “

Da ſtößt in's Horn der Ritter,
Da ruft er: Roſſe vor!
Es ſtürmt wie Ungewitter
Dahin der Reiſ'gen Chor.

Voran, nicht zu erjagen
Der Vater durch den Forſt, —
So ſtürmt bei Frühroths Tagen
Ein Adler von dem Horſt.

„Und ſuch' ich dich vergebens, —
Iſt Sterben mein Gewinn!
Die Wonne meines Lebens
Sank mit dir, Kind, dahin!

Die Nacht wallt auf die Felder;
Er kehret ſtumm zurück,
Die tiefſte Nacht der Wälder
Durchſpäht' umſonſt ſein Blick!

Oft ſteht er auf den Zinnen
Und ſchaut verſtört hinaus,
Er kann nicht Ruh gewinnen,
Verödet iſt ſein Haus. —

Doch horch! welch frohes Regen —
Welch lauter Freudeklang!
Wie tönt von allen Wegen
Halloh und Jubelſang! —

Sie tragen grüne Maien,
Sie tragen grünen Kranz —

Die ſchönſte aller Maien:
Das Kind im Feſtesglanz.

O Vater! deine Wonne,
Sie ſaget nicht mein Sang,
Nach Nacht und Graus kam Wonne,
Nach Kummer Freudenklang!

Er nimmt es auf die Arme,
Er drückt es an die Bruſt,
Er läßt's nicht von dem Arme,
Er läßt's nicht von der Bruſt!

Habt Dank, ihr treuen Mannen!
Wo fandet ihr mein Kind?
Und hoch erfreut begannen
Sie den Bericht geſchwind:

„Dort tief im düſtern Walde,
Weit von der Burg hinaus,
An ferner Bergeshalde
In eines Köhlers Haus.

„Zu dem iſt es gekommen,
Ein Kränzlein in der Hand;
Er hat es aufgenommen,
Als ob's ihm Gott geſandt.“

„Auf alle ſeine Fragen
Zu mancher Tagesſtund
Wußt' ihm doch nichts zu ſagen
Des Kindleins Roſenmund.“

„Als wir zur Hütte kamen
Sprang's auf mit frohem Sinn
Und nannte Vaters Namen
Und rief: „Zum Vater hin!“

F C Burkhardt del | Steindr. v. F. W. Wenig. | E. Gerhardt lith

Verlag v. G. Basse, Quedlbrg.

„Und dieſen Kranz mit Queſten *)
Hatt's an den Arm gehängt;
Es ſprach: „Euch lieben Gäſten
Sei dieſer Kranz geſchenkt!“

Der Ritter voll Entzücken
Bringt Dank und wieder Dank,
„Nun will ich Euch beglücken,
Mit Liebe lebenslang!“

„Nun ſollen reiche Gaben
Und Spiel und muntrer Tanz
Euch treue Männer laben
Bis zu des Morgens Glanz!“

„Und jährlich ſtrömt zum Feſte
Hierher mit Weib und Kind,
Ihr bleibt willkommne Gäſte, —
Ich bleib' Euch hold geſinnt.“

„Und daß nach vielen Jahren,
In jeder künft'gen Zeit
Die Enkel noch erfahren,
Wie ſich mein Herz gefreut:“

„Sei nach dem Kranz, der Queſte
Von meines Kindes Hand
Das Dorf und dieſe Veſte
Nun „Queſtenberg“ genannt.“

Ich hatte allerdings aufmerkſam zugehört, wie Klaus es von mir gerühmt hatte, und die Sage hatte einiges Anziehende für mich. Dankend wollte ich nun von dem alten Sänger Abſchied nehmen, als er mich fragte, wo ich in der Nacht zu verbleiben gedenke? Da ich keine beſtimmte Antwort geben konnte, ſo bot er

*) Queſt, Queſten, alt niederſächſiſch für Quaſt und Quaſten.

ſich mir zum Führer an und verſprach mir Herberge zu verſchaffen. Ich nahm freudig ſein Anerbieten an, um ſo lieber, da ſchon die Abenddämmerung hereingebrochen war.

Klaus führte mich in einen Gaſthof, in dem es ſehr lebendig war; eine Menge Gäſte tummelte ſich ſchon vor dem Hauſe umher; die große Stube zur Linken ſaß voller Landleute, die in mancherlei Getränken ihren Durſt ſtillten. Sie lachten oft laut auf, und als ich mit dem Alten in das Zimmer trat, bemerkte ich wohl, daß ein Landmann die Zielſcheibe des Humors und der oft beißenden Einfälle der Anweſenden war. Den Sinn vieler, laut belachter Einfälle verſtand ich nicht, wohl aber ſahe ich, daß ein, zur Rechten des Landmanns auf der Bank ſtehender, an die Wand gelehnter und mit Aug und Hand ſorgfältig gehüteter Kober, der Gegenſtand mehrerer Epigramme war, denen es allerdings am Reime, jedoch nicht an der Pointe zu fehlen ſchien. Dazu bot man dem Landmann von allen Seiten her geiſtige Getränke an; ich bemerkte, daß er ſie vielleicht an einem andern Tage nicht verſchmäht hätte, er wußte aber ſeine Neigung zu zügeln, wie ſchwer es ihm auch werden mochte. Klaus, fragte ich, warum iſt der Mann ſo ſchweigſam und ſo ernſt, während Alles um ihn her übermüthig redet und jubelt? »Herr,« antwortete Klaus, »das iſt der Bote von Roda, und wenn er nicht vorſichtig iſt, ſo kommt Alles auf ſeine Kappe.«

Der alte Spielmann mochte mir wohl anſehen, daß dieſe Nachricht meine Neugierde durchaus nicht befriedigen konnte, zog mich in eine leere Ecke der Stube auf eine Bank und begann: »In jenem Kober liegen vier Käſe und ein Brod; wenn nicht morgen früh, ehe die Sonne aufgeht, die Kleinodien in den Händen des Queſtenberger Herrn Pfarrers ſind, ſo erfolgt große Strafe. Als der Ritter Knaut ſein Töchterlein wieder hatte, machte er

viele Geſchenke an die Gemeinden; ſo übergab er auch ein Stück Landes der Gemeinde zu Roda, welches noch heute die Fräuleinswieſe heißt, knüpfte jedoch die Bedingung daran, daß von Roda aus jährlich der bezeichnete Inhalt des Kobers vor Sonnenaufgang dem Queſtenberger Prediger überliefert werde. Geſchieht dies nicht, ſo haben die Queſtenberger das Recht, nach Roda zu gehen, und ſich das ſchönſte Stück Rind aus der Heerde zu erbitten, das denn der ſaumſelige Bote bezahlen müßte.« — »Ah, nun begreife ich, —« ſprach ich zu Klaus; »aber es wird mir doch gar zu wüſt in dieſem Gemach, das dunkle Wolken von Tabacksrauch durchziehen; ich will noch ein wenig hinaus in's Freie und dann mich zur Ruhe begeben. Gute Nacht, wackerer Sänger, und morgen früh weckt mich, wenn das Feſt beginnt.«

Der Mond war prächtig aufgegangen und beleuchtete hell die ſchneeweißen Trümmer der Burg auf dem ſteilen Berge. Ich gedachte nochmals der Liebe des Ritters zu ſeinem Kinde, ſeines Schmerzes und ſeiner Freude; mit Wehmuth gedachte ich des Dahinſchwindens der menſchlichen Werke und nicht ohne Aufregung ſuchte ich die Stätte der Ruhe. —

Ich hatte kaum einige Stunden feſt geſchlafen, als ein Klopfer an die Thür meines engen Gemachs mich erweckte. »Herr, ſtehet auf,« rief die Stimme des alten Klaus mir zu; »es tagt ſchon im Morgen, in einer halben Stunde wird die Sonne aufgehen, wie ein Bergmann aus ſeinem Schacht, und dann müſſen wir auf der Burg ſein.« Schnell war ich angekleidet und eilte hinab. Ich fand unten eine große Menge Menſchen, auf einem freien Platze des Dorfes verſammelt. Sie bewegten ſich langſam fort, dem dicht über dem Dorfe gelegenen hohen Queſtenberge zu. Ein Muſikcorps ging an der Spitze des Zuges; dieſem folgte eine Schaar junger Männer, welche einen mächtigen, roh behauenen

Eichbaum trugen, dem nur oben einige kurze Aeſte gelaſſen waren. Sie keuchten unter ihrer Laſt, als es den Berg hinauf ging; aber andere Jünglinge und Männer löſten die Träger ab, ſo daß endlich Alles wohl behalten noch kurz vor Aufgang der Sonne auf der Spitze des Berges anlangte. Hier ruhete man erſt ein wenig; die Sonne erhob ſich und ihre erſten Strahlen beleuchteten fröhliche Gruppen geſchmückter Männer und Frauen. Ein Choral ward von der Muſik geſpielt, Alles hörte andächtig zu. Als er zu Ende war, ward der alte Baum, der acht Jahre geſtanden hatte, und noch mit dem Kranze des vorigen Jahres geſchmückt war, hinweggeſchafft und der neue, nicht ohne große Mühe und Anſtrengung aufgerichtet. Nun wurden friſche Birkenzweige geholt, ein Kranz, von der Größe eines Wagenrades, wurde gewunden, rechts und links wurden an denſelben große Quaſten befeſtigt, die ebenfalls von Birkenreifern geflochten waren, und unter lautem Zuruf wurde das Ganze hinaufgezogen, oben an dem Stamme und zwei gegenüberſtehenden Aeſten befeſtigt, ſo daß die Form eines Kreuzes ſich bildete, um welches der Kranz ſich ſchlang. Die Muſik ertönte dabei fortwährend; zugleich wurden Gewehre abgefeuert und auch von unten herauf ertönte lautes Jauchzen. Es war bald Mittag, als Alles vollbracht war; nachdem noch drei Schüſſe durch das Innere des Kranzes gethan waren, zog Alles den Berg hinunter, ſammelte ſich am Fuße deſſelben, ordnete ſich und zog nun vor die Wohnung des Predigers, den man zur Kirche begleitete. Es war nicht möglich, daß das Gotteshaus alle Anweſende aufnehmen konnte. Was nicht daran Theil nahm, zerſtreuete ſich in die Straßen und wanderte in die Gaſthäuſer, wo noch während der Kirche das Jauchzen und Jubiliren wieder begann. Dies dauerte nun den ganzen Tag über fort, und nur Mittags hatte ich Gelegenheit, den alten Spielmann noch auf ein

halbes Stündchen zu ſprechen, indem er auf meine Bitte einem jüngern Bekannten ſeine Geige überlaſſen hatte. Er theilte mir mit, daß man den Baum oben auf dem Berge noch heutiges Tages die Queſte nenne, daß derſelbe am heiligen Abend im Walde gefällt und behauen ſei, daß er nun acht Jahre ſtehen bleiben, und daß man dann erſt wieder einen friſchen Baum nach Willkür im Walde wählen werde. Als ich ein Knabe war, fuhr er fort, war es anders, da durfte man jährlich einen Baum fällen, ſeit lange aber iſt es ſchon anders; jedoch bezahlt das Gericht jedes Jahr eine Vergütung für das frühere Recht. Die Queſte erneuern wir aber jährlich.

Klaus fragte mich noch: ob ich ſchon auf der Burg geweſen, und als ich ihm erwiederte, daß ich ſie eben beſteigen wolle, rief er einen Verwandten, der mich begleiten mußte, ſagte mir dann ein herzliches Lebewohl, lehnte alle Erkenntlichkeitsbeweiſe von meiner Seite ab und verſchwand ſchnell im Getümmel.

Langſamer erſtiegen wir den Berg, der quer vor einem Thale liegt, dicht hinter dem Dorfe. Als wir oben angekommen waren, erquickte ich mich zuerſt an der Ausſicht, die keine weite Ferne bot, aber doch auch in ihrer Beſchränkung mir ſehr wohl gefiel. Rings umher ſteigen höhere Berge auf, welche zum Theil kahl, zum Theil mit Buchen und Eichen bewachſen ſind. Die kahlen Berge gleichen den weißen Felſen der Stubbenkammer auf Rügen, ſie beſtehen aus ſchimmernd weißem Gypsſtein. Sehr freundlich iſt die Anſicht des Thales, in welchem das Dorf höchſt maleriſch liegt, das heute durch die auf- und abſtrömenden Menſchen ein ganz eigenthümliches Leben zeigte; von beiden Seiten des Thals leuchteten die ſchroffen Wände von Gypsfelſen mir ſo blendend entgegen, daß ich öfter das Auge auf den Wald richtete oder es thalabwärts

hinüberſchweifen ließ in die goldene Aue, von der man einen ſchmalen Streifen gewahrt.

Die Ruinen ſelbſt feſſelten mich längere Zeit. Sie haben dadurch etwas Auffallendes, daß auch ſie hell glänzen, von weißem Gypsgeſtein; leider hat auch an dieſer Burg der ſcharfe Zahn der Jahrhunderte ſo verzehrend genagt, daß außer einem Stück der Vormauer, des Thorgewölbes und eines iſolirt ſtehenden Thurms, nichts mehr übrig iſt. Dieſer Letztere erregt die Aufmerkſamkeit des Wanderers am meiſten. Mit Hülfe meines Begleiters und einer Leiter ſtieg ich durch eine Oeffnung, welche gewaltſam durch die dicke Thurmmauer gebrochen iſt, in ein tiefes, kellerartiges Gewölbe, das von oben her Licht empfängt, indem auch die Decke durchbrochen iſt. Nach der Meinung meines Begleiters, die mir ſpäterhin von Andern beſtätigt wurde, war dieſer Raum das Burgverließ. Es ſind alſo wahrſcheinlich Gefangene geweſen, welchen die große Menge Figuren, die in den Gypsſtein eingegraben ſind, ihr Daſein verdankt. Hieroglyphen ſind es gewiß nicht, obwohl mir ein Theologus, den ich noch an demſelben Abende ſprach, es verſichern wollte. Es ſind Werkzeuge mancherlei Art, wie man ſie beim Ackerbau und in der Wirthſchaft wohl gebraucht, aber alterthümlichen Zuſchnittes, wie ſie vor fünfhundert Jahren gebräuchlich waren. Da ſind Meſſer, Hammer, Sägen, Kämme, Spaten, Beile, Hacken, Schaufeln, doch auch ein Kreuz iſt zu erblicken und ſogar jenes Brettſpiel, das man Mühle zu nennen pflegt. Ich zählte über ſechzig Figuren; die wenigen Schriftzüge, die da waren, vermogte ich nicht zu entziffern. Unerklärlich iſt es mir, wie man alle dieſe Figuren bilden konnte, da doch ſchwerlich ein Lichtſtrahl in dieſe Tiefe drang. Den Boden des Gewölbes fand ich nicht ſehr feucht.

Bedeutend war der Umfang der Burg nicht; aber ſehr feſt muß ſie geweſen ſein, da der Berg auf mehreren Seiten ſehr ſteil iſt. Auch waren von der Höhe nach zwei Seiten hin hohe Mauern gezogen, von deren jede öſtlich und weſtlich ein Thal verſperrte. Nur durch Thore konnte man durch die Thäler gelangen. — Von einem Brunnen vermogte ich keine Spur mehr aufzufinden. Ich weilte noch lange unter den Trümmern, nachdem ich meinen Begleiter ſchon entlaſſen hatte. Unbeſchreiblich wehmüthige Gefühle übermannten mich, wenn öfter der Abendwind die Klänge der rauſchenden Muſik von unten herauf zu dieſer Stätte ernſter Betrachtung führte. Erſt, als die Strahlen des Mondes in die Zweige der Bäume fielen, deren Wurzeln aus dem verfallenen Gemäuer ihre Nahrung ziehen, verließ ich die Burg. —

Geſchichtliches.

Faſt bei allen Harzburgen müſſen wir dieſelbe Klage wiederholen, daß wir ſo gar wenig von ihrer frühern Geſchichte, von der Zeit ihrer Erbauung, ſelbſt von den Geſchlechtern wiſſen, die ſie bewohnten. Manche derſelben ſind längſt völlig ausgeſtorben, von andern kennt man kaum die Namen mehr: ſo verhält es ſich auch mit der Burg Queſtenberg. v. Rohr, in ſeinen Merkwürdigkeiten des Oberharzes, ſagt: »Dieſer Ort ſoll ſeine Benennung von einem Ritter, dem Quaſto Rolando, erhalten haben, und ſo viel heißen, als des Quaſti Berg, aus welchem hernach Queſten-Berg worden. Ob dieſes ſeine völlige Richtigkeit habe, wie mir erzählt worden, laſſe ich dahin geſtellt ſein.« Allerdings möchten wir dies bezweifeln, und wer da weiß, wie lange ſich Volksfeſte erhalten, die irgend einer wichtigern Begebenheit ihren Urſprung verdanken, der wird mit uns übereinſtimmen, wenn wir den Namen Queſtenberg wirklich nach dem oben erzählten Er-

eigniſſe von Queſte herleiten. Wie die Burg aber früher geheißen, dieſe Frage wird wohl ſtets unbeantwortet bleiben; daß das Dorf früher Vynſterberg, weil es zwiſchen düſtern Bergen lag, geheißen habe, geht aus mehrern Urkunden hervor. Vielleicht hieß auch die Burg Finſterburg. Die Ritter von Knaut, welche einem nahe gelegenen, jetzt völlig verſchwundenen, Kloſter zugethan, wohl auch deſſelben Schirmherren waren, bewohnten im 12. und 13. Jahrhunderte die Burg. Man glaubt, daß ſie in den Zeiten des Fauſtrechts oft Wegelagerer geweſen. Die Grafen von Hohenſtein ſollen ſie ſchon ſehr früh beſeſſen haben. Die Landgrafen von Thüringen verpfändeten ſie an die Grafen zu Stolberg; von dieſen kam ſie an das ſächſiſche Haus zurück, und folgende Urkunde beweiſt, daß ſelbſt nach dem 30jährigen Kriege die Burg noch ſtand, indem ſie von dem Kurfürſten Johann Georg, den Grafen von Stolberg und Schwarzburg lehnsweiſe übergeben wurde, wobei ſich jedoch der Fürſt das ſogenannte Recht der Oeffnung, wie es faſt immer gebräuchlich war, vorbehielt. Die Urkunde, welche wir wörtlich herſetzen, lautet:

Von Gottes Gnaden Wir Johann George, Herzog zu Sachſen, Jülich, Cleve, Berg, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Marſchall und Churfürſt ꝛc. bekennen und thun kund in dieſem Unſern Briefe allermänniglich, daß wir dem Wohlgebornen Unſern lieben getreuen, Herrn Johann Martin, Grafen und Herrn zu Stolberg und Wernigeroda, und ſeinen rechten gebornen ehelichen Leibes-Erben das Schloß Oveſtenberg in Unſern Fürſtenthum zu Thüringen gelegen, das etwan durch den Hochgebornen Fürſten Unſern lieben Vettern, Herrn Wilhelm, Herzog zu Sachſen ꝛc. dem ſeligen Grafen Heinrich dem Aeltern von Stolberg, für eine merkliche Summe löthiges Silber erblich verkauft, und zum Mann-Lehn gemacht, Innhalts der Verſchreibung, ſo von dem Hochgebornen Fürſten Unſern

Vorfahren dem Land-Grafen in Thüringen und bemeldten Unſern lieben Vetter darüber vollzogen und ausgegangen, mit allen und jeglichen Zugehörungen, Dörffern, Zinſen, Renten, Dienſt-Pflichten, Forſt-Hölzern und Bergwerken, doch unſchädlich der Verſchreibung, die der Bergwerke halber zwiſchen Unſern Vorfahren und der Herrſchaft Stollberg aufgerichtet iſt, die wir Uns und Unſern Erben hiermit vorbehalten, auch ſonſten mit Wildbahnen, Teichen, Fiſchereyen, Gerichte, Rechten, Lehnen, Geiſtlichen und Weltlichen, und gemeiniglich mit allen ihren Freyheiten, Würden, Herkommen, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, die dem Schloß und der Stadt Roßla mit allen ſeinen Dörfern, Gerichten, Ein- und Zubehörungen, nichts ausgenommen, ſondern allermaßen ſeine Vorfahren und er dieſes Alles von dem Hochgebornen Fürſten, Unſerm freundlich geliebten Herrn Großvater, und Herrn Vater, Herrn Auguſt und Herrn Chriſtian dem Erſten, auch Unſern Bruder, Herrn Chriſtian dem II. weyland Herzogen und Churfürſten zu Sachſen, ſeliger und löblicher Gedächtniß, zu Lehn redlichen hergebracht, ietzo inne haben, gebrauchen, und nun nach tödtlichen Abgang ihrer Geliebden Uns heimgefallen, und zu verleyhen zuſtändig, wie ihme ſein Bruder, Herr Heinrich Ernſt, Graf zu Stollberg, ſolche in brüderlicher Theilung übergeben, zu rechten Mann-Lehn, genädiglich gereichet und geliehen haben, mit allen Rechten Uns davon zu verleyhen gebührende. Reichen und leyhen demnach dem gedachten Grafen von Stollberg und ſeinen rechten Leibes-Lehn-Erben, und um ſeiner fleißigen Bitte willen, ſämmtlich mit ihm dem Wohlgebornen Unſern lieben Getreuen, Herrn Heinrich Ernſten, Grafen zu Stollberg und deſſelben rechten ehelich gebornen Leibes-Lehn-Erben, und dann dem auch Wohlgebornen Unſern lieben Getreuen, Herrn Chriſtian Günthern, Herrn Anton Günthern, Herrn Ludewig Günthern, und Herrn Albrecht Anton, Grafen zu Schwarz-

burg, Herrn zu Arnſtadt und Sondershauſen, ſolche Schlöſſer, Dörfer und Güter mit ſammt allen ihren Ein- und Zubehörungen hievon, mit gegenwärtigen und in Kraft dieſes Briefes, ſie hinführo von Uns und Unſern Erben und Nachkommen den Fürſten zu Thüringen zu rechten Mann-Lehn inne zu haben, zu beſitzen, zu genieſen, zu gebrauchen, und als ſich gebühret, zu verdienen, und den Lehnen, wie oft die Zufälle kommen, rechte Folge zu thun, und ſich damit zu halten, wie ſolcher Mann-Lehn-Güter Recht und Gewohnheit iſt, ohne alles Gefehrde, und beſcheidentlich alſo, wann gemeldter Graf Johann Martin von Stollberg ohne rechte geborne Leibes-Lehns-Erben abgehen, und derer hinter ihn nicht laſſen würde, daß alsdenn und nicht eher das obgenannte Schloß Oveſtenberg mit allen und ieden ieglichen vorgemeldten Ein- und Zubehörungen erſtlich auf Herr Heinrichen, Grafen zu Stollberg und deſſelben recht ehelich gebornen Leibes-Lehns-Erben, im Fall aber dieſelben alle auch verſtorben, alsdenn auf obgenandte Grafen zu Schwarzburg Gebrüdern und Vettern, und ihrer rechtgebornen Leibes-Lehns-Erben, Inhalts ihrer alten ſämmtlichen Beleyhung und Verſchreibung von gedachten Unſern Vorfahren Fürſten zu Thüringen ihnen darüber gegebenen, kommen und fallen, die ſolches Schloß darnach mit allen ſeinen Zubehörungen von Uns und Unſern Erben zu Mann-Lehn empfangen, und dem Lehn ſo oft die Zufälle kommen, rechte Folge thun, die auch, wie ſichs gebühret, verdienen und ſich damit halten ſollen, als ſolcher geſammten Lehn-Güter Recht und Gewohnheit iſt, ohne allerley Liſt und Gefehrde. Doch über das alles, ſo behalten wir Uns und Unſern Erben und Nachkommen die Oeffnung an dem Schloß Oveſtenberg zuvor, alſo, daß ſolches Uns und Unſern Erben und Nachkommen offen ſei, und die Oeffnung ungeweigert erſtattet werden ſoll, wann und wie oft Uns das noth iſt, zu allen Unſern Nöthen,

Kriegen und Geſchäften, wieder männiglich niemand ausgeſchloſſen, ſondern die genannten von Stollberg, Schwarzburg, und ihre Erben alleine. Und ob wir Unſere Hauptleute und Volk zu Unſern Kriegen und Geſchäften auf daſſelbe legen würden, das Wir denn thun mögen: So ſollen Wir die Hauptleute, Thor-Wärter und Wächter darauf beköſtigen und beſorgen, auch beſtellen, daß ſie von den Unſern Unfugs entladen bleiben. Würde denn das Schloß von Unſern Kriege und Fehde wegen verloren, daß Gott nicht wollte, ſo ſollen und wollen Wir ihnen daſſelbe Schloß binnen den erſten Viertel Jahre wieder erſtatten, und Uns mit denjenigen, die Uns das abgenommen hätten, mit Frieden abfinden oder richten. Es wäre denn zuvor dem gedachten Grafen von Stollberg oder Schwarzburg gemeldtes ihr Schloß ohne Entgeltniß wieder worden, und zu ihren Händen eingeantwortet. Alle arge Liſt und Gefehrde hierinnen ganz ausgelaſſen. Hierbei ſind geweſen zu Gezeugen die Würdigen Veſten und Hochgelahrten, Unſere verordneten Räthe, Lieben Andächtige und Getreuen, Herr Heinrich von Frieſe zu Röthа, Unſer Cantzler Geheimder Rath, Präſident des Appellations-Gerichts, und Dom-Probſt zu Merſeburg, Chriſtian von Boß zum Parthen und Tröblitz, Herr Johann Haſſe zu Schlotta und Segrena, Herr Johann Leiber, Herr Pauſt Scipion zu Niedern Polentz, alle dreye der Rechten Doctores, Johann Nicol von Schönfeld zu Wachau und andre mehr der Unſern genung glaubwürdige. Zu Urkund mit Unſerm heranhangenden größern Innſiegel wiſſentlich beſiegelt und gegeben zu Dresden den 17. October 1649.

Johann George, Churfürſt,
Heinrich von Frieſe, Cantzler.

Im 30jährigen Kriege lag eine Beſatzung in Stolberg errichteter Landmiliz auf der Burg; ſie ſollte auf Befehl des Her-

zogs Wilhelm zu Sachſen, der ſchwediſcher Generallieutenant war, vorzüglich dazu mit wirken, die Harzgegenden von räuberiſchem Geſindel zu reinigen. Nach dem Kriege wurde die Feſte nicht mehr bewohnt und zerfiel allmählich.

Sage.

Als das wilde Kriegsvolk im 30jährigen Kriege die Länder durchzog und plünderte, bargen viele Bewohner des ſüdöſtlichen Harzes ihre Kleinodien und ihr Gold auf der Queſtenburg. Sie ſuchten es wohl hernach wieder, aber ſie fanden es nicht; die Berggeiſter hatten ſich des Metalls bemächtigt und es tief in halb verſchüttete Gänge und Keller verborgen. Da ging eines heiligen Tages ein Queſtenberger zur Burg, wandelte ſingend und träumend unter den Trümmern umher und ſah plötzlich im dichten Gebüſch den Eingang in eine Höhle, die er noch nimmer geſchaut. Er betete ein Vaterunſer und trat dann muthig hinein. Hinab ging es und immer tiefer hinab; das ſpärliche Licht, das noch von oben her in den düſtern Gang gefallen war, hörte auf zu leuchten, ganz dunkel ward es, und dunkel und bange ward es auch in dem Herzen des Mannes; ſchon wollte er umkehren, da umſtrahlte ihn plötzlich ein heller Schein, eine weiße Geſtalt ſtand vor ihm und blickte ihn ernſt an. Zitternd wandte ſich der Queſtenberger dem Ausgange zu, da ſah er zur Seite einen gewaltigen Keſſel voll blanken Goldes ſtehen. Ein Seufzer entfuhr ſeiner Bruſt. »Nimm Dir ein Goldſtück,« ſprach der Burggeiſt, »aber nur eins und komm alle Tage und hole Dir eins, aber nur eines!« Geſagt, gethan. Raſch verbarg der Mann das ſchwere Goldſtück in ſeiner Taſche und eilte hinauf zu dem roſigen Licht, merkte ſich jegliche Stätte wohl, kam fröhlich des andern Tages wieder und jeden Tag wieder, lange Zeit hindurch. An der Stelle ſeiner niedrigen

Hütte ſtand bald ein ſtattliches Gebäude; die Zahl ſeiner Aecker vermehrte ſich, ſein Gehöft war voll blanken Zugviehes, auf dem Feuer in der Küche ſiedeten täglich die Töpfe voll köſtlicher Speiſen, und wenn der Mann in die Kirche ging, prangte ein ſpaniſches Rohr in ſeiner Hand, mit ganz güldenem Knopfe geziert. »Woher er es nur hat,« flüſterten ſich die Nachbaren in's Ohr, »mit rechten Dingen geht es nicht zu; doch unrecht Gut gedeihet nicht!« Aber Niemand wagte es, dem Reichen das in's Geſicht zu ſagen; der Arme hat eine eigene Scheu vor dem Reichen.

»Warum will aber der ſeltſame Geiſt, daß ich alle Tage den beſchwerlichen Weg zur Burg hinaufſteigen ſoll?« fragte ſich der reiche Mann eines Abends und die Frage trat ihm öfter vor die Seele. »Habe ich ihn doch nie wieder geſehen, und es kann ihm ja gleich ſein, ob ich Eins oder Zwei nehme.« Eines Morgens tritt er in die Höhle und nimmt aus dem Braukeſſel zwei Stücke; es bleibt Alles, wie zuvor. Das iſt doch ein prächtiger Keſſel! er bleibt auch immer ſo voll, wie zuvor.

Bald darauf ſagt ſich der Reiche, als er noch wachte um Mitternacht (denn ſeit er reich geworden war, hatte er eigentlich nie wieder ruhig ſchlafen können): »Der Geiſt lacht mich wohl aus, wenn er mich jeden Morgen hinaufkeuchen hört auf den Berg; warte du, wenn das Frühroth am Himmel ſteht, will ich mit Säcken hinauf und ein für alle Mal nehmen, daß ich genug habe mein Lebelang.« Und er ſteht auf um Mitternacht und ſucht die Säcke zuſammen in Scheunen und Haus und fort damit auf den Berg beim Hahnenruf. Der Keſſel ſteht auf der alten Stelle; er greift hinein mit begieriger Hand, — mit beiden Händen, und wirft das Gold in den größten der Säcke. Da erbebt der Berg von einem gewaltigen Donnerſchlage, Feuerflammen, roth und gelb und blau, zucken aus der Tiefe heraus und von unſichtbaren Mäch-

ten gezogen, ſtürzt der Keſſel in die tiefſten Tiefen hinab. Erſtickender Qualm ſteigt auf; der zitternde Mann entflieht, erreicht mit Noth der Höhle Ausgang, wirft ſich wie zerſchmettert auf den Raſen nieder; — er kehrte nie wieder zurück, um das glänzende Metall zu holen. —

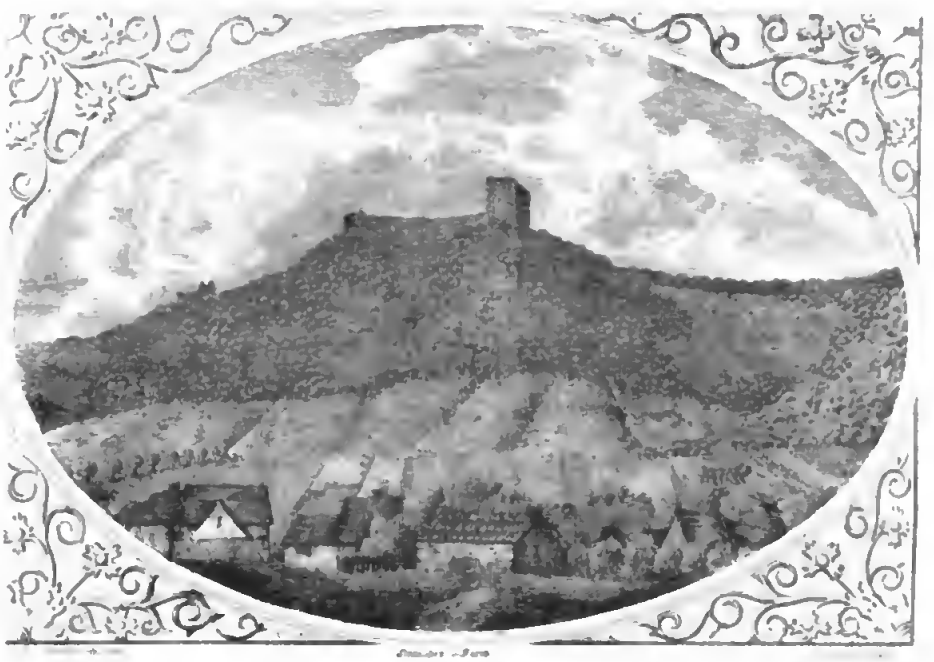
Schatzgräber kamen einſt, als die Eule rief vom zerfallenen Thurme, und zogen Kreiſe auf Kreiſe und ſtellten Knochengerippe umher und ſetzten den Dreifuß auf die glühenden Kohlen und warfen Wurzeln hinein und Kräuter und murmelten Beſchwörungsworte, vor denen der Fürſt der Hölle erzittert. Der Geiſt erſchien. »Wo iſt der Schatz?« — »»Nicht Euch iſt er beſchieden; wenn einſt ein Graf von Stolberg kommt, der Augen hat von zwiefacher Farbe und Geſtalt, der ſoll ihn heben. Entweicht!«« Und die Beſchwörer entwichen.

Wer wird den Schatz heben?

Der Kyffhäuser.

Komm, du hoher Kaiserschatten,
Komm! — erscheine,
Wenn ich über blüh'nde Matten
Unter Trümmern geh' und weine;
Wenn mein Geist, von Scham durchglüht,
Zu der Vorzeit Thaten flieht; —
Rolle mir die heil'gen Bilder
Einer großen Zukunft auf,
Daß ich mir das Herz erquicke. —
Kaiserschatten, komm herauf!

* * *



Der Kyffhäuser

von der Nordseite.

Digitized by Google

Noch ruhete Dunkel auf den Gefilden, als wir unſere Nachtherberge zu Roßla verließen, um mit den erſten Strahlen der Sonne die Höhe des Kyffhäuſers zu erſteigen. Wer ſchon einſt vor Tagesanbruch von ſeinem Lager aufſtand und von lauen Sommerlüften angehaucht im Freien verweilte, der kennt die Gefühle innigen Behagens, unter denen wir, vom Monde, dem freundlichen Führer des frühen Wanderers, und von der lieblich herabſchimmernden Schaar ſeiner Gefährten begleitet, auf unſerm Pfade dahin ſchritten. Anfangs wand ſich dieſer durch die Gaſſen des Fleckens, brachte uns dann auf einen hin und wieder durch Weidengruppen gezierten Wieſenplan, an deſſen ſüdlicher Grenze wir auf einer hölzernen Brücke die ſanftrauſchenden Wellen des langſam dahin gleitenden Helmeflüßchens überſchritten und ließ uns nun zwiſchen fruchtreichen Saatfeldern entlang wandern. Zum Theil waren ſie durch die Senſe des Mähers ihrer ſchimmernden Sommerkleidung beraubt, andern Theils prangten ſie noch in ihrem goldigen Schmucke mit tauſend und aber tauſend unter ſchweren Aehrenhäuptern ſich beugenden Halmen geziert, aus denen der einförmige Geſang der Grille ertönte, die dem entfliehenden Sommer ihren wehmüthigen Scheidegruß nachſandte.

Zwiſchen ihnen waren wir ein halbes Stündchen munter dahingeſchritten, als uns die Häuſerreihen Sittendorfs aufnahmen. Nur die fleißigen Landleute waren hier erſt wach und ihre rührigen

Dirnen, die da und dorten die Laden eines Fenſters zurückſchoben, ihren Kopf aus demſelben hervorſtreckten und zum Himmel aufſahen, um ſich bei ihm zu erkundigen, ob er ihnen geſtatten wolle, heute am Sonntage in ihrem Feſtſtaate zu erſcheinen. Das Dorf lag bald wieder hinter uns, und nachdem wir jetzt dem Wege, der abermals von geſegneten Feldfluren bekränzt uns führte, eine halbe Stunde gefolgt waren, langten wir am Fuße des Berges an, der die Ruinen der einſt weit und breit berühmten Kaiſerburg trägt. Blickte er ſchon zu uns nach der Ebersburg ernſt und finſter hinüber, ſo erſchien er uns heute, in das Halbdunkel des eben heranbrechenden Tages gehüllt, wie ein gewaltiger, mit grünem Mooſe überwachſener Grabhügel und der Thurm an ſeinem öſtlichen Abfalle wie eine Tafel, dem Gedächtniß eines geſchiedenen Erdenpilgers errichtet. Wie manchem gewaltigen Kämpfer, wie mancher ſorglich ſchaltenden Burgfrau, wie manchen in der Blüthe kräftiger Jugend dahingerafften Jünglingen und Jungfrauen mag nicht auch das letzte Bett in ſeiner kühlen Erde bereitet ſein? Ruhe wallte dann über ihren Gebeinen; ihr entfeſſelter Geiſt iſt zu den lichten Höhen emporgeſchwebt, den herrlichſten Morgen dort oben zu begrüßen. Auch wir ſehnten uns, einen ſchönen Morgen, wenn gleich nur einen irdiſchen, auf dem Gipfel des Berges zu genießen, und ſo ſtiegen wir denn rüſtig aufwärts.

Ein Stern nach dem andern war vom Himmelsgezelte gewichen, matter und matter ſchimmerte die Scheibe des Mondes, in deutlichern Umriſſen traten die Gegenſtände vor das Auge, und mit Gluth übermalte der im Oſten aufflammende Purpur die Zweige der Bäume.

Jetzt erklimmten wir auf dem ſüdlich ſich wendenden Pfade die letzte Höhe des Berges und nun, wo wir auf derſelben angelangt, an jenem verfallenen Thorwege ſtill ſtanden, das einſt den

Eingang zu der weit hinſchauenden Feſte bildete, öffnete die früh-geborene Morgenröthe ihre roſigen Pforten, den erſten goldigen Strahl der Sonne als Boten an die Menſchen entſendend, daß ſie auch heute freundlich auf ſie herableuchten wolle. Unſere Hände falteten ſich, unſere Herzen wandten ſich zum großen Schöpfer der Welt, zum allliebenden Vater empor: da ertönten plötzlich dicht neben uns die Saiten eines Inſtrumentes und eine wohlklingende Männerſtimme ſang das herrliche Lied, mit dem der gottbegeiſterte Gerhard dem jungen Tage ſein Willkommen zurief: »Wach auf mein Herz und ſinge,« die Gefühle der Rührung, des Dankes und der Wonne, die unſer Inneres durchbebten, in Worte einkleidend. Zur Andacht geſtimmt, hörten wir ſtill die ſchöne einfache Weiſe bis zum Ende und ſchritten nun, als ihre letzten Töne verklungen, durch die Thorfahrt dahin, dem frommen Sänger für die Weihe des ſeligen Morgens unſern herzlichen Dank darzubringen. Siehe da! auf den herabgeſunkenen Trümmern des alten Gemäuers, ſeine treue Gefährtin, die Geige, neben ſich, ſein mit ſpärlichem Silberhaar bedecktes Haupt entblößt, die Hände gefaltet, die Augen nach Oben gerichtet, ſaß mein Begleiter vom Frühjahre, der alte, freundliche Klaus, der mir ſchon bei unſerm erſten Zuſammentreffen auf dem Wege nach Queſtenberg ſo wohl gefiel. Als er unſerer anſichtig wurde, erhob er ſich von ſeinem Sitze, ging uns ein Paar Schritte entgegen, erwiederte unſern: »Guten Morgen!« mit einem freundlichen: »Gott zum Gruß!« und ſchüttelte mir dann, als er mich genauer betrachtet, in ſeiner treuherzigen Weiſe die Hand. Auf meine Frage, wie es denn komme, daß ich ihn ſchon ſo frühe am Morgen hier fände, erwiederte er: »Ja, Herr, als ich noch Knabe und Jüngling war, beſuchte ich gern die alten in Trümmer geſunkenen Feſten; am liebſten verweilte ich hier, die Zukunft mir mit goldenen Bildern ausmalend. Ich bin

nach gerade alt und ſchwach geworden, mit jedem Jahre erſcheinen mir die Berge höher und ſteiler und doch, ſo oft mich mein Weg hier vorüberführt, kann ich nicht unterlaſſen, heraufzuſteigen, mich in die Träume meiner Jugend zurückzuverſetzen, und, obwohl faſt Alles anders wurde, als ich es damals wünſchte, Gott, der Alles wohl machte, meinen herzlichen Dank darzubringen. Und ſo, Herr, war es denn auch heute, wo ich am Abende der muntern Jugend in Roßla zum Tanze aufſpiele.« — »Nun, dorthin kehren auch wir zurück,« war meine Antwort. — »Ich habe Zeit und nichts zu verſäumen, und wenn ich Euch nicht beſchwerlich falle,« erbot er ſich jetzt freundlich, »ſo führe ich Euch durch die Trümmer hin, und wenn Ihr dann die Gegend beſchaut habt, — Ihr hört gern Sagen, wie Ihr mir neulich bewieſet, — ſo ſtehe ich Euch mit denen von hier Oben zu Befehle.«

Konnte mir etwas erwünſchter kommen? Mit Freuden nahm ich daher ſein zuvorkommendes Anerbieten an. Nachdem wir jetzt ein wenig geruhet und unſer frugales Morgenmahl verzehrt hatten, machten wir uns auf, das verfallene Gemäuer zu beſchauen. Zuerſt wandten wir uns nach dem alten viereckigen Thurme, der im Weſten die Feſte ſchirmt. Aus rothen Sandquadern aufgeführt, mochte er ſich ſonſt hoch erheben; jetzt iſt er bis auf eine Höhe von dreißig Fuß zuſammengeſtürzt, und die Reihe von Jahrhunderten, welche Glück und Heil in ihrem Schoße tragend, aber auch mit ſo manchem Leid und bitterm Wehe, mit Hungersnoth, Krieg, Gräueln und Verwüſtung ſchwanger über unſer geliebtes deutſches Vaterland dahingezogen, hat ſeine Fugen gelöſt und tiefe Furchen und Riſſe in ſein einſt ſo trotziges Antlitz gegraben. Vielleicht noch kurze Zeit, und der dahin brauſende Sturm und der herabgießende Regen bricht auch ſeine letzte, ſchwach widerſtrebende Kraft und er ſinkt in einen Schutthaufen zuſammen, denen gleich, welche uns

zur Seite lagen, als wir, uns durch Haſelgeſträuch hindurch windend, nach Oſten zuſchritten. Dort, wo der Berg ſich ſanft abdacht, ragen Mauerreſte über die aufſchießenden Loden des Unterholzes empor, ja ganz am Ende der Ruinen gewahrt man noch vier, einen faſt gänzlich verfallenen Giebel tragende Mauern, die den Raum eines Oblongums begrenzen.

Wie unſer alter Klaus uns erzählte, gehörten ſie einer prächtigen Kapelle an, die im Rufe großer Heiligkeit ſtand, und ehedem tauſende frommer Wallfahrer zu ſich emporzog. Als aber mit der Reformation ein ſchönerer Tag über Deutſchland aufleuchtete, und die Religion von ſo mancher durch Alter geheiligten Unſitte geſäubert ward, eine reinere Gottesverehrung hervorrufend, da blieb ſie öde und verlaſſen ſtehen, ſich allmählich in ihre Beſtandtheile auflöſend. Eine Stunde mogten wir in dem wüſte daliegenden Gemäuer umhergewandert ſein, das einſt ſtolz und ſtattlich prangte, und eine Feſte ſtützte, die an Berühmtheit, Herrlichkeit und Größe ihres Gleichen weit und breit ſuchte, als wir zum Gipfel der Höhe zurückkehrten. Hier wies uns der freundliche, der Gegend kundige Alte einen Platz an, auf dem wir das herrliche Landſchaftsgemälde ringshin überblicken konnten, und ließ ſich dann ſchweigend neben uns nieder, um nicht durch ſeine Redſeligkeit, die uns noch eben beluſtigte, unſere ſtille Bewunderung zu ſtören. Es iſt wahr, rieſiger als hier ſtarren die mit Schnee gekrönten Alpenhöhen der Schweiz zum Himmel empor und gewaltiger iſt der Eindruck, den ihre Gigantengeſtalten auf das Gemüth hervorrufen, aber nach der Anmuth und freundlichen Lieblichkeit, welche ſich hier vor dem Auge entfalten, mögte man dort oft vergeblich ſuchen. Im Süden zieht ſich eine Bergkette hin, deren Seiten kräftiger Hochwald deckt; nur im Oſten, wo ſie ſich herabſenkt, überſchaubar und eben dort ſoll man, nach dem Ausſpruche unſeres

Alten, wenn die Luft recht rein und durchsichtig ist, am fernen Horizonte die Thürme des Doms von Erfurt erblicken. Mit ihr parallel dehnt sich in ganz westlicher Richtung, der durch hochaufgeschossene, herrliche Buchen gezierte Rücken, auf welchem unsere Ruine liegt, hin und wieder mit zackigen Vorsprüngen gegen Norden in die Ebenen auslaufend. An ihn scheinen sich im Westen Höhen anzuschließen, die in heller Bläue nach Norden sich kühner zum Himmel erheben, an ihrer nördlichsten Grenze von dem alten ehrwürdigen Brocken, dem Urvater des Harzes, überragt. Dieser, den dichte, schattige Waldungen schmücken, begrenzt im Norden den Gesichtskreis. Seine kegelartig gestalteten Berge, unter denen sich besonders der Auerberg mit der Josephshöhe und weiter unten der Ramberg mit der Victorshöhe, auszeichnen, reihen sich Anfangs in ganz östlicher Richtung an einander, dann aber wenden sie sich im Bogen nach Süden hin, denen Thüringens die Hand reichend und den Rahmen des Gemäldes schließend.

Der höchste Reiz desselben breitet sich in einer mit reicher Fruchtbarkeit gesegneten Ebene vor den wonnetrunkenen Blicken des Beschauers aus. Und wohl nie verdient sie mehr den Namen der goldenen Aue, als wenn der Sommer mit seiner blendend herabscheinenden Sonne ihre hellgelben Felder überstrahlt, die hier und dort und an tausend Stellen sich wie Buchten in das Gebirge hineindrängen und mit dem üppigen Grün frischer Wiesenteppiche untermischt sind, zwischen denen sich Bäche, mit heller gefärbten Weiden besetzt, wie Bänder hinschlingen. Ortschaft neben Ortschaft leuchtet auf ihr mit den röthlichen Dächern und den weißen Giebeln der Häuser aus dem strotzenden Füllhorn des Segens hervor. Da liegt hier Tilleda, dort Sittendorf, weiterhin Bennungen, Roßla, Kelbra, Uftrungen, und wie alle die Namen heißen, die der alte Klaus mit geläufiger Zunge herzählte.

Wir ſetzten uns nun, da die Sonne ſchon ziemlich heiße Strahlen warf, in den Schatten des alten Thurms, und auf meine Bitte begann Klaus folgendermaßen ſeine Erzählung.

»Tief unter uns im Berge, noch unter den tiefſten Kellern der Burg, iſt ein hohes, weites Gewölbe. Da ſitzt der alte Kaiſer Friedrich mit dem rothen Barte an einem ganz güldenen, Manche ſagen auch, an einem ſteinernen Tiſche, durch welchen der ſtarke Bart hindurch gewachſen iſt; ein weiter Kaiſermantel iſt um ſeine Schultern geſchlagen; ſein Haupt iſt gewöhnlich unbedeckt; zuweilen trägt er jedoch auch eine uralte, goldene Krone, die von Demanten funkelt. Seine holdſelige Tochter, das einzige Weſen, das fortwährend ſeine Jahrhunderte lange, nur ſelten durch Geiſterbeſuche unterbrochene Einſamkeit theilt, hat ſie ihm aufgeſetzt. Seine Augen ſind faſt immer geſchloſſen; über ſeine Geſichtszüge ziehen oft Wolken dahin und verdüſtern ſie, ſelten ſah man ſie freundlich.«

»Du machſt mir eine Beſchreibung, Klaus, wie ich ſie kürzlich geleſen habe. Höre! iſt es nicht ſo?

Im alten Schloß Kyffhäuſer,
Das auf dem Berge thront,
Ein alter deutſcher Kaiſer
Der Barbaroſſa wohnt;
Mit langem Bart' und Haare,
Geſchloſſ'nem Augenlicht
Sitzt er und merkt der Jahre
Geſchwinden Wechſel nicht.
Doch liegt ein finſt'rer Kummer
Auf ſeinem Angeſicht,
Und oft durch ſeinen Schlummer
Ein tiefer Seufzer bricht.
Sieht er ſich in dem Raume
Von Mailand's blut'gem Streit?

O nein, er ſchaut im Traume
Auf eine ſpätre Zeit!

»Ja, ſo iſt's, lieber Herr, und am finſterſten hat er vor zwanzig und einigen Jahren ausgeſehen. Da führte die ſchöne Prinzeſſin einen Schäfer, der am Berge hütete, tief hinab in die Felſenwölbung. Dort ſah er den Kaiſer und bebte bei ſeinem Anblicke; aber die königliche Jungfrau ſprach ihm Muth zu und ſchenkte ihm auch etwas, ſo daß er bald wieder leichten Herzens wurde. Nun mußte er auf Verlangen der Prinzeſſin erzählen, wie es draußen in der Welt hergehe. Als er ſagte, daß das deutſche Land überſchwemmt ſei von franzöſiſchen Heerhaufen, daß ein Bruder des Kaiſers jener Nation, des gewaltigen Napoleon, in dieſer Gegend herrſche, und daß das arme Vaterland in großer Noth und Bedrängniß ſich befinde, da zuckte es, wie ein Blitzſtrahl über Friedrichs Geſicht, ſeine Augen öffneten ſich und ſprühten Flammen, ſeine Rechte griff nach dem breiten Kaiſerſchwerte, das vor ihm auf dem Tiſche lag; — aber langſam ſank ſie wieder zurück; die Augen ſchloſſen ſich und leiſe bebten mit einem Seufzer die Worte über ſeine Lippen: mein armes Land! Der Hirt ward nun wieder hinauf geführt, und als er an das Tageslicht kam, knieete er nieder und dankte Gott. Für die Gabe der Prinzeſſin hat er ſich das rothbedachte Haus da unten gekauft; aber ſehr ſtill iſt er ſeit der Zeit geworden.

Als vor länger denn zehn Jahren auf einer fernen Inſel der berühmte Kaiſer ſein Leben ausgehaucht hatte, wollt' es Anfangs Niemand glauben und es hieß bald darauf, er ſei hier und dort geſehen, ſelbſt bei den Türken ſollte er ſein; wir aber wiſſen es beſſer. An demſelben Tage, an welchem er auf jenem Felſeneilande ſein Leben gelaſſen, ſahen hier zwei Männer plötzlich eine

Geſtalt, in grauen Mantel gehüllt, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, unter welchem ein volles aber gelblich-bleiches Geſicht hervorſchaute, durch das Thor hinab in die Trümmer ſchreiten und verſchwinden. »Mein Gott, das war Napoleon!« rief der Eine aus. Auf ein Mal erſcholl aus der Tiefe herauf ein gewaltiger Klang, wie wenn Schwerter an einander geſchlagen würden, der Berg erzitterte und von der furchtbaren Dröhnung ſtürzte ein Theil der Kapelle ein. Seit dieſer Zeit heißt es hier unter dem Landvolk, der Rothbart ſei erlöſt und an ſeiner Stelle ſitze nun der Kaiſer der Neufranken mit ſeinem glänzend-ſchwarzen Haupthaar, träumend und ſinnend.

Sie machen ein ungläubiges Geſicht, lieber Herr, und ich weiß auch nicht, ob's wahr iſt; aber der Herr Amtsrath in Kelbra hat's mir erzählt, und das iſt ein Ehrenmann, den wir Alle ſehr lieb haben.

Jedoch wir wollen von der Jetztwelt wieder auf die Vergangenheit blicken!

Da unten in Tilleda wollte ein liebendes Paar Hochzeit machen; der Kuchen war gebacken, im Topfe ward ein Huhn geſotten, in der Pfanne ein Braten angeſtellt; einige Gäſte waren geladen, wenige, denn an Liebe waren die jungen, lieben Leute reich, an Gütern arm, — und doch waren zu viel geladen, mindeſtens fehlte es für Alle an Schüſſeln und Tellern. Was machen? wovon eſſen?

»Kinder,« ſprach der Vater der Braut, »ich will Euch einen Rath geben, lauft auf den Kyffhäuſer und klagt's der Prinzeſſin!« Geſagt, gethan. Wie flogen ſie den Berg hinauf, wie ſpielte der Wind mit den bunten Bändern auf den Hüten der Braut und des Bräutigams! Oben am Thore ſteht die Prinzeſſin, holdlächelnd. Das Herz ſchlägt den jungen Leuten, aber ſie faſſen ſich,

grüßen mit allemunterthänigſtem Reſpect und bringen ihr Anliegen vor.

»Folgt mir, liebe Kinder!«

Sie führt ſie hinab durch erleuchtete Gänge und immer tiefer hinab in eine glänzende Halle. Da ſteht ein Tiſch gedeckt voll köſtlicher, duftender Speiſen. »Eſſet, liebe Kinder!« Sie aßen. Nun nahm die Prinzeſſin Schüſſeln und Teller und mannichfaches Geräth, legte Alles fein ſäuberlich in einen Korb und ließ denſelben durch den Bräutigam auf den Rücken nehmen. Dann begleitete ſie das glückliche Paar hinaus, nahm von ihnen zärtlichen Abſchied, und als der Bräutigam ſagte, er werde morgen Alles mit Dank wiederbringen, lächelte ſie.

Schnell ging's nun den Berg hinunter. Sie treten in das Dorf, ſie wiſchen ſich die Augen und denken, ſie träumen, — denn, welche Veränderung! Es iſt ganz anders im Dorfe geworden. Sie eilen ihrem Häuschen zu, dafür ſteht ein großes, ſtattliches Gebäude da. Sie ſchauen ſich an, Thränen treten in ihre Augen. Nachbarn kommen aus den Thüren und nähern ſich ihnen, es ſind alles fremde Geſichter; mehrere lachen über den alterthümlichen Anzug der Brautleute. Dieſe, in großer Verlegenheit und Angſt, wenden ſich der Predigerwohnung zu, um ſich da Raths zu erholen. Sie kennen den Herrn Pfarrer nicht mehr, es iſt ein ganz anderer, als der ſie trauen ſollte. Er fragt nach ihren Namen. Sie antworten weinend. Er ſchlägt das große alte Kirchenbuch auf und findet, daß vor zweihundert Jahren an dem und dem Tage ein Brautpaar gleiches Namens habe getraut werden ſollen, es ſei jedoch auf den Kyffhäuſer gegangen und nicht wieder erſchienen.

»Wir ſind behext,« rief die Braut aus, »ach, wir Unglücklichen! Herr Pfarrer, ſegnen Sie uns!« — Es geſchah. Aber das

junge Paar ward nicht wieder froh. Täglich ging es hinaus auf den Gottesacker und ſaß an den Gräbern; die Leute mieden es. An einem Morgen fand man es entſchlafen. —

Ein anderes Mal weidete ein anderer Bräutigam ſeine Heerde am Fuße des Berges. Er war traurig: denn es fehlte ihm an einem Beſitzthume, in welches er ſeine liebe Braut einführen könnte. Er trieb ſeine Schafe den Berg hinan und es ward ihm leichter um das Herz. Oben angekommen auf dem Gipfel neben dieſem Thurme, Herr, an welchem wir ſitzen, blickte er um ſich her, auf die weite, herrliche Landſchaft und dachte: »Der liebe gute Gott wird für dich ſorgen, der die Vögel unter dem Himmel nährt; er kleidet ſo ſchön die Blumen,« — da fällt ihm auf ein Mal eine wunderherrliche Blume ins Auge, die er noch nimmer geſchaut; er pflückt ſie ſchnell und ſchmückt ſeinen Hut mit ihr. »Heute Abend ſoll ſie Elſe haben, ſie wird ſich freuen über die Blume.« Als er ſein Auge vom Hute wieder aufſchlägt, ſieht er dort rechts am Hügel ein ihm ganz unbekanntes, geöffnetes Gewölbe. »Was iſt das?« ſpricht er für ſich. Er tritt hinein; aber es iſt ſo düſter, daß er faſt nichts ſehen kann, nur einige ſchimmernde Steinchen gewahrt er am Boden zerſtreut liegen; er ſucht ſie auf und birgt ſie in den Taſchen. »Viele ſchöne Fangſteine für Elſen,« denkt er. Bei dem öftern Bücken iſt ihm die Blume vom Hute gefallen, er hatte es nicht bemerkt. Auf ein Mal ertönt eine Stimme: »Du vergiſſeſt das Beſte!« er erſchrickt und eilt zur Höhle hinaus. Da tritt ein Berggeiſt zu ihm, ein kleines, graues Männlein, und fragt: »Wo haſt Du die Blume?« Der Hirt nimmt ſeinen Hut ab: »Ach ſie iſt verloren!« — »Ja, wohl magſt Du klagen,« ſpricht das Männlein; »denn wenn Du die Blume bewahret hätteſt, ſo wäreſt Du reicher als ein König

geworden. Sie war mehr werth, als die ſchöne Rothenburg mit Allem um ſie her.« Der Jüngling blickt traurig vor ſich nieder, als er das Auge wieder aufſchlägt, iſt grau Männcher fort und das Gewölbe iſt auch fort.

Betrübt ruft er ſeinen treuen Hund und treibt die Heerde hinab nach Sittendorf, wo ſein Herr und ſeine Elſe wohnt. Da erzählt er am Abend Alles auf's Genaueſte wieder. Sie ſchmollt ein wenig. »Elſe, ſchmolle nicht; der liebe Gott wird uns nicht verlaſſen. Warte, ich habe Dir noch etwas mitgebracht, die bunten Fangſteine ſollſt Du haben.« Er ſchüttet ſie ihr in den Schooß: »Mein Gott, welcher Glanz, und welcher Klang!«

Die Steinchen waren alle zu ſchweren blinkenden Goldſtücken geworden. O der Freude!

Sie waren ſehr reich durch das Gold, reicher noch an Zufriedenheit, als nun bald ein ſtattliches Häuschen da ſtand und die Scheunen voll wurden im nächſten Jahre, und die wohlgepflegte Heerde ſich mehrte.

Die Knaben zu Kelbra ſind immer luſtig geweſen, gutherzig ſind ſie auch. Sie knacken gar zu gern Nüſſe im Herbſte und da geht's dann an den Kyffhäuſerberg hinauf, wenn die Frühſchule aus iſt.

Eines Morgens läuft auch eine muntere Rotte im September den Berg hinan und tummelt ſich umher bis zum Nachmittage und ſucht und knackt Nüſſe. Da kommen die Fröhlichen auch endlich bis zu den Ruinen und ſehen eine ihnen ganz unbekannte Treppe. Sie ſteigen hinauf und befinden ſich in einem Gemache, in welches durch bunte Scheiben ein wunderbares Licht fällt. Sie ſtaunen. In dem Zimmer liegen kleine Flachsbündel und eine Spindel daneben. Sie nehmen ſich von dem Flachs und eilen die

Treppe hinab. Auch den Berg ging's raſch hinunter, denn es ward dunkel; unterwegs werfen ſie ſich noch mit dem Flachs und zerſtreuen ihn hin und her; nur Einer bewahrt ſeine Bündel beſſer, er will ſie der Mutter bringen und als er nach Hauſe kommt, legt er ſie hin auf den Tiſch. Sie ſind auf ein Mal ſo ſchwer geworden, wie Blei; »o Himmel, es iſt lauter Gold,« ſagt der Vater.

Es war ſo. — Nun hätte man des andern Tages die Männer und Frauen von Kelbra ſehen ſollen, wie ſie auf den Berg liefen und Flachs ſuchten; aber ſie fanden nichts, die Treppe war auch fort und von einem Zimmer mit bunten Scheiben war gar nichts zu ſehen. —

Am frühen Morgen ſtand ein junger Hirt auf ſeinen Stab gelehnt hier am Thurme und blickte keck und heiter umher. Er nahm ſeine Schalmei und blies ein fröhliches Liedchen. Steht da auf ein Mal ein graues Bergmännlein an ſeiner Seite! Der Hirt erſchrickt nicht, denn er hat ein gutes Gewiſſen. »Willſt Du nicht ein Mal den Kaiſer ſehen?« — »»Ei, warum denn nicht!«« — »So komm ſchnell!« Und hinab geht's durch die Gewölbe in einen großen Saal. Da blinkt's wie Kryſtall an den Wänden und wie Thauperlen, in denen die Morgenröthe ſich ſpiegelt und von allen Farben des Regenbogens ſchimmert der Saal; ringsum ſtehen geöffnete Truhen, bis oben hin gefüllt mit Gold und Silber. Der Hirt ſtreckt die Hand aus, zu nehmen von den Schätzen. Da ſieht er in der Mitte des Saales den Kaiſer, den Langbärtigen, ſitzen, der hebet ſein ſchweres Haupt und fragt mit hohler Stimme: »Fliegen die Raben noch um den Berg?« — »Ja, Herr,« antwortet der Hirt. Da ſeufzt das hohe Kaiſerbild und

ſagt: »Wehe! ſo muß ich noch hundert Jahre ſchlummern an dieſer Stätte!«

Und es bleibt ſtill, da winkt das Bergmännlein dem Hirten mit ſehr ernſter Geberde, er muß folgen und als ſie hinausgekommen ſind an das Tageslicht, ſpricht der Jüngling: »Gieb mir etwas zum Lohne.« Aber ſiehe da! das graue Männlein iſt verſchwunden und iſt nicht wieder kommen. —

»Es däucht mir, Herr,« ſprach Klaus, »als ob der alte Rothbart ſchon das Sprüchlein gekannt hätte, das nach Jahrhunderten der liebe Herr Doctor Martin oft im Munde führte, wie mir mein Großvater erzählte: »Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang.«

»Der italieniſche Wein hat ihm doch aber nicht recht munden wollen,« ſprach ich.

Thut nicht's; daß er aber die Muſika liebt, das weiß ich, und das wußten auch die Fiedler zu Kelbra. Sie ſprachen einſt unter einander: »Wir wollen dem Rothbart ein Ständchen bringen um Mitternacht.«

Sie ziehen den Berg hinauf und als die Glocke zu Tilleda zwölf ſchlägt, ſtimmen ſie ihre Geigen und den Contrabaß und beginnen ihre Serenade. Es dauerte nicht lange, ſo kam die Kaiſertochter, hüpfend und kaum die Grasſpitzen mit ihren Füßchen berührend, herbei. Sie lud die ehrlichen Künſtler ein, ihr zu folgen, und führte ſie durch mehrere Gänge hinab in die große Kaiſerhalle. Da ſaß der Herr in ſeiner gewohnten Weiſe, dies Mal aber ein ganzer Hofſtaat von kleinen, niedlichen, allerliebſt, nur etwas alterthümlich geputzten Herren um ihn her. Die Prinzeſſin winkte und die Inſtrumente erklangen. Anfangs zitterten die Töne etwas, bald aber rauſchten ſie luſtig dahin. Dem Kaiſer gefiel

es, und wie er nickte zum Beifalle, nickten die Herren auch. Endlich ward ein Zeichen gegeben. Kleine Pagen kamen hurtig und trugen goldene Schüſſeln und Pokale; ſie luden die Fiedler ein, zu nehmen, zu eſſen und zu trinken. Das ließen ſich Dieſe nicht zwei Mal ſagen und es dauerte eine geraume Zeit, bis ihr Appetit geſtillt war. Während ſie es ſich wohlſchmecken ließen, warfen ſie auch manchen Blick in der Halle umher und gewahrten die blanken edlen Metalle, von denen ſie ſo oft gehört hatten. Wie begehrten ſie ſo heiß nach den ſchönen, glänzenden Silber- und Goldſtücken! Einer und der Andere ſtreckte ſchon die Hand aus nach den Schätzen; da hieß es nochmals: aufgeſpielt! Und von neuem erklangen die Töne und von neuem nickte der Kaiſer, nickten die beweglichen Herrchen. — Da ward ihnen angedeutet, ſich zu entfernen. Sie gingen in der Hoffnung, draußen noch einen Lohn zu empfangen, aber ſie erhielten nichts, als Jeder einen grünen Zweig. Als ſie hinaus kamen, warf Jeder dieſen Zweig mürriſch zur Seite; nur Einer behielt den ſeinigen. Unterwegs zankten ſie auf den Kaiſer und die Prinzeſſin und konnten kein Ende finden, ihren Geiz zu tadeln. Nur der, welcher ſeinen Zweig behalten hatte, war ganz ſtill; denn er hatte ein ſinniges Gemüth und konnte die prachtvolle Zauberhalle mit ihrer goldenen Ampel und ihren ſchimmernden Wänden, und konnte den Kaiſer mit ſeinem ehrwürdigen Antlitz, vor Allem aber die Prinzeſſin mit ihren kleinen Füßchen und ihren blitzenden Augen nicht vergeſſen.

Als er nach Hauſe kam, reichte er ſeiner jungen Frau den Zweig; dieſe nahm ihn und ſprach: »O wie ſchwer iſt er, ich kann ihn ja kaum halten.« Als ſie ihn nun näher betrachteten, hatte ſich das Holz in Silber verwandelt und aus den Blättern waren pure Goldſtücke geworden. Seine Kameraden ſtarben beinahe vor Neid,

als ſie das hörten; ſie liefen raſch den Berg hinauf, um ihre Zweige zu ſuchen jedoch, ſie waren weg und blieben weg.

Es ſind wohl nun hundert Jahre her, da fuhr ein Bauer aus Roblingen mit einem Wagen voll Getreide nach Kelbra, um es da zu verkaufen; es gelang ihm nicht. »Biſt du nun einmal ſo weit,« dachte er, »ſo kannſt du auch nach Nordhauſen fahren; die Tage ſind zwar kurz, aber du kommſt doch wohl noch zur rechten Zeit, und muß es ſein, ſo bleibſt du die Nacht dort und verhandelſt morgen dein Korn.« Er fuhr ab; ach! welchen ſchlechten Weg fand er; damals war die ſchöne Kunſtſtraße noch nicht angelegt und durch einen ſtarken Strichregen war die Erde ſo durchweicht, daß der Bauer kaum vorwärts konnte. Der Abend dämmerte und er war noch weit von Nordhauſen; tiefe, dunkle Nacht brach herein und er war noch nicht viel weiter. Endlich blieb der Wagen ganz ſtecken und rührte und regte ſich nicht, obgleich der Bauer ſchob und hob. Da leuchtete eine Laterne daher; der Mann freuete ſich im Innerſten darüber, denn er hoffte Beiſtand zu finden. Nun war das Lichtchen ganz nahe; aber mit Schmerz erkannte der Bauer in dem Träger deſſelben nur einen ganz kleinen Mann, ein Zwerglein. Helfen konnte dieſer nicht, aber etwas leuchten konnte er, vielleicht ließ ſich ein Mittel auffinden, den Wagen herauszubringen.

»Liebes Männchen, könnt Ihr mir nicht etwas leuchten,« rief der Geängſtete dem ganz Nahgekommenen zu. »O ja,« antwortete dieſer, ſah ſich das Gefährt an und ſagte: »ich kann Euch auch helfen!«

»Ach, wenn Ihr das könntet!«

Und das Männlein ſprang auf den Wagen, hieb nur ein

Mal die Pferde an und eine Strecke fort ging es, wie auf der geebnetſten Bahn.

»Halt!« rief der Bauer, »nun dank' ich Euch.«

Das Männlein ſprach: »Schon gut, wollt Ihr mir Euer Korn nicht verkaufen?«

»Recht gern.«

»Nun, ſo kommt mit; auf dieſem Wege links fahren wir zurück!«

Das Männlein blieb mit auf dem Wagen, der ſich mit großer Schnelligkeit fortbewegte. Nach kaum einer Stunde gelangten ſie an den Fuß eines Berges, es ging den Berg hinauf, einen glatten Fahrweg, und als man oben auf der Spitze angekommen war, wurde angehalten. Da ſahe der Bauer dieſen Thurm und erkannte den Kyffhäuſer. Es ſchauderte ihn ein wenig: denn es war gerade Mitternacht; aber er faßte ſich wieder, lud auf Befehl des kaiſerlichen Haushofmeiſters, — denn das war der Zwerg, — ſeine Säcke ab und trug ſie in ein Gewölbe, in welchem große eiſerne Kaſten ſtanden. Das Männchen ſprach: »Nehmet Euch aus dieſem Kaſten ſo viel Geld, als das Getreide koſtet; aber ich rathe Euch, ja nicht mehr!« Der Bauer trat hinzu und dachte: »Was mag der davon wiſſen, wie hoch der Roggen im Preiſe ſteht zu Kelbra, und zählte und ſteckte ein und hörte erſt gar nicht auf zu zählen und einzuſtecken, ſo daß er viel, viel mehr hatte, als ſein Korn werth geweſen. Nun wollte er ſich entfernen, als ihn der Zwerg fragte: »Wollt Ihr nicht den Kaiſer ſehen?«

Der Roblinger bedachte ſich erſt eine Zeitlang, endlich aber meinte er, wenn es angehe, ja. Aber es müſſe ihm kein Leides geſchehen. Der Zwerg verſicherte das und geleitete ihn nun durch verſchloſſene Gewölbe, deren Thüren theils aufſprangen, theils durch ſchwere Schlüſſel geöffnet wurden, in die uns bekannte große Kai-

ferhalle, wo es, wie gewöhnlich aussah. Der Bauer schaute sich Alles wohl an, nachdem er vor seiner Majestät eine tiefe Reverenz gemacht, wagte nicht, wie gern er es auch mochte, von den Schätzen etwas zu nehmen und wandte sich dem Ausgange zu, als der Kaiser plötzlich erwachte und fragte: »Fliegen die Raben noch um den Berg?«

»Ja, Herr Kaiser!«

»Wehe! so muß ich noch hundert Jahre schmachten!«

Nun führte der Zwerg den Bauer wieder hinaus und sprach draußen:

Hättest Du nicht zu viel genommen,
Hättest Du noch viel mehr bekommen!

Der Bauer fuhr seines Weges und dachte, ich habe doch genug. Als er nach Hause kam, zählte er sein Geld und es war wirklich sehr viel; aber es lag kein Segen darauf, bald war es wie gewonnen, so zerronnen.

»Lieber Klaus,« sprach ich, »wißt Ihr mir nicht zu sagen, weßhalb der Kaiser nach den Raben fragt, und wie das eigentlich mit seiner Erlösung zusammenhängt?«

»Nicht ganz, Herr; ich habe nur gehört, daß die Leute meinen, der Kaiser sei sein Lebelang ein großer Liebhaber der Jagd gewesen, besonders habe er die Falkenbeize sehr geliebt, beschäftige sich auch noch da unten je zuweilen mit Abrichtung der edlen Vögel. Die Raben und Raubvögel wüßten aber, daß der große Jäger ihnen nun nichts mehr thun könne, und so flögen sie alle Morgen um den Thurm und spotteten gleichsam des gefeieten Helden.

Aber, Herr, ich habe noch viel zu erzählen, und dies Mal sollt Ihr eine Geschichte erfahren, welche sich mit meinem Aeltervater begeben hat.

Der war nämlich ein Ziegenhirt und weidete hier Oben ſeine Heerde. Er bemerkte einſtmals, daß eine ſeiner Ziegen öfters in dem Gemäuer verſchwand und erſt nach längerer Zeit wieder kam. Er ging ihr nach, als er ſahe, daß ſie durch eine Mauerſpalte ſich hindurchwand und folgte ihr in ein größeres Gewölbe. Da lagen Haferkörner auf der Erde, welche aus einer Oeffnung in der Decke herabfielen und die Ziege fraß dieſelben. Das däuchte nun meinem Aeltervater ganz wunderbar und unerklärlich, daß Hafer oben aufgeſchüttet ſein ſollte; noch weniger konnte er es ſich erklären, als er plötzlich das Stampfen von Roſſen über ſeinem Haupte hörte. »Iſt doch hier ſeit Menſchengedenken kein Pferdeſtall geweſen, das wird wieder ein Spuk ſein,« dachte er. Da tritt ein Knappe zu ihm, bittet ihn, zu folgen, führt ihn eine Treppe hinauf auf einen großen, mit Mauern umgebenen Platz, den er noch nie in ſeinem Leben geſchaut, obgleich er ſchon tauſend Male auf dem Kyffhäuſer geweſen.

Wie erſchrak er aber, als er zwölf Ritter mit langen Bärten in prächtigen aufgeſchlitzten Gewändern vor ſich ſah, die auf dem grünen, ſammetnen Plane Kegel ſchoben! Sie ſahen dabei ſo ernſt aus, daß meinem guten Ahnherrn ganz angſt und bange wurde.

Der Knecht deutete ihm an, daß er ſchnell hingehen und die Kegel aufſtellen ſolle. Er that es, anfangs nicht ohne Zittern, bald jedoch faßt er Muth, und da das Spiel lange dauerte, trank er zuweilen aus einem mit köſtlichem Weine gefüllten Humpen, der neben ihm ſtand und nimmer ſich leerte. Endlich aber ward's ihm zu viel, er ſank auf das Gras nieder und entſchlief.

Als er erwachte, lag er an demſelben Abhange, an welchem ſeine Ziegen zu weiden pflegten. Er ſchaute umher, ſuchte ſeine Ziegen und fand ſie nicht, rief ſeinen Hund, der kam auch nicht. Da dachte er: »ſie werden zuſammen hinabgelaufen ſein ins Dorf,

während ich ſchlief und ſo wunderbar träumte.« Und er lief hinab in das Dorf und fand ganz unbekannte Leute und Keiner wußte etwas von ſeinen Ziegen.

»Du biſt wohl behext,« ſagte er in ſich hinein; »aber dort iſt doch der Kyffhäuſer und hier Sittendorf.« Er geht ſeiner Wohnung zu; ſie war beinahe zerfallen; Kinder laufen herzu und laufen erſchreckt wieder weg und rufen: »Der Mann mit dem Bart!« Da ſtreift er ſich mit der Hand über das Geſicht und bemerkt, daß er einen Bart habe, einen Fuß lang. Es wird ihm ganz wirr im Kopfe. Immer mehr Leute drängen ſich um ihn her, als er wieder auf der Straße ſteht, endlich fragt Einer nach ſeinem Namen. »Ich heiße Peter Klaus.« — »Mein Gott!« ruft da eine Stimme aus dem Hauſe und eine Frau eilt herzu und ergreift des Betrübten Hand und ſagt: »Seid Ihr's denn wirklich, lieber Vater? Ja, Ihr ſeid's, und ich bin Marie, Eure Tochter, und dieſer Knabe iſt mein Sohn, (ich war es, lieber Herr); da leuchtet das Geſicht des Alten vor Freude und er erzählt, was ihm widerfahren und was für einen Traum er gehabt, und er hört, daß man ihn vor zwanzig Jahren, als die Heerde ohne ihn von dem Berge herabgekommen, lange vergeblich auf dem Kyffhäuſer geſucht habe. Und Staunen und wieder Staunen, und Freude und wieder Freude. Noch manches Jahr hat der ſelige Großvater glücklich unter uns gewohnt und hat mir oft ſelbſt erzählt, wie es ihm ergangen.

Vor viel längerer Zeit wandelte an einem heiligen Tage nach der Kirche ein Bergmann dem Kyffhäuſer zu, um unter den grünen Baumwipfeln ſich zu ergehen und fromme Gedanken zu hegen. Als er hier an den Thurm kommt, ſieht er ungefähr da, wo wir ſitzen, einen Mönch mit langem, grauem Barte. Der ſpricht zu

ihm: »Komm, ich habe Dich lange erwartet, Du ſollſt den Kaiſer ſehen, Graumännlein hat mir auch die Springwurzel ſchon gebracht. Der Bergmann zögert, weigert ſich. Der Mönch ſagt: »Ein frommes Menſchenkind muß noch mit mir gehen und Du kannſt es getroſt, denn ich ſchwöre Dir, daß Dir nichts zu Leide gethan werden ſoll.« Da folgt der Bergmann.

Nun geht's auf einen freien Platz, der aber rings mit Mauern umſchloſſen iſt, und der Mönch nimmt den Stab, den er in der Hand trägt, und zieht einen Kreis um ſich und den Bergmann her, nimmt dann ein goldſammetnes Buch aus ſeiner Kutte und fängt an zu murmeln und zu leſen, wovon der Bergmann kein Wort verſteht. Auf einmal erſchallt ein mächtiger Donnerſchlag, oben kracht es und unten kracht es, das Stück Erde, auf welchem die Beiden ſtehen, löſt ſich kreisrund ab und ſinkt langſam in die Tiefe. Der Bergmann hält ſich an der Kutte des Mönches feſt.

Jetzt ſind ſie wieder auf ſicherm Boden. Nun geht es einen langen, finſtern Gang gerade aus bis zu einem großen Thore von Erz, das öffnet ſich vor der Springwurzel, ſie treten in einen Kreuzgang, den eine Lampe beleuchtet und ſtehen abermals vor einer Thür. Sie thut ſich auf vor dem Hephata des Mönchs. Eine geräumige, erleuchtete Kapelle nimmt die Wanderer auf. Sie iſt prachtvoll geſchmückt; von Marmor glänzen die Wände, ein wunderbares Licht geht von der ewigen Lampe aus, der Hochaltar iſt von gediegenem Golde, ebenſo das Taufbecken im Schiffe der Kapelle. Der Bergmann kann ſich nicht ſatt ſehen, ſchlägt ein Kreuz über das andere, der Mönch betet ein Ave am Hochaltar. Jetzt erhebt er ſich, befiehlt ſeinem Begleiter, in der Mitte der Kapelle ſtehen zu bleiben, ſchreitet dann auf die, dem Eingange in das Heiligthum gerade gegenüberſtehende Pforte zu und vor ſeinem Machtworte öffnet auch ſie ſich. Prachtvoll erleuchtet iſt die

Kaiſerhalle; auf güldenem, funkelndem Throne ſitzt dies Mal der Rothbart. Der Mönch nähert ſich ihm, neigt ſich tief und hebt, während der Kaiſer ihm in Gnaden zuwinkt, etwas vom Boden auf, (wie das Alles der Bergmann draußen ſieht, dem es wie ein lieblicher Traum ſeiner Kinderjahre durch die Seele leuchtet,) darauf verneigt ſich der Mönch wieder, verläßt die Halle, nimmt ſeinen Begleiter mit ſich, die Thüren ſchließen ſich hinter ihnen von ſelbſt, ſchon ſtehn ſie auf dem runden Raſen, — jetzt ſind ſie oben. Der Bergmann athmet tief auf, empfängt zwei kleine Metallſtangen von dem Mönche, da ſpricht dieſer: »Gelobt ſei Jeſus Chriſt!« und ehe noch der Bergmann erwiedert hat: »In Ewigkeit!« iſt er verſchwunden.

Es war ein heiterer Geſelle, der vor vielen Jahren zu Tilleda die achte Kindtaufe in ſeinem Hauſe feierte. Denn gefeiert wurde der Tag jedes Mal, an welchem wieder ein Kindlein in den heiligen Chriſtenbund aufgenommen ward, obwohl es der Vater gar nicht übrig hatte. »Gott wird es ja wieder erſetzen,« dachte er, und es geſchah auch ſo, denn der Mann war fleißig bei ſeiner Fröhlichkeit, und den Fleißigen ſegnet der Herr.

Heute waren aber zwei Pathen mehr eingeladen und da fehlte der Wein. »Kind!« ſprach der Vater zu ſeiner älteſten Tochter, »geh in den Keller und hole Wein!« Das Mägdlein fragte: »In welchen Keller?« — »Ei,« bekam es zur Antwort, »in den Keller auf dem Kyffhäuſer!«

Das Mägdlein verſtand den Scherz unrecht und ging wirklich den Berg hinauf. Als ſie ungefähr die Mitte deſſelben erreicht hatte, ſahe ſie am Eingange einer Höhle ein ſteinaltes Mütterchen ſitzen, in einem bunten bauſchigen Kleide, ein kleines goldgeſticktes Mützchen mit ſchwarzen Bändern, vorn mit einer Schneppe auf

dem Haupte. Das Kind erſchrak. »Erſchrick nicht, Kind, Du willſt Wein holen für den Vater?«

»Ach ja, aber Geld hab' ich nicht!«

»Komm nur, ich werde Dir Wein geben, wie ihn Dein Vater nie getrunken hat.«

Durch einen halb verſchütteten Gang führt die greiſe Frau das Kindlein. Es mußte Alles erzählen von Tilleda, was es wußte, und als das geſchehen, ſagte die Führerinn: »Das Haus, welches Dein Vater bewohnt, war vor vielen hundert Jahren meiner Eltern Haus. Da kamen einſt zur Nachtzeit Ritter und raubten mich, ſie brachten mich auf die Burg und ich mußte ihnen den Weinkeller verwahren. Es war in demſelben Jahre, in welchem ſie die vier ſchönen Fräulein vom Kirchwege weg aus Keldra holten, die jetzt noch zuweilen im Mondenſcheine auf prächtigen Zeltern den Berg entlang reiten. Wer ſie ſieht, der wird geblendet von ihrer Schönheit.«

Sie waren in den Keller gekommen, da ſtand Faß an Faß, ſo groß, wie das zu Heidelberg. Und die Frau füllte den Eimer des Kindes mit lieblichem, duftendem Weine und ſagte: »Nun geh hinab, ſchmuckes Kind, und bring dem Vater den Wein, und wenn ein Geburtstag im Hauſe iſt, oder ſonſt ein Feſt, ſo komm nur wieder mit dem Eimer, aber ſage Niemandem etwas davon, auch darf der Wein nicht verkauft werden; zum Geſchenk bekommt Ihr ihn, zum Geſchenke gebt Ihr ihn!«

Das Töchterlein brachte den Wein dem Vater, und er trank ihn mit ſeinen Gäſten heiter und wohlgemuth und er mundete Allen aufs Köſtlichſte, auch dem neidiſchen Gaſtwirthe, Herrn Eigennutz, der zugegen war. »Hätteſt Du den Wein,« dachte er, »der ſollte Dir was einbringen.«

Nach einiger Zeit war wieder ein Feſt im Hauſe und das Mädchen brachte wieder den Eimer voll Wein; der Schenkwirth trank abermals davon, fragte: »Woher?« konnte aber nichts erfahren. »Ich will es ſchon herausbekommen,« ſagte er ſich.

Ein Vierteljahr darauf, als Mutter Geburtstag war, was er erfahren hatte, giebt er von frühem Morgen wohl Acht; da tritt Schönſuschen, (ſo hieß das Mägdlein im ganzen Dorfe,) nett und blank aus der Thür, den Eimer in der Hand und geht fröhlich dem Berge zu. Er folgt ihr nach in der Ferne, ſieht ſie in das Gewölbe hineintreten, mit dem Eimer voll Wein heraustreten, merkt ſich die Stätte wohl und geht langſam, froh wie ein König nach Hauſe.

»Und wenn ich aus dem einen Eimer einen ganzen Orhoft mache, ſo bleibt's noch ein ſchöner Wein!« Am folgenden Abende karrt er eine große Tonne den Berg hinauf; der Schweiß träuft ihm von der Stirn, — »Schadet nichts!« Jetzt iſt er an der Stelle. Da erhebt ſich plötzlich ein furchtbarer Sturm, ergreift den Wirth, wirft ihn mit der Tonne Kopf oben, Kopf unten den Berg hinab und immer tiefer. Eine Ohnmacht überfällt ihn, im Traume ſieht er ſich zu Grabe tragen. Er erwacht und erkennt an den Särgen das Todtengewölbe unter der Kirche zu Tilleda. Abermals verlaſſen ihn ſeine Sinne, da kommt leiſe ein Mönch, hebt ihn auf, trägt ihn an den Fuß des Berges, legt ihm Geld in die Hand und verläßt ihn.

Als er erwacht, findet er ſich mit Mühe nach Hauſe. Nach dreien Tagen trug man ihn todt aus dem Hauſe. Für das Geld des Mönchs ward er begraben.

»Es iſt eigentlich recht ſchön,« ſprach ich zu Klaus, »daß die Guten immer ſo gut wegkommen auf dem Berge, und daß es den

Böſen bös ergeht.« — »Ja, Herr,« erwiederte der Alte, »aber Gott iſt gnädig und barmherzig!« —

Und er erzählte weiter:

Wenn Jemand im Winter die leichte luftige Geſtalt dort auf dem freien Platze geſehen hätte, wie ſie Flachsknoten auf dem friſch gefallenen Schnee ausbreitete, um ſie zu trocknen, — der hätte ſich gewiß gewundert. Ein Mann, der über den Kyffhäuſer kam, die Straße nach Frankenhauſen hin verfolgend, ſah es und wunderte ſich in der That nicht wenig. Er trat auf die Jungfrau zu, ſchauete ihr Treiben eine Weile an, und bat ſie darauf, daß ſie ihm erlauben möge, einige Knoten mitzunehmen. »Recht gern,« ſprach die Jungfrau, »nehmet ſo viel Euch beliebt; aber ſaget mir, wozu Ihr ſie gebrauchen wollt.«

Der Mann meinte, wenn er unten erzählte, daß er auf dem Kyffhäuſer eine ſchmucke Dirne, mitten im Winter, habe Flachsknoten trocknen ſehen, ſo werde es ihm Niemand glauben. Da wolle er denn zum Beweiſe einige mitnehmen.

Nachdem er ſie genommen hatte, ging er grüßend von dannen.

Als er zurückkam, bemerkte er, daß auf der Stelle, wo er mit der Jungfrau geſprochen hatte, nichts als ſeine Fußtapfen zu ſehen waren. Von dem geſchäftigen Treiben des Mägdleins war nicht eine Spur zu ſehen. Das dünkte ihn wunderbar, er gedachte der Sagen vom Kyffhäuſer und eilte ſchnell in das Dorf hinab. Er erzählte den Seinigen, was ihm begegnet war, und da ihm Niemand glauben wollte, holte er zum Beweiſe die Flachsknoten aus ſeiner Taſche.

Sie hatten ſich in lauter Goldkügelchen verwandelt.

Wie die Muſiker zu Kelbra, ſo wußte auch ein junger Schäfer recht wohl, daß der Kaiſer Friedrich ein großes Wohlgefallen an der Muſika hatte, und da er eine große Ehrfurcht vor dieſem alten Herrn hegte, von dem die Großmutter ihm ſo Vieles erzählt, ſo ging er ſehr häufig unter die Trümmer, wenn ſeine Heerde hier in der Nähe weidete, und blies auf ſeiner Schallmeie ſehr artige Liedlein, dem Kaiſer zu Ehren.

Eines Nachmittags hatte er das auch gethan, da trat plötzlich ein Mann aus dem Gemäuer und fragte: »Wem hat das Lied gegolten?« — »Dem guten Kaiſer,« antwortete der Hirt. »So ſoll er Dir auch eine Belohnung geben,« ſprach der Mann wieder, »komm und folge mir.« Der Hirt weigerte ſich Anfangs, aus Furcht, daß ſeine Heerde Schaden leiden mögte; da ihm aber geſagt ward, daß die Schafe unter ſicherer Hut ſtänden, ſo folgte er ſeinem Begleiter. Dieſer führte ihn durch mehrere Gänge in die Kaiſerhalle. Da waren dies Mal viele geſchmückte Herren und aus ihren Begrüßungen merkte der Hirt, daß der Kaiſer ſelbſt ihn geführt habe. Er erſchrak ſehr, erholte ſich jedoch bald wieder; da er ein unſchuldiges junges Blut war und antwortete dem Kaiſer ganz dreiſt auf die Frage, welchen Lohn er begehre, — er begehre keinen.

Der Kaiſer ſchauete ſich im Kreiſe um und ſprach: »So nimm Dir dort den einen Fuß meines güldenen Handfaſſes.« Der Jüngling that ſo und wollte ſich nun entfernen. Da zeigte ihm der Kaiſer eine Menge köſtlicher, ſeltſam gearbeiteter Waffen, Schwerter, Streitkolben, Morgenſterne u. dgl. und ſprach dann: »Sage dem Volke: mit dieſen Waffen werde der alte Rothbart das heilige Grab erobern.« Der Hirt ward darauf hinaus geleitet und auf dem Schatze, den er vom Kaiſer empfangen, ruhete großer Segen.

Noch Eines will ich Euch, Herr, erzählen von den Muſikanten.

Es waren luſtige und beherzte Leute, wahrſcheinlich Bergſänger, die in einem Dorfe, dort nach Abend zu, die ganze Nacht hindurch geſpielt hatten zum Sylveſterabende. Am Neujahrsmorgen kamen ſie über den Berg; es war ein furchtbares Wetter, die Schneeflocken wirbelten hin und her, daß man kaum einen Schritt vor ſich ſehen konnte. Dazu war es ſehr kalt, und ſie rieben ſich ein Mal über das andere die Hände. Wie ward ihnen, als ſie hier auf dem Gipfel eine Geſellſchaft Männer trafen, welche ſich mit Kegelſchieben vergnügten. Sie ſahen ſich unter einander an, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten, endlich hatte der Jüngſte einen ſonderbaren Einfall, er wandte ſich zu den Herren und ſagte: »Das glaubt uns unten doch kein Menſch, daß wir hier bei ſolcher Mordkälte eine edle Geſellſchaft haben Kegel ſchieben ſehen. O erlaubt, daß ich einen Kegel mit nehme!« — Da es ihm geſtattet ward, wählte er ſich den König, ſteckte ihn raſch in ſeine Proviantaſche und nun ging's ſchnell den Berg hinunter.

Die Sache ward erzählt, von den Zuhörern bezweifelt, der Kegel hervorgeholt. In der Hand des jungen Spielmanns ward derſelbige plötzlich ſo ſchwer, daß er ihn fallen laſſen mußte; er klang auf dem Boden, er hatte ſich in gediegenes Gold verwandelt. Redlich theilte der junge Spielmann mit ſeinen Kameraden und Jeder empfing ſo viel, daß ſie Alle mit Frau und Kind gar vergnüglich leben konnten.

»Sehet, Herr,« ſprach Klaus, »das ſind nun die bedeutendſten Sagen, die wir uns an Winterabenden vom Kyffhäuſer und ſeinen unterirdiſchen Bewohnern erzählen. Dazu wird nun von dieſem und jenem noch mancher Scherz hinzugefügt, den neckiſche

Geiſter hier getrieben haben ſollen. Da man aber dabei Wahrheit und Dichtung nicht unterſcheiden kann, ſo will ich Euch auch damit nicht behelligen. Alles, was ich Euch dagegen erzählt habe, mögt Ihr getroſt glauben, wir glauben es wenigſtens.«

Der Leſer möge nun noch erfahren, was die Geſchichte von der Kaiſerburg erzählt.

Sie hieß Kyffhauſen, *) ward auch wohl Kiefhauſen oder Kipphuſen geſchrieben und genannt. Woher dieſer Name ſtamme, iſt nicht mehr zu ermitteln. Einige ſagen, er komme von dem alten Worte Kyff, welches ſo viel als Streit, Kampf bedeute, (Kyff maken, — ſtreiten,) und ſich noch in dem Ausdrucke keifen erhalten habe. Dabei wäre nur zu erinnern, daß Kyff und keifen wohl nirgends in der Bedeutung eines ernſtlichen, kriegeriſchen Kämpfens, ſondern nur als Zanken, Schmählen vorkommt. Wäre Kipphuſen die urſprüngliche Schreibart, ſo brauchte man nicht lange nach der Abſtammung zu ſuchen, indem kippen niederſächſiſch ſo viel als beſehen, umſehen bedeutet, und Kipphuſen nichts anders als das Haus mit weiter Umſicht heißen dürfte, was in der That recht eigentlich auf die Stelle, wo die Burg ſtand, anzuwenden wäre.

Ueber die Zeit der Erbauung der Burg ſchwebt ein undurchdringliches Dunkel. Daß Julius Cäſar ein Caſtell auf der Stätte gebauet habe, wo das Kaiſerſchloß ſpäterhin ſtand, bedarf keiner Widerlegung; wahrſcheinlicher wäre die Erbauung eines feſten Thurmes durch Druſus oder durch Germanicus, wie wohl

---

*) Die ganze öſtliche Spitze des auslaufenden, waldigen Bergrückens, der, als letzte Abdachung des Unterharzes, ſich zwiſchen den Städten Sangerhauſen, Nordhauſen, Frankenhauſen bis gegen Erfurt erſtreckt, wird Kyffhäuſer genannt; gewöhnlich bezeichnet man aber jetzt die Burgruinen vorzugsweiſe mit dieſem Namen.

wir den Angaben, welche dies melden, auch nur geringen Glauben schenken können.

Gewiß iſt Folgendes. In Túlleda (Tilleda), unter dem Kyffhäuſer, ſtand ein kaiſerlicher Pallaſt, in welchem ſich namentlich die ſächſiſchen Kaiſer öfters aufhielten. Heinrich I., welcher mit dem Herzogthume Sachſen auch Thüringen verband, (wozu die goldene Aue gehörte,) hat höchſt wahrſcheinlich den Pallaſt erbauet; er ſelbſt und die Ottonen hielten oft ihr Hoflager in demſelben; Theophania, die Gemahlin Otto's II., bat ſich Tilleda zum Leibgedinge aus, welches auch nach einer Urkunde von dem Kaiſer bewilligt wurde. Man kommt wohl der Wahrheit am nächſten, wenn man annimmt, daß zum Schutze des Pallaſtes die Burg Kyffhauſen erbauet wurde, welche Anfangs vielleicht nur aus einem mit Mauern umgebenen, feſten Thurme beſtand, von deſſen Zinnen man die Gegend weit hin beobachten konnte.

Heinrich IV. hatte dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz den thüringiſchen Zehnten oder Herrenzins von allen Früchten und Vieh zugeſagt, wenn derſelbe die Einwilligung des Papſtes zur Scheidung von ſeiner Gemahlin bewirken könnte. Die Thüringer verweigerten aber die Entrichtung des Zehnten, und auf Anſtiften des Erzbiſchofs rückte Heinrich mit einem Heere in Thüringen ein, eroberte die Schlöſſer Scheidungen und Beichlingen, ſo wie die Burg Kyffhauſen, welche der Bundesgenoß der Thüringer, Markgraf Dedo von Meißen, beſetzt hatte und zwang dieſen Letztern ſich zu ergeben. Zugleich wiederholte er den Thüringern den ſtrengen Befehl, den Zehnten unweigerlich zu entrichten.

Dieſer Befehl ward abermals nicht befolgt, die verbündeten Sachſen und Thüringer eroberten Kyffhauſen wieder, behielten es aber nur kurze Zeit, indem Heinrich mit einem neuen Heere her-

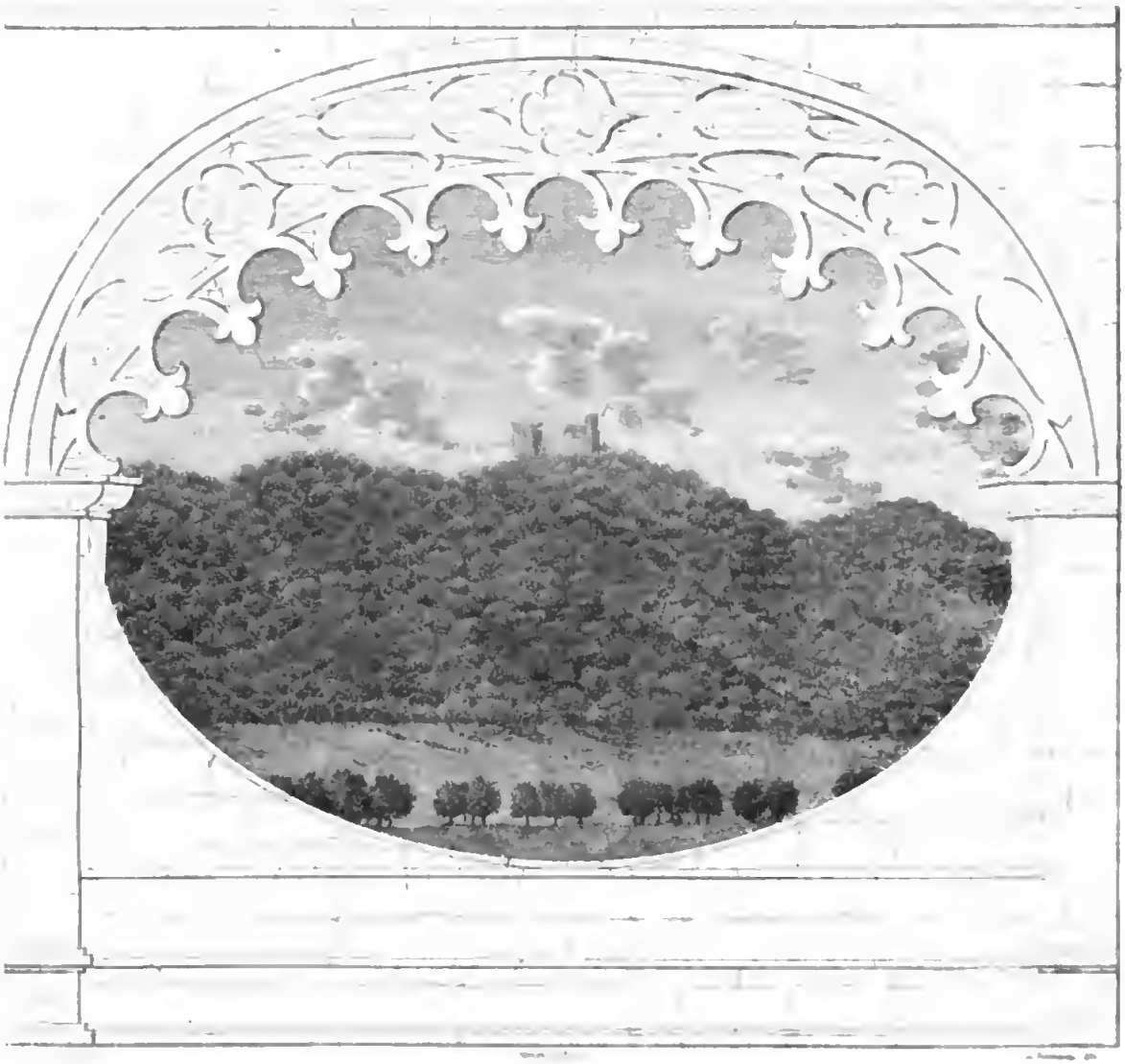
anzog und nachdem er seine Feinde geschlagen hatte, sich neben andern Burgen auch Kyffhausens wiederum bemächtigte.

Von dieser Zeit an verübte die kaiserliche Besatzung viele Grausamkeiten an den Bewohnern der umliegenden Gegend. Unter Heinrich V. (von 1106 — 1125) entstand ein neuer Kampf zwischen der kaiserlichen Macht und den verbundenen sächsischen und thüringischen Edeln. Diese hatten mit dem rheinischen Pfalzgrafen Siegfried, (welcher nach dem Aussterben der Grafen von Orlamünde und Weimar die Besitzungen der Letztern gegen den Willen des Kaisers in Anspruch nahm,) ein Bündniß geschlossen, trafen mit dem kaiserlichen Heere, welches jene Besitzungen als Reichslehn besetzen sollte, in der Grafschaft Mannsfeld bei dem Welfsholze zusammen und schlugen dasselbe in einer mörderischen Schlacht. Sie bemächtigten sich darauf vieler festen Städte und Schlösser, so auch, aber erst nach einer dreijährigen Belagerung, Kyffhausens; die Burg ward zerstört, spätethin jedoch wieder aufgebauet und vom Kaiser Rudolph von Habsburg dem Reiche einverleibt. Friedrich IV., Graf von Beichlingen-Rothenburg, ward zum Burggrafen bestellt. In der Folge, im 14. Jahrhundert, erhielt sie Fürst Bernhard von Anhalt zu Lehn, 1378 brachten sie die Grafen von Schwarzburg durch Kauf an sich. (Jetzt noch gehört der Kyffhäuser zu Schwarzburg-Rudolstadt.)

Im 15. Jahrhundert bauete Heinrich 23., Graf von Schwarzburg, eine Kapelle unterhalb des Schlosses, welche auf das Feierlichste eingeweihet ward. Der Erzbischof von Mainz ließ allen Denen, welche zu der heiligen Stätte wallfahren würden, einen vierzigtägigen Ablaß verkündigen, und aus der Nähe und Ferne strömte das Volk mit reichlichen Spenden herbei, um an den, der Jungfrau Maria und den Aposteln Petrus und Paulus gewidmeten Altären, ihre Andacht zu verrichten.

Als der Auguſtinermönch zu Wittenberg die achthundertjährige Autorität des Kirchenfürſten zu Rom in ihren Grundfeſten erſchütterte, wankten auch die Säulen der Kyffhäuſer Kapelle. Die Beſuche hörten auf; die Mauern der Burg zerfielen und bald lagen auch die des Gotteshauſes in Trümmern.

Wo das religiöſe Gemüth, wenn auch dem Aberglauben zugewendet, Stärkung und Troſt fand, da blicken wir jetzt über die wenigen, aber immer noch bedeutungsvollen Ueberreſte auf die herrliche Landſchaft zu unſern Füßen hin und preiſen die Allmacht des Höchſten, der die goldenen Auen fortwährend mit dem ſegnenden Strahle ſeiner Sonne begrüßt, und die Sonne eines ſchönern Tages auch über die Geiſter hat aufgehen laſſen.



Rothen-Burg.

Digitized by Google

Die Rotenburg.

Bunte Schmetterlinge wiegen
Auf den Blüthen ſtolz die Flügel,
Gleich beſchwingten Blumen fliegen
Hell ſie über Thal und Hügel.
Wie ſie um die öden Mauern
Hier ſo leicht und fröhlich ſchweben! —
Seht ſie und verbannt das Trauern:
Aus der Aſch' erblühet Leben!

* * *

Der Alte hatte ſeine Erzählung geendet und wir rüſteten uns nun zum Aufbruche, als er ſich alſo zu uns wandte: »Ihr wollet jetzt mit mir hinunter ſteigen, um von da aus am morgenden Tage die Rotenburg zu beſuchen; das Dorf aber hat nichts Sehenswerthes, und wenn Ihr nicht in ihm Geſchäfte abzumachen habt, ſo hättet Ihr vielleicht den Nachmittag über mit Langerweile zu kämpfen; auch iſt der Weg, der von ihm zur Ruine emporführt, mit Mühe und Anſtrengung verbunden, — wie wäre es, Ihr haltet einem alten Spielmanne ſeinen Vorſchlag zu Gute, — wenn Ihr, da der Tag nur erſt bis zur Hälfte vorgeſchritten iſt, den bequemen Pfad auf den Rücken des Berges hin einſchlüget und noch heute die Burg beſuchtet?« — Geſchäfte hatten wir nicht, nach Langerweile ſehnten wir uns nicht, und Mühen und Anſtrengungen zu entgehen war ein Gewinn für uns; daher beſchloſſen wir, nach kurzer Ueberlegung, dem Rathe des Alten zu folgen. Ein freundlicher Händedruck, ein herzlicher Dank für ſeine ergötzenden Erzählungen, dann noch ein Scheideblick auf die Trümmer und die herrliche Landſchaft umher und nun ging es weiter. Dicht belaubte, im ſaftigſten Grüne prangende Buchen, deren dunkler Schatten, mit goldigen Flecken durchwirkt, ſich auf dem mit Graſe überkleideten Fußboden ausbreitete, ſchirmten uns vor den faſt ſenkrecht herabfallenden Sonnenſtrahlen, Kühlung und Friſche aushauchend; Lichtungen im Walde gönnten uns hier und dort den

entzückenden Blick auf reichgesegnete Thalfluren hinunter und zu den duftigblauen Bergen hinüber zu werfen, und unter fröhlichem Geplauder schritten wir dahin, noch ehe wir es ahnten, das Ziel unserer Wanderung erreichend. Denn als wir jetzt unter dem Laubdache der Bäume hervortraten, lag die Ruine in geringer Entfernung vor uns auf der letzten sich kegelartig erhebenden Wölbung des Bergrückens, der dann im Westen schroff und steil zum Thale hinabfällt. Im Vergleiche zu dem des Kyffhäusers ist ihr Umfang nur gering, aber ob auch hier wie dort die Wuth der feindlichen Elemente auf's Eifrigste bemüht war, das nieder zu reißen, was menschlicher Fleiß unter Anstrengungen und Gefahren erbaute und mit so manchem Schweißtropfen befeuchtete, so gelang es ihr doch nicht in dem Maße, wie dort, die Spuren der schaffenden Menschenhand zu vertilgen. Noch erheben sich hin und wieder im Burghofe Ueberreste von Wänden, die auf die vorige Gestalt der Gebäude schließen lassen, welchen sie einst angehörten, und noch zieht sich ein Theil der Ringmauer fast unverletzt von Westen nach Norden im Bogen hin, sich dort an vier starke, gegen 30 Fuß hohe, ihren halb verfallenen Giebel tragende Grundmauern anschließend, in deren gewölbten Thür- und Fensteröffnungen man den Ort erkennt, an welchem nach siegreich durchkämpften Fehden, Dank- und Jubellieder und in Zeiten der Gefahr Bitten um Schutz und Hülfe zu dem emporstiegen, der allmächtig und weise und gütig über die Welten waltet. Durch die im Halbkreise fortlaufende, jetzt jedoch fast gänzlich in Trümmer versunkene Ringmauer, stand die Kapelle, mit einem runden, noch gegen funfzig Fuß sich erhebenden Thurme in Verbindung, der im Osten, der schwächsten Seite der Burg, diese gegen den Andrang stürmender Feinde schirmte. Aber ob er ihnen auch kühn und trotzig Widerstand leistete, so mußte er doch den mächtigern Waffen erliegen,

mit denen ihn die daherfluthende Zeit unaufhörlich bekämpfte. Einen Stein nach dem andern löſte ſie aus ſeiner Verbindung, bis ſie endlich das morſche Gefüge durchbrach, mit dem Geſtein des herabſinkenden Mauerſturzes den Hügel überſäete und durch die weite Oeffnung ihren Dienern, dem Regen und Schnee und dem daher brauſenden Sturme, freien Eingang bot, den todtwunden Feind ihnen zur letzten Beſiegung übergebend. Drum ſchaut der alte Thurm auch ſo traurig zu den Burgtrümmern herab, von ihnen Hülfe begehrend. Doch ſie, die daliegen, ein wehmutherregendes Bild der Vergänglichkeit, deſſen Eindruck nur noch durch die, zwiſchen dem röthlichen Gemäuer kräftig emporgeſchoſſenen, grünbelaubten Kinder des Waldes erhöht wird, — ſie vermögen ihm nicht das Pfand der Dankbarkeit zu weihen und helfend und ſtützend ihrem vormaligen Beſchützer zur Seite zu ſtehen. Sie werden mit ihm, vielleicht gar bald zu Boden ſinken, und wenn einſt nach Jahrhunderten der Wandrer hier weilt, dann wird er von ihren mit Mooſe überzogenen Schutthaufen auf die Landſchaft herabblicken. Dieſe geſtaltet ſich ähnlich, ja faſt als dieſelbe, wie vom Kyffhäuſer herab, wenn aber von dort ihr Weſten, ſo iſt von hier aus ihr Oſten durch den, die Ruinen tragenden, mit dichter Waldung bekränzten, Bergrücken verdeckt. Die Berge im Mittag, Abend, Mitternacht und Morgen ſind dieſelben, und in derſelben reichen Fülle breitet ſich die goldene Aue vor dem ſtaunenden Blicke aus, nur daß ſie von hier herab durch die vielen, am Berge ſich hinziehenden, freundlichen Landhäuſer bei Kelbra mit einem lieblichen Schmucke mehr bekleidet ſich zeigt.

Die älteſten Nachrichten, welche wir über die Rotenburg haben, zeigen uns die Burg im Beſitze von Grafen, welche ſich wahrſcheinlich nach ihr nannten; ſie ſollen früherhin Grafen von Beichlingen geheißen haben. Ob ſie ſelbſt die Burg erbaut oder dieſelbe

durch Eroberung an ſich gebracht haben, iſt nicht zu ermitteln. Graf Chriſtian um 1100 war ein gefeierter Kriegsheld und von dem Kaiſer Lothar II. (von 1125 — 1137) ſehr wohl gelitten. Sein Geſchlecht ſtarb im 13. Jahrhundert aus. Unter den letzten ſeines Stammes wird Heinrich von Rotenburg genannt, welcher unter Otto IV. eine Stelle am Hofe bekleidete. Der Graf Friedrich vermachte 1210 einen Theil der Herrſchaft, deren Umfang um dieſe Zeit nicht unbedeutend war, an das Kloſter zu Walkenried; mit ihm ſtarb ſein Geſchlecht aus und die Grafſchaft kam an die Grafen von Beichlingen, und zwar an Friedrich III. dieſes Namens. Dieſer war ein Freund des Landgrafen Hermann von Thüringen, welcher, nachdem der Papſt Innocenz III. den Kaiſer Otto IV. in den Bann gethan hatte, auf die Seite des Papſtes trat und zum Sturze des Kaiſers eifrig mit wirkte. Otto fiel mit einem Heere in Thüringen ein, verheerte das Land und auch die Beſitzungen der Freunde des Landgrafen. Die Rotenburg ward erobert, geplündert und zerſtört. Friedrich baute ſie jedoch wieder auf und einer ſeiner Söhne, Friedrich IV., dem ſie nach ſeinem Tode zufiel, bewohnte dieſelbe; er war Stifter der Linie der Grafen von Beichlingen-Rotenburg, und zugleich kaiſerlicher Burggraf auf Kyffhauſen. Unter ſeinen Nachkommen wurde mit der Grafſchaft nicht gut Haus gehalten; ein Stück nach dem andern ward verpfändet; die Rotenburg kam in die Hände des Grafen von Hohenſtein, mit Gerhard, dem Sohne Friedrichs VIII., welcher ſeine Beſitzungen allmählig an die Grafen von Schwarzburg verkaufte, ſtarb endlich die ganze Familie aus 1378. Das Haus Schwarzburg gab zu verſchiedenen Zeiten die Burg zu Lehn; ſeit 1576 wurde ſie jedoch nicht mehr bewohnt; zuletzt hatte ſie die Familie von Tütcherode inne.

Einer aus derſelben ließ im 15. Jahrhundert eine unterirdiſche Kapelle von Schutt reinigen. Da fand man plötzlich ein metallenes Standbild von zwei Fuß Höhe und im Leibe von zwei Fuß und einigen Zoll im Umfange, welches einen ſehr dicken und ungeſtalteten, plattnaſigen, pausbäckigen Knaben darſtellt, der mit dem rechten Fuße kniet, die rechte Hand auf dem Kopfe, die linke über dem linken Knie liegen hat. Der linke Arm unter dem Ellenbogen iſt abgebrochen; mitten auf dem Haupte findet ſich eine Oeffnung, nicht ganz einen Zoll groß, eine ähnliche iſt an der Stelle des Mundes zu finden. Das Bild iſt ohne Füße; in den hohlen Bauch mag wohl ein Eimer Waſſer gegoſſen werden können. Die Metallmaſſe beſteht aus Kupfer, Zinn und Blei, das Bild iſt noch jetzt in Sondershauſen zu ſehen, wohin es im Jahre 1546 gebracht worden iſt.

Ueber dieſe Statue, welche jedenfalls ihres Alterthums wegen von mannigfachem Intereſſe iſt, iſt viel geſchrieben worden. Die Meiſten halten ſie für einen heidniſchen Abgott, dem ſie den Namen Püſtrich geben, von puſten oder blaſen.

Wenn man nämlich die Figur mit Waſſer anfüllt, und die Oeffnungen mit Pflöcken verſtopft, darauf das kleine Ungethüm auf ein Feuer ſetzt, ſo fängt es in ſeinem Innern, ſobald ſich die Dämpfe zu entwickeln beginnen, zu ziſchen und zu brauſen an, bis endlich mit einem gewaltigen Knall die Pflöcke herausfahren und das ſiedende Waſſer nachſtürzt. Die Möglichkeit kann nicht geleugnet werden, daß dies Bild, welches in Abſicht auf ſeine Poſition Aehnlichkeit mit einigen Darſtellungen des ägyptiſchen Anubis hat, dazu gedient haben mag, unſern heidniſchen Vorfahren Ehrfurcht vor den Göttern einzuflößen; vielleicht haben es auch die Prieſter nicht bloß mit Waſſer, ſondern noch mit andern Gegenſtänden gefüllt, welche ſich entzündeten; — aber man wird

doch andere Forſchungen abwarten müſſen, ehe man den Püſtrich in die Reihe der Götter verſetzt. Gewißlich zeugt er nicht von dem guten Geſchmack und der künſtleriſchen Phantaſie unſerer Vorfahren und mögte am füglichſten ein Zwillingsbruder des afrikaniſchen Götzen Agoijeh genannt werden. —

Sage.

Renatus Wolf lebte vor 200 Jahren zu Hakpfiffel, einem Dorfe, welches ein Stündchen von Tilleda liegt. Er war Küſter des Orts, und daß er ſich außer ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen auch noch mit allem Fleiße dem Studio, namentlich dem der geheimnißvollen Wiſſenſchaften hingab, mogte man an ſeinem ganz eigenthümlichen Aeußern, an dem ſchwermüthigen Ausdrucke ſeines Geſichts, beſonders an dem unheimlichen Leuchten ſeines Auges wohl bemerken. In ſeinem Dorfe ſtand er in einigem Anſehen und auch in der Umgegend war er bekannt. Wenn er ſeinen guten Tag hatte, — und in fröhlicher Geſellſchaft hatte er den jederzeit, — ſo konnte er die ſchnurrigſten Geſchichten erzählen, ſpielte auch wohl den jungen Leuten zum Tanz auf und man ſah ihn deßhalb gar gern bei Hochzeiten, Kindtaufen und Kirchweihfeſten. Einſt im Spätherbſte hatte er ein fröhliches Feſt auf einem Dorfe im Gebirge durch ſeine Gegenwart verherrlichet und kehrte nun, mit mancherlei Speiſen und Getränken beladen, die Viole unter dem Arme, in der Nacht auf oft gewandelten Pfaden in ſein heimathliches Dörfchen zurück. Mitternacht war es, als er auf den Trümmern der Rotenburg anlangte. Plötzlich ſah er in der hochgewölbten Mittelthür des Burggemäuers eine Geſtalt ſtehen, rieſengroß, mit eisgrauem, langem Barte, ein Bund Schlüſſel im Gürtel tragend. Renatus bebte. Er ſank faſt in die Knie, als der

Geiſt ihm zurief: »Lege ab, was Du trägſt von Speiſe und Trank und folge mir zu einem wichtigen Werke!«

Zitternd folgte der Küſter; drinnen im engen Raume ſah er beim blaſſen Schimmer einer Kerze ein Kind liegen, über das ſich eine hohe weibliche Geſtalt mit den von Thränen unterbrochenen Lauten neigte: »Wehe, das Kind iſt todt!« — Der Geiſt ſprach: »Renatus, nimm die Werkzeuge dort und beſtatte in dieſer Ecke das Kind!«

Der Küſter, zwar mit einigem Widerſtreben, aber doch durch die imponirende Gegenwart des Geiſtes in Furcht erhalten, that, wie ihm geboten war. »Nun geh' hinaus,« ſagte der Geiſt, »Du findeſt Deine Belohnung. Es iſt ein Roß, das Du beſteigen ſollſt und zum Andenken an dieſe Nacht behalten. Sei ohne Furcht; nur hüte Dich, trägt es Dich auch noch ſo ſanft, die Viole zu berühren oder gar auf ihr zu ſpielen.«

Als Renatus ins Freie trat, fand er Alles, wie der Geiſt es gemeldet. Das Eine erregte ihm Bedenken, daß das Roß kohlſchwarz war; er dachte jedoch an manche Zauberformel, welche er in alten Scripturen geleſen und ſich eingeprägt hatte und hoffte mit ihrer Hülfe den im Schwarzen etwa befindlichen Dämon zur Ruhe bringen zu können. Deßhalb ſetzte er ſich, nicht ohne einigen Muth, auf den Renner.

Dieſer bewegte ſich mit außerordentlicher Sicherheit vorwärts und ſo ſanft war ſein Schritt und ſo genau ſchien er den Weg zu wiſſen, daß Renatus, ganz ſorglos geworden, öfter die Zügel der Hand entſchlüpfen ließ, und durch Speiſe und Trank ſich erquickte, da er durch die ungewohnte Bewegung bei der Beſtattung des Kindes hungrig geworden war.

Nach dem Verbotenen ſtreben wir, das iſt ein altes Wort; auch Renatus iſt ein Beleg für die Wahrheit deſſelben. Er em-

pfand plötzlich ein unwiderſtehliches Gelüſte, die am Halſe des Roſſes befeſtigte Viola zu ergreifen und ihre Töne in die ſtille Mondſcheinnacht hinaus klingen zu laſſen. Anfangs widerſtand er; endlich aber unterlag er der Begierde. Er ergriff das Inſtrument; ſchon zittern die Saiten deſſelben unter dem Bogen; da beginnt das Roß ſo gewaltig zu laufen, daß kaum ein Adler in der Luft ſchneller fliegt, und daß dem Küſter faſt der Athem vergeht. Wie wünſcht er ſich auf die feſte Erde hinab! Er will einen Verſuch zu einem kühnen Sprunge machen; das dämoniſche Roß läßt ihn jedoch nicht, er iſt wie angeſchmiedet an den feurigen Renner, gleich dem Mazeppa, dazu muß er fortwährend, durch einen innern Drang genöthigt, auf der Viola ſpielen. In ſeiner Herzensangſt ruft er alle ihm bekannten Bann- und Zauberformeln in die Nacht hinaus; umſonſt, wie auf Sturmes Flügeln raſet der Renner weiter und immer weiter die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag hindurch und abermals eine Nacht hindurch. Todtenbleich hängt Renatus auf dem Sattel, ſein Auge iſt geſchloſſen, man würde ihn für entſeelt halten, wenn nicht ſeine Hände raſtlos die Geige ſpielten. Endlich ſteht der ſchnaubende Renner ſtill; der Küſter öffnet die Augen und ſieht ſich in einer öden Gegend; er gewahrt nur noch einen Reiter, der auf ſchneeweißem Roſſe ſich ihm nähert, und ſinkt ohnmächtig auf die Sandfläche nieder.

Als er erwacht aus langer Betäubung, ſieht er ſich in einem prächtigen, auf morgenländiſche Weiſe ausgeſchmückten Gemache; er liegt auf einem, mit den ſchönſten Shawlen bedeckten Divan, ihm zur Seite ſteht ein Frauenbild von hoher Schönheit und neben dieſem ein Greis in orientaliſcher Tracht. Beide beobachten mit Theilnahme den neu Aufathmenden. »Wo bin ich?« fragt er, und er erfährt, daß er über tauſend Meilen weit von ſeiner Heimath entfernt in einer Wüſte Aſiens ſich befindet; faſt wäre er

bei dieſer Kunde abermals ohnmächtig zurückgeſunken; aber die freundliche Zuſprache der Jungfrau und des würdigen Alten tröſtete ihn und gab ihm neuen Muth. Er erfährt, daß er der Gaſt eines Emir ſei, der ihm wohl wolle, — der Greis ſelbſt war der Fürſt, — und daß es nur auf ihn ankomme, recht glücklich zu werden. »Du warſt auf der Rotenburg das Werkzeug einer Frevelthat,« ſprach der Emir; »ein dem Kaiſer Friedrich widerſtrebender böſer Geiſt bediente ſich Deiner, um ſich an dem Rothbart zu rächen, worüber ich Dir als Freund des Kaiſers jetzt noch keine Auskunft geben darf; als Du die Bergkette des Kyffhäuſer verlaſſen hatteſt und den Dir ertheilten Befehl übertrateſt, ging der Spruch an Dir in Erfüllung, daß Du ſo lange reiten ſolleſt auf dem ſchwarzen Roſſe, bis ein ſchneeweißes Dir begegne. Ich kannte Dein Loos, und bewogen durch die Bitten meiner Tochter welche im Zauberſpiegel Dich geſchaut hatte und Mitleiden mit Dir empfand, kam ich Dir auf meinem Zelter entgegen und löſete den Fluch von Deinem Haupte.« Der Dank und die Freude des Renatus läßt ſich nicht beſchreiben. Er verweilte mehrere Monate in dem gaſtfreien Hauſe des Emirs und wunderbar! täglich verjüngte ſich ſeine Geſtalt, ſo daß er zuletzt dem ſchönſten Jünglinge gleich ſah.

Als er die Wüſte verließ, zog des Fürſten Tochter als ſein Ehegemahl mit ihm, und zu Hakpfiffel zeigt man noch einen Grabſtein, unter welchem Renatus und Zoraide vereinigt ruhen. Beide hatten in der Fülle aller irdiſchen Güter ein ſehr langes und glückliches Leben geführt; den Kyffhäuſer hatte jedoch Renatus nie wieder betreten und überhaupt eine eigene Scheu vor allem Zauberweſen behalten, ſo daß auch ſeine Frau, welche durch die heilige Taufe Chriſtin geworden war, nie wieder den Zauberſpiegel fragen durfte.

Das alte Stolberg.

Nicht weit von dem Dorfe Stempeda und von dem reizenden Landsitze des Grafen zu Stolberg, Rottleberode, westlich von dem letztern zwischen den Bergen gelegen, finden sich nur wenige, von Wald umwachsene Ueberreste der Burg, welche man das alte Stolberg nennt; sie wurde auch Stahlberg und Stalberg geschrieben. Der Erbauer soll nach der Sage der römische Ritter Otto de Columna gewesen sein, welcher dem Kaiser Justin II. einen, auf dem Stahlberge gefangenen, schwarzen Hirsch geschenkt hatte. Der Kaiser ernannte darauf den Ritter, der sehr tapfern Gemüths und heldenkräftig war, zum Grafen von Stahlberg und gab ihm zum Wappen einen schwarzen Hirsch in goldenem Felde. Im Jahre 530 soll die Burg erbaut worden sein. Gewiß ist es wohl, daß das gräfliche Haus Stolberg eines der ältesten in Deutschland ist, und während im Laufe der Jahrhunderte so viele andere Geschlechter verschwunden sind, bestehet es noch in vielen edlen und würdigen Verzweigungen. Sehr lange kann die Burg nicht bewohnt gewesen sein, indem die Grafen ihre Residenz frühzeitig auf das Schloß zu Stolberg verlegten.

Riddagsburg und Wippra.

Zwischen Mannsfeld und Wippra lag auf einem Hügel die Riddagsburg, von welcher gar keine Ueberbleibsel vorhanden sind. Auf alten Charten ward sie noch angeführt und auf der Harzcharte von Fritsch findet sich ein zwischen Braunschwende und Ritzgerode bezeichneter Punkt, »alt Schloß« genannt, womit wahrscheinlich die Riddagsburg angedeutet werden soll. Der Graf Ernst I. von Mannsfeld wohnte im Jahre 969 dem Turniere zu Merseburg bei. Als Veranstalter dieses Turniers, welches in der

Woche nach Andreä auf dem Königshofe zwiſchen der Stadt und der alten Burg gehalten wurde, wird Markgraf Riddag aus dem Geſchlechte der Grafen von Wettin genannt, Beſitzer von Friedeburg, Seeburg und anderer Güter im Mannsfeldiſchen. Er erbaute die Riddagsburg, ſo wie das Vorwerk Riddagsrode. Späterhin mag die Burg in den Beſitz der Grafen von Mannsfeld gekommen ſein. Weiteres iſt nicht über ſie zu melden.

Ueber dem Marktflecken Wippra lag auf einem Berge, der noch heutiges Tages der Schloßberg heißt, die Feſte gleiches Namens. Sie war der Sitz des berühmten Geſchlechtes der Edeln von Wippra und wegen der Steilheit des Felſens, auf welchem ſie erbauet war, ſehr ſchwer zu erſteigen. 1040 werden die Edeln von Wippra zum erſten Male in der Geſchichte genannt; 1148 war Ludwig von Wippra mit vielen andern Grafen und Herren bei einer feierlichen Zuſammenkunft zu Halberſtadt. Wahrſcheinlich durch eine Schenkung kam die Burg an das Erzſtift Magdeburg, welches dieſelbe als Lehn ausgab. 1440 erwarb Volrad II. Graf zu Mannsfeld, derſelbe, welcher auch von den Herzögen zu Sachſen Hettſtedt für 5000 Gulden erkaufte, mit ſeinen Vettern Gebhard und Günther III. Schloß und Herrſchaft Wippra von Bruno X., Edeln von Querfurt, für 6000 Gulden, und ward zugleich mit dem Grafen Botho zu Stolberg damit vom Erzbiſchof Günther von Magdeburg belehnt. 1579 kam das ganze Amt Rammelburg, zu welchem Wippra gehörte, unter ſächſiſche Oberhoheit, jetzt ſteht es unter preußiſcher. Das Amt gehört der Familie von Frieſen.

Rammelburg.

Rammelburg, — der Vogelgeſang!
Wie er in der Vorzeit klang,
Klingt er unſerm Ohre wieder.
Seid gegrüßet, holde Lieder!

Aus einem durch höhere Berge gebildeten Keſſel erhebt ſich ein Hügel, der nur im Norden, wo er ſich ſanfter abdacht, mit jenem durch eine Erdzunge von geringer Breite in Verbindung ſteht, nach Süden, Weſten und Oſten ſteil zum Thale hinabfallend. Seinen Gipfel krönet das Bergſchloß Rammelburg, deſſen Haupttheil, ein drei Stock hohes Gebäude von nicht unbeträchtlicher Fronte und mit einem Schieferdache verſehen, auf dem man drei dreieckige, die ganze Höhe deſſelben einnehmende Erkerfenſter gewahrt, nach Weſten hinſieht. An dieſes ſchließt ſich ein daſſelbe ein Weniges überragender Thurm im Süden an, der von ovaler Form iſt, ein achteckiges, ſpitzes Dach trägt und mit einigen, nur hier und dort durch unregelmäßig über und neben einander eingebrochene Fenſter erleuchteten, Gebäuden von unſcheinbarem Aeußern in Verbindung ſteht, die von Süden nach Oſten im Halbkreiſe zu einem andern runden Thurme fortlaufen. Ein, durch viele Fenſter geziertes zweiſtöckiges Gebäude, in dem die Thorfahrt zum Schloßhofe ſich befindet, reihet ſich an denſelben an und bringt ihn, indem es ſich anfangs nach Norden erſtreckt, dann nach Weſten und zuletzt nach Südweſten wendet, mit dem Hauptgebäude ſo in Vereinigung, daß es die nördliche Giebelſeite deſſelben frei läßt. Der allenthalben eingeſchloſſene Hof iſt von beinahe runder Form und ſenkt ſich ein wenig nach Norden zu. Das auch jetzt

noch bewohnte Schloß gewährt im Allgemeinen einen heitern, freundlichen Eindruck und wohl nur das Hauptgebäude und die beiden Thürme deſſelben ſtammen aus jenen entſchwundenen Jahrhunderten des Mittelalters her, von deſſen Sein und Treiben man hier nur noch in einigen wenigen Mauertrümmern auf der Südſeite des Schloßhügels die letzten, faſt gänzlich verwiſchten Spuren erblickt. Dieſer ſtützt ſich auf Felsgrund, wie die an ſeiner Weſtſeite zu Tage ſtehenden, zackigen Granitklippen andeuten, und dicht in einander verzweigtes Gebüſch, das jedoch ſeinem nördlichen Abhange mangelt, bekleidet ihn. Von ſeiner Höhe herab eröffnet ſich eine Ausſicht, die ſich zwar nicht über weite, endloſe Räume hinausdehnt, aber dennoch in ihre enge Begrenzung manche freundliche Punkte einſchließt. Gegen Norden gewendet ſchaut man auf der Zunge, die den Aufgang zu ihm bildet, Scheunen und Ställe und andere wirthſchaftliche Gebäude. Die Hütten der Hofarbeiter ſchließen ſich an dieſelben an und an ſie die aus den Zweigen dunkelſchattiger Linden hervorblickende Förſterwohnung, die am Hange der nach Süden ſich ſenkenden Berge liegt. Von Weſten nach Oſten dehnen ſich dieſe ununterbrochen aus, zu beiden Seiten mit Waldung geſchmückt, zwiſchen der mitten inne eine weite Fläche fruchtbringenden Ackerlandes ſich ausbreitet, auf deren nordweſtlicher Grenze die Häuſer der Klus, über das ſich mehr unterhalb weiter weſtlich ziehende Gehölz hinweg ſehen. Wie im Norden, ſo zieht ſich auch im Süden eine Reihe von Bergen entlang, die mit ihrem üppigen Hochwalde gar friſch und fröhlich dareinſchauen. Beide Bergketten bilden ein Thal, das ſich anfangs in gerader Richtung von Weſten nach Oſten erſtreckt, dann im Halbkreiſe gegen Süden um den Hügel des Schloſſes hinwindet und hernach ſeinen öſtlichen Lauf fortſetzt. In ihm, deſſen Plan ein lieblicher Wieſenteppich bekleidet, hat ſich das Flüßchen Wippra

ſein Bett bereitet, an deſſen dahin rauſchenden Wellen zwei Mühlen klappern, deren eine man im äußerſten Weſten des Thals erblickt, während die andere weiter abwärts nahe am Fuße unſeres Hügels liegt. So wie im Süden und Norden ſcheint das Thal im Oſten und Weſten durch waldbekleidete Berge begrenzt, die jenen andern die Hand reichen, und dem ganzen Gemälde die Form eines Ovals verleihen.

Rammelburg war in frühern Zeiten eine Bergfeſte, wie das noch jetzt ſtarke Mauern mit Ueberbleibſeln von Vorthürmen bezeugen. Wahrſcheinlich iſt ſie von den Grafen von Mannsfeld erbaut worden, und ſchon zu ihrer Zeit mag ſich das Sprüchlein gebildet haben:

Eisleben, der Glockenklang,
Seeburg, der Fiſchfang,
Rammelburg, der Vogelgeſang,
Und Helffte, der Flegelklang. *)

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb es im Beſitze der Grafen und wird namentlich bei allen Erbtheilungen derſelben und Belehnungen mit angeführt. 1554 beſaß es noch Albrecht X., der es mit Truppen und Bauern beſetzt hielt, welche von Georg von Zehmen und Thomas Burkard angeführt wurden. In dieſem Jahre ward Rammelburg von den Truppen Herzogs Heinrich von Braunſchweig angegriffen; obgleich ſich die Beſatzung tapfer wehrte, ſo glaubte ſie doch keine lange Belagerung aushalten zu können; es wurden Unterhandlungen gepflogen, und nach einigen gebrachten Opfern zog der braunſchweigiſche Anführer, der Reiter-Oberſt Plato von Helverſen, wieder ab. Im Jahre 1602 wurde Rammelburg an die Herren von Berlepſch veräußert, von denen es auf die von Frieſen überging.

*) Bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Sekten der Flagellanten, Flegler, Geißler.

F C. Burkhardt del Steinde v F W Wenig. E Gerhardt lith.

Verlag v. G Busse. Quedlbrg.

Die Ebersburg.

Dort oben auf ragendem Felſen
Steht einſam der alte Thurm;
Da horſtet am Tage der Falke,
Da heulet zur Nachtzeit der Sturm.

Ich ſchaute von ſeinem Gemäuer
Hinab in das goldene Thal; —
Wo ſeid ihr doch, mannhafte Ritter,
Ihr Frauen auch allzumal?

Wer in der Frühe des Morgens von Stolberg aus die Ruinen von Hohenſtein beſuchet und nun beim Herabſchreiten von denſelben Hunger und Durſt empfindet, der löſche dieſen zuvor an dem klar herabrieſelnden Waldbache, dem er begegnet, um nicht von dem gräßlichen Gebräu trinken zu müſſen, das man in Neuſtadt Goſe nennt, und kehre dann im Gaſthauſe daſelbſt ein, auch jenen zu ſtillen. Wenn er ſich gelabt und Kräfte für den weitern Marſch geſammelt hat, ſo wandre er, um nach der Ebersburg zu gelangen, die gegen Süden hin ſich dehnende Straße des Fleckens entlang, bis er zum Rathhauſe kommt. Hier, wo ein Roland mit bunter Jacke, gelben Beinkleidern, hohen Courierſtiefeln und Spornen angethan, gar ſtattlich als Patron aller Poſtknechte prangt, wende er ſich links. Die Gaſſe, die er durchſchreitet, bringt ihn in einen Hohlweg, der ihn auf die Spitze eines Hügels führt, von welchem er nach Oſten gekehrt das Ziel ſeines Weges vor ſich erblickt. Will er daſſelbe auf der gebahnten, breitern Straße erreichen, ſo muß er noch ein Stündchen tüchtig ausſchreiten. Ein anderer Pfad aber, der ſich dem Rande von Wieſen entlang zieht, die Ha-

ſelnußgeſträuch umkränzt, bringt ihn in kürzerer Zeit und gemächlicher an den Fuß des Berges, von dem die Ruine herabſchaut.

Dieſer bildet, wie die meiſten Höhen des Harzes, einen Kegel, iſt mit dichtem Laubholze bewachſen und macht das Glied einer Gebirgskette aus, die ſich Anfangs von Oſten nach Weſten zieht, von ihm ab aber nach Norden hinſtreckt. Um ſeinen ſich bedeutend erhebenden Gipfel zu erſteigen und die Trümmer der Burg in der Nähe zu beſchauen, muß man ſich jetzt durch das Gebüſch hinwinden, dann trifft man auf einen faſt gänzlich verwachſenen Waldpfad, den das herabgefallene Laub mehrerer Jahre als ſolchen beinahe unkenntlich macht und auf dem man gleitend und ſchwankend unter Anſtrengung eine Weile ſteil aufwärts klimmt, bis er in einen breiten, geebneten Fuhrweg einbiegt, der ohne Mühe zur Höhe geleitet. Ihm folgend kommt man bei den Ueberbleibſeln eines viereckigen Thurmes an, durch den die Thorfahrt in den innern Raum der Burg führte, deren ſüdliche Seite er deckte. Als noch ſtattliche Ritter von der Schaar ihrer Knappen begleitet unter Hörnerklang und Jubelruf hier einzogen, wenn ſie ſiegreich aus blutigen Fehden heimkehrten, oder auf der Jagd im finſtern Dickicht des Waldes den grimmigen Bär und den wüthenden Eber erlegt hatten, wie war es damals ſo anders hier! Da erhoben ſich noch ungebrochen die Zinnen der Feſte, an den Wänden ihrer Hallen blinkten ſchimmernde Rüſtungen, und Minne- und Siegeslieder ertönten beim Kreiſen des vollen Pokals in der fröhlichen Tafelrunde. Jetzt iſt es hier traurig und öde, tiefes Schweigen ruht auf den wüſten, von Diſteln und Dornengeſtrüpp überwucherten Schutthaufen, die rings den Boden bedecken und aus denen nur hin und wieder Mauerreſte über Manneshöhe hervorragen, nach denen man nicht mehr auf die Geſtalt der Gebäude ſchließen kann, die ſie einſt ſtützten. Ein runder Thurm nur,

der aus rothen, durch Kalk verbundenen Porphyrquadern aufgeführt wurde, ſich gegen ſechzig Fuß in die Lüfte erhebt, und die Hälfte ſeiner Höhe etwa im Durchmeſſer enthält, ſteht noch wohlerhalten da, ſtolz auf die Trümmer hinabblickend, die ihn im Umkreiſe umgeben; denn ſeine feſten, mehr als ſechs Ellen in der Tiefe betragenden Mauern, die beim Andrange der Feinde nicht zitterten, die dem Regen, Sturme und Schnee und allen widrigen Elementen muthig widerſtanden, werden auch noch Jahrhunderte hindurch ihren täglich erneuerten Angriffen kühn und trotzig die Stirn bieten.

Wer einſt an den Geſtaden des Neckars zu den durch Dichters Weihe verherrlichten Ruinen des Schloſſes Heidelberg hinaufſtieg, der glaubt jenen vielbewunderten Thurm auf der Südoſtſpitze des Gemäuers durch Zaubermacht aus den Gauen des Südens in unſere nördlichen Regionen verſetzt. Farbe, Geſtalt, Höhe und Tiefe ſind dieſelben, ja ſelbſt das Geſträuch, das dort die Zinne umkränzt, findet er hier wieder. So wie jener, ſo wird nun auch dieſer noch lange der Gegend zur Zierde gereichen.

Doch nun, nachdem wir hin und wieder die Ruine beſchauten, laſſet uns aus ihrem Umkreiſe hinaustreten. Im Süden lehnt ſich an einen Theil ihres Gemäuers eine Bank an, deren weiches Moospolſter zum Niederſitzen einladet. Von dort wollen wir die Gegend betrachten.

Wer ſchon vom Hohenſtein herabblickte, der begrüßt freundlich in ihr eine alte Bekannte, deren Züge ſich nur im Einzelnen veränderten. Nach Oſten gewendet ſieht er die Ruinen des Kyffhäuſers am Horizonte auftauchen. Der Berg, den ſie beherrſcht, ſteht mit andern in Verbindung, welche eine Kette bilden, die ſich im Halbkreiſe nach Norden hinzieht, und durch ihre mit Waldung bewachſenen, aus der Ferne grünlichblau herüberdunkelnden Höhen die Ausſicht nach Oſten, Süden und Weſten begrenzt. Von ihr

umfangen liegt die goldene Aue ausgebreitet da. Aus ihrer, in reichem Segen prangenden Flurebene, die hin und wieder ſanft aufſteigende, mit Laubholz bewaldete Hügel unterbrechen, ſchimmern in gerader Richtung mit dem Kyffhäuſer die an dem Spiegel eines Teiches gelegenen, weißgetünchten und mit ſchwarzem Schiefer gedeckten herrſchaftlichen Gebäude des Dorfes Rottleberode, das heitere Pappelalleen umkränzen, freundlich hervor. Ganz ſüdlich und ſo nahe dem Fuße des Berges, auf dem die Ebersburg ſich befindet, daß man den geſchäftigen Landmann in den Gaſſen des Dorfes bei ſeiner Handthierung genau beobachten kann, liegt von dem friſchen Grün üppiger Felder umgeben Herrmannsacker und etwas abwärts nach Weſten hin das Dorf Buchholz, über deſſen ganz in Roth gekleidete Häuſer ſtattlich die weiße, mit ſchwarzem Schieferdache verſehene Kirche hervorragt, welche herrliche dichtbelaubte Linden umſchatten. Etwas links vom Kyffhäuſer erhebt ſich ein ſtark bewaldeter Berg, auf deſſen Höhe man zwiſchen dem dunklern Grün der Bäume das Hellere eines Hauſes, des Jagdſchloſſes Eichenforſt, hervorblicken ſieht. Mit ihm beginnt eine Reihe von Bergen, die weit in die Lüfte emporragen, aus ihrer dunkeln Umhüllung gar ernſt und finſter herabſchauen, ſich, einer an den andern gelehnt, im Halbkreiſe ausdehnen und im Norden das Rundgemälde der Landſchaft ſchließen, auf deren Anmuth man gern Stunden lang mit Bewunderung hinabblickte. —

Es iſt höchſt auffallend, daß dieſer mehren bedeutenden Ortſchaften ſo nahe gelegenen Feſte ſehr wenig in der Geſchichte Erwähnung geſchieht. Ueber ihre Erbauung ſo wenig, als über die Zeit ihrer Zerſtörung vermochten wir etwas aufzufinden. Sie gab dem Amte Ebersburg, welches zu Stolberg gehört und die Dörfer Herrmannsacker und Buchholz umfaßt, den Namen. Herrmannsackers wird im 16. und 17. Jahrh. öfters gedacht. So

F.C. Burkhardt del. Steindr. v. F. W. Wenig. E. Gerhardt lith

Verlag v. G. Basse, Quedlbrg.

Digitized by Google

ward im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1635 am 9. September das Dorf von den Schweden ganz ausgeplündert. Am 1. December 1641 hatte der Ort das nämliche Schicksal. Um die Zeit muß jedoch die Burg schon in Trümmern gelegen haben, da ihrer bei der Erzählung dieser Begebenheiten nicht mit einer Sylbe Erwähnung geschieht. 1512 hat sie vielleicht noch gestanden; wir finden, daß sich in diesem Jahre eine Räuberbande bildete, welche besonders mit Pferdediebstahl sich beschäftigte; auch unter der Ebersburg raubte sie dem Grafen zu Mannsfeld sechs Pferde.

Die noch blühende, adlige Familie von Ebra soll ihren Namen von der Ebersburg herleiten. Im dreißigjährigen Kriege wohnte dieselbe jedoch schon auf einem Gute zu Uftrungen. Mehre Ebra's bekleideten Stellen im stolberger Gebiet als Forstmeister u. s. w. Einer unter ihnen diente unter den schwedischen Truppen im dreißigjährigen Kriege.

Der Hohenstein.

Du auch, ſtark und kühn vor Allen,
Mußteſt fallen!

Um die morſchen Glieder
Schlingt der Epheu nun ſein grünes Haar.

Stimmen tönen nieder:
So vergeht, was groß und herrlich war!

Wenn man die unſaubern, engen Straßen Stolbergs, in denen man ſich bei jedem Schritte hüten muß, zu ſtraucheln und zu fallen, verlaſſen hat, ſpricht man ein freudiges: Gottlob, ſchreitet dann noch eine Zeitlang in dem engen Thale weiter, in dem ein Theil des Städtchens liegt, und wendet ſich nun, daſſelbe verlaſſend, weſtlich einem ſteil emporführenden Wege zu.

Nach einem halbſtündigen Steigen gelangt man auf den Gipfel der Höhe und gewinnt hier einen bequemen Raſenpfad, der zu beiden Seiten von Ackerland umgeben, auf der Bergebene ſich hinzieht und dann in eine dichte Waldung einbiegt. In dieſer, durch dunkelſchattige, hochragende Buchen vor den Strahlen der Sonne geſchirmt, wandert man behaglich dahin, bis der jäh in die Tiefe abfallende Weg unter Mühe und Anſtrengung zu einem engen freundlichen Thale leitet. Hat man den grünen, von einem Bache durchrieſelten, Raſenteppich deſſelben überſchritten, ſo geht es bergan, und dann, wenn man ein Weilchen auf einer Fläche gewandert iſt, auf einem unebenen, ſich allmählich neigenden Wege dahin, der ſich einer Bergkette entlang ſtreckt und auf einen breitern, wohlgeglätteten ſtoßt. Und dieſer, der an der abſchüſſigen

Seite mit einem Geländer verſehen iſt, führt aufwärts zu den Ruinen der Burg Hohenſtein, die auf einem kegelartig geſtalteten, dicht belaubten Berge von nicht unbedeutender Höhe liegen, deſſen Felſengrund rother Porphyr bildet. Folgt man dem Wege, ſo gelangt man, wenn man drei Viertel der Höhe erſtiegen hat, zu zwei noch wohlerhaltenen, dicht hinter einander ſich befindenden Thorwölbungen, deren erſtere gegen fünf Ellen Tiefe enthält. Sie bildeten den Haupteingang zu der Burg, die in den Zeiten ihres Glanzes gar ſtattlich in die Thäler hinabgeſchauet haben mag und der Andeutung nach, welche die in Schutthaufen zuſammengeſunkenen Ringmauern uns geben, einen bedeutenden Umfang hatte. Von vielen Gebäuden, welche dieſelben einſt in ſich ſchloſſen, gewahrt man jetzt nur noch, wenn man aufwärts ſchreitend zur Rechten blickt, die letzten traurigen Ueberreſte in faſt gänzlich verfallenen, der Erde gleichgemachten Mauertrümmern; der Haupttheil der Ruinen aber erhebt ſich auf dem äußerſten Gipfel des Berges. Das Geſtein, auf das ſich dieſer ſtützt und das ſeine Grundpfeiler bildet, ward nun auch verwendet, ſeine Zinnen zu krönen: denn aus Porphyrquadern, die Kalkmörtel verbindet, wurde die Feſte erbauet. Als in jenem ewig denkwürdigen, eine ſchönere Zeit beginnenden Glaubenskampfe ſo manche traurigen Vorrechte und ſcheußliche Mißbräuche des rohen, oft ungebührlich geprieſenen Mittelalters in Trümmer ſanken, da ſank auch ſie, die Jahrhunderte hindurch ſo manchem Sturme der Feinde widerſtand, aber auch ſo manche Klage des bedrückten Landmanns hörte, ſo manche ſeiner durch Kummer erpreßten Thränen ſah. Wohl mogte er daher bei ihrem Sturze jauchzen und in ihrer den Himmel röthenden Lohe die Flamme eines Freudenfeuers erblicken; wir ſchauen ernſt und voll Wehmuth auf ihre Ruinen herab. Das Gemäuer derſelben, das meiſtens enge, viereckige Räume umſchließt, nirgends aber eine

Spur zeigt von jenen feſten, runden Thürmen, die den meiſten Burgen des Harzes zum Schirme dienten, ſteht öde und verlaſſen da im Kampfe mit den Elementen; nur Epheu ſchmiegt ſich freundlich an ſeine Seiten an, und hier und dort hat ſich Birken- und Haſelgebüſch in ſeine Spalten eingeniſtet. Wenn der Wanderer ſich zwiſchen den jährlich höher ſteigenden Schutthaufen deſſelben dahin windet, ſo hüte er ſich wohl! Der unter ſeinen Füßen dröhnende Boden deutet auf verborgene Gewölbe, drohend ſchwebt über ſeinem Haupte das Geſtein des morſchen Mauergefüges und oft ſteht er, noch ehe er es ahnet, an einem jähen Abgrunde da, in deſſen mehr als funfzig Fuß betragende Tiefe der unvorſichtige Schritt ihn hinabſchleudern würde.

Hat er ſpähend die Ueberreſte der verſchwundenen Jahrhunderte durchwandert, dann ſuche er den höchſten Punkt des Gemäuers auf, und laſſe ſich dort nieder, um in Muße die Landſchaft zu überſchauen. Zwar hier und dort hemmen hochragende Bäume ſeine Blicke, aber dennoch wird ihm eine Ausſicht zu Theil, wie ihm das Harzgebirge nur wenige darzubieten vermag. Von Oſten nach Nordweſten ſieht er eine Kette hoher, kegelartig geſtalteter Berge, die weit über ſeinen Standpunkt in die Lüfte emporragen, vor ſeinem Auge in langer Reihe ſich dahinſtrecken. Sie ſämmtlich ſind mit dichter Waldung bewachſen, während aber die näher gelegenen von ihnen in ihrer dunkeln Bekleidung ernſt und finſter in die Thäler herabſchauen, umhüllen ſich die entfernteren mit immer helleren, duftigeren Gewändern, und die entfernteſten, zwei am Horizonte auftauchende Bergſpitzen, welche die Bergſchlöſſer Gleichen bei Göttingen tragen und nur dem ſchärferen Auge ohne Bewaffnung ſichtbar ſind, verſchwimmen in ihrer lichten Färbung mit der Bläue des Himmels. Etwas rechts vom öſtlichen Ende dieſer Bergkette erhebt ſich über niedern, mit friſchem Grün bekleideten

F. C. Burkhardt del. Steindr. v. F. W. Wenig. E. Gerhardt lith.

Verlag v. G. Basse. Quedlbrg.

Digitized by Google

Hügeln ein Berg, auf deſſen Gipfel ſich die Ruinen des durch Sagen weit und breit bekannten Kyffhäuſers zeigen. An ihn ſchließen ſich andere duftig blaue Höhen an, die ſich im Kreiſe nach Nordweſten hinziehen und die Hälfte der Umrandung des Rundgemäldes der Landſchaft bilden, die uns im Süden die höchſte Anmuth und Freundlichkeit vor das Auge ſtellt. Nahe am Fuße des Berges, auf dem die Ruine Hohenſtein liegt, dehnt ſich hier zwiſchen zwei belaubten Hügeln der Flecken Neuſtadt mit ſeinen freundlichen Häuſern nach Mittag hin, wo das Thal, in dem er liegt, ſich erweitert und in die goldene Aue einmündet, die den Mittelgrund des Bildes einnimmt. Auf ihren reich geſegneten Fluren wallet, vom Hauche der Lüfte bewegt, ein Meer üppiger Halme, aus dem ſich hier und dort ſanft aufſteigende grünbelaubte Hügel, wie friedliche Eilande erheben, und ganz ſüdlich die Thürme Nordhauſens wie Maſten eines Schiffes emporragen. Wendet man ſich etwas rechts, ſo erblickt man von herrlichem Ackerlande umgeben die Dörfer Salze und Oſterode, und noch mehr weſtlich die Häuſer von Werna, die aus der Mitte eines Gehölzes hervorſchimmern. Doch wie vermögte unſere Beſchreibung genügend die Schönheit zu ſchildern, die auf der Höhe des Hohenſteins vor das ſtaunende Auge tritt? Nur wer von ihm herabſchauet und gefeſſelt durch die Lieblichkeit der Landſchaft ſich nicht von der herrlichen Ausſicht losmachen kann, der wird ſich ihrer Reize ganz bewußt.

Das Bergſchloß oder die Burg Hohenſtein hat einer bedeutenden Familie, den Grafen von Hohenſtein, welche ſehr reiche Beſitzungen hatten, den Namen gegeben. Die Geſchichte dieſer Grafſchaft hier weitläufig zu erzählen, liegt nicht in unſerer Abſicht; ſie bietet auch in der That nur weniges beſonders Anziehende

dar. Für den Harzwanderer, der die ſchönen Ueberreſte der Burg mit Wehmuth betrachtet, wird Folgendes genügen:

Die Burg iſt wahrſcheinlich im Jahre 1110 erbauet. Es iſt gewiß, daß ſie zu den Erbgütern Heinrichs des Löwen gehört hat; denn es wird in der Paderbornſchen Erbtheilung von 1203 in dem Theile, welcher dem Kaiſer Otto IV. zufiel, ausdrücklich mit genannt, und mit Staufenburg, Herzberg, Scharzfeld, Lutterberg, Rothenburg und Hohenburg zu den Erbgütern des Herzogs in Thüringen gerechnet. Auf welche Weiſe aber Hohenſtein auf ihn gekommen, iſt nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Die Grafen von Hohenſtein ſollen von den Karolingern abſtammen und früher den Namen Grafen von Ilfeld-Bielſtein geführt haben. Der erſte Reichsgraf iſt Eilger II. geweſen (ſiehe die folgenden Nachrichten von der Ilburg); dieſer heirathete die Tochter Heſako's von Orlamünde, welcher die Gerichtsbarkeit über Hohenſtein führte, Lutradis. Bald darauf, wahrſcheinlich nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, ward ihm von Heinrich VI. die Verwaltung der Juſtiz in dieſen Ländern übertragen. Damals waren ſie, wie ſchon angedeutet, braunſchweigiſche Lehen. Späterhin machten jedoch die Grafen die Herrſchaft zu ihrem Erb- und Eigenthum; ſie war ſehr bedeutend, indem ſie zu gewiſſen Zeiten Andreasberg, Artern, Wippra, Morungen, Walkenried, Ilfeld, Greußen und viele andere Ländereien umfaßte. Von der Hohenſteinſchen Familie ſtammen, nach einigen Chroniſten, die Grafen von Stolberg ab, aus deren Geſchlechte ſo viele berühmte Männer hervorgegangen ſind und deren Haus noch jetzt ſehr ehrwürdige, edle Glieder zählt. Nach andern iſt jedoch die Familie viel älteren Urſprungs. Eben ſo ſtammten die längſt erloſchenen Geſchlechter der Grafen und Herren von Klettenberg, Kelbra, Lohra, Lauterberg, Scharzfeld, Ellrich u. a. entweder von

ihnen ab, oder waren durch die engſten Familienbande mit ihnen verbunden.

Die Grafſchaft iſt mehrmals in fremden Beſitz gekommen. Als im Jahre 1593 Graf Ernſt, der letzte des Hohenſteiniſchen Stammes, mit Tode abging, die Herren von Schleunitz zu Schieritz aber von dem Grafen Heinrich von Stolberg, als damaligem Mitbeſitzer, eine beträchtliche Schuld zu fordern hatten, und deshalb in den Beſitz eingewieſen waren, befriedigte ſie Herzog Heinrich Julius von Wolfenbüttel, und nahm darauf als Lehnsherr die Grafſchaft ſelbſt in Beſitz. Erſt 1635 kam ſie wieder an den Grafen Chriſtoph von Stolberg zurück, bei deſſen Hauſe ſie auch ſeitdem beſtändig geblieben iſt. Jetzt beſitzt den Theil, in welchem die Burg liegt, der Graf zu Stolberg-Stolberg unter hannöveriſcher Oberhoheit.

Einiges die Burg ſelbſt näher Berührende können wir noch mittheilen.

Um das Jahr 1411 entſtand unter den Grafen von Hohenſtein ein Zwieſpalt, indem Graf Dietrich behauptete, daß ſeine Vettern Ulrich und deſſen Sohn Heinrich zu Kelbra mehr Beſitzungen in der Grafſchaft hätten, als ihnen gebührten, und auf Herausgabe eines Theils derſelben drang. Da ihm nicht gewillfahrt wurde, verband er ſich mit Friedrich von Heldrungen und erſtieg am 18. September zur Nachtzeit die Burg Hohenſtein. Ulrich ward gefangen genommen, ſein Sohn Heinrich entkam aber mit Hülfe ſeiner Gemahlin, beklagte ſich beim Landgrafen Friedrich dem Streitbaren und brachte es dahin, daß dieſer einen Heerhaufen in das Gebiet von Heldrungen ſchickte und das Schloß gleiches Namens, ungefähr eine Meile von Frankenhauſen gelegen, erobern ließ. Der Landgraf belieh nun den jungen Heinrich mit den Beſitzungen Friedrichs, der ſich überhaupt durch viele Verbre-

chen berüchtigt gemacht hatte, und ein klägliches Ende nahm, indem er im Harze umherflüchtend von Bauern erstochen wurde.

Im 30jährigen Kriege mußte die Grafschaft außerordentlich viel leiden; nachdem sich Sachsen durch den Prager Frieden mit dem Kaiser Ferdinand verbunden hatte, zog der kursächsische Oberst Vitzthum von Eckstedt, der eine Brandschatzung ausgeschrieben hatte, welche nicht ganz hatte bezahlt werden können, vor die Burg. Sie ward angezündet und ringsum mit Haufen von Wellenholz umgeben, so daß Niemand, nachdem dieselben auch in Brand gesteckt waren, zur Hülfe und Rettung hinzukommen konnte. Se. K. Majestät befahlen zwar dem Obersten, aus eigenen Mitteln das Schloß wieder aufzubauen; aber bald darauf hatte derselbe ein Duell mit dem Commandanten zu Magdeburg, in welchem er erschossen wurde. —

Beim Aufräumen des Schuttes soll man ein großes hölzernes Crucifix gefunden haben, das sich in den Flammen unversehrt erhalten hatte. Seit der Zeit blieb Hohenstein in Trümmern liegen. —

Die Ilburg.

Im Jahre 1103 hatte Ilger I., aus dem Hause Bilstein, den Grafen Kuno von Beichlingen, einen Sohn Otto's von Nordheim, vormaligen Herzogs von Baiern, erschlagen. Zur Sühnung dieser That wies er 24 Mark Silber an, welche zur Unterhaltung einer ewigen Lampe in der Gegend dienen sollten, in welcher jetzt Ilfeld liegt. An dieser Stätte verrichteten Hirten und Landleute, Ritter und Pilger ihre Andacht; fromme Einsiedler bauten sich Hütten. Bald kam der Ort in den Ruf der Heiligkeit; man nannte ihn Ilgersfeld oder Ilfeld, so wie die späterhin, nahe dabei auf dem

Digitized by Google

noch jetzt so genannten Burgberge erbaute Burg Ilgersburg oder Ilburg.

Ilgers Sohn und Nachfolger, Ilger II., erbaute diese Burg; er war, wie wir in der kurzen Geschichte des Hohenstein angegeben haben, Lehnsmann Heinrichs des Löwen; auch er unterwarf sich aber, nach der Achtserklärung des Herzogs, dem großen Hohenstaufen auf eine Zeitlang. Gegen Ende seines Lebens begann er an der Stelle, wo die ewige Lampe stand, ein Kloster zu erbauen; bei der neuen Belehnung durch den Herzog ward für Ilger die Bedingung hinzugefügt, daß er auf die Ilburg und ihr Gebiet Verzicht leiste, und das Letztere dem Kloster einräume, (es gehörte zum Prämonstratenser Orden,) auch zu Ilfeld der Jungfrau Maria zu Ehren, eine Kirche erbaue. Auch wurde ausgemacht, daß Ilger von nun an den Titel von Ilburg ablegen, und den Namen Hohenstein führen solle. Als der Graf 1189 starb, war das Kloster noch nicht vollendet; 1190 ward es unter Ilger III. eingeweiht. Dieser soll die Burg abgebrochen haben; wahrscheinlich sind ihre Steine zu noch späterhin nachgebaueten Nebengebäuden des Klosters verwandt worden. Ueberbleibsel sind von ihr beinahe nicht mehr übrig; um die Stätte, auf der sie stand, führen jetzt freundliche Wege, und Bänke laden den Wanderer zur Ruhe ein.

Bielstein.

Auf dem Felsen Bielstein, der auf dem Wege von Ilfeld nach Neustadt links am Gebirge liegt, soll Burg Bielstein gestanden haben. Mächtige Eichen beschatten die Stätte. Ehe das Christenthum sich in diese Gegenden Bahn brach, soll hier der Götze Biel verehrt worden sein. Auffallend ist es nur, daß man in sehr vie-

len ältern Urkunden ſtatt Bielſtein immer Bilſtein geſchrieben findet.

Unfern von Ilfeld nach Nordweſten hin ſoll auch eine Harzburg gelegen haben, welche aber nur noch dem Namen nach da iſt. —

Die Schnabelburg.

Die Ritter waren tapfer,
Die Ritter waren ſtark;
Doch auch der Arm der Bürger
War kräftig und voll Mark.

Die Ritter waren liſtig,
Die Ritter waren klug;
Doch für Nordhauſens Mannen
Nicht klug und fein genug!

Die Stadt Nordhauſen iſt lebhaft und gar betriebſam. An beſtimmten Tagen kommen von nah und fern die Landleute mit den Früchten ihrer Felder und ihrer Gärten, und ſtellen Wagen bei Wagen und Korb an Korb auf und wiſſen ihre Waaren auch fein anzupreiſen. Aber Tag für Tag iſt viel Bewegung in der Stadt und man verweilt gern da, wenn man einſam aus dem Gebirge kommt.

Wanderer, wende dich nicht von der Stadt, wenn dir bald nach dem Eintritte in dieſelbe Gerüche entgegen ſtrömen, die dir nicht wohlgefallen! Es wohnen gar liebe, gute, gaſtfreie Menſchen in der Stadt, und in ihrer Umgebung giebt es reizende Punkte.

Aus Nordhauſen iſt ſchon viel Gutes hervorgegangen; wer kennt nicht den großen Orientaliſten in Halle, — von gar würdigen Philologen und Bibliothekaren ganz zu ſchweigen. Für mich hat nun die Stadt einen ganz beſondern Reiz, denn ein lieber Gaſtfreund wohnet mir da, mit dem ich mich oft zurückträume in die Jahre der Vorzeit.

Digitized by Google

»Morgen wollen wir auf den Kohnſtein,« ſprach er zu mir eines Abends; »der Himmel iſt klar, die Sterne funkeln, und der Sonnenaufgang wird ſchön ſein.« Wir ſahen ihn auf dem Kohnſteine; ein dampfender Nebel lag über der Stadt und röthete ſich vor den Strahlen des aufwallenden Helios, als ſchäme er ſich ſeines dunkeln, feuchten Gewandes, und ſank nach kurzer Zeit von der friſchen Morgenluft getrieben, in Perlen auf den fernen gegenüberliegenden Höhenzug nieder; prachtvoll wogte das Meer der Aehren unter uns in der goldenen Aue hinab, verſchiedenfarbig vom hellſten Grün bis ins Gelbweiße ſpielend; der ernſte Thurm des Kyffhäuſers lag in ſcharfen Umriſſen wie an den Horizont gezeichnet da; eine breite Bergwand, in der Ferne bläulich, in der Nähe dunkelgrün herüberleuchtend, zog ſich von ihm aufwärts bis zu der breiten Pforte, die einen Blick auf das Eichsfeld geſtattet, und an deren einen Pfeiler ſich Bleicherode lehnt; ein großer Theil des ſüdlichen Harzes mit ſeinen Senkungen, Schluchten und vorſpringenden Höhen, alles mit friſchem Walde bekleidet, feſſelte lange unſern Blick.

»Es iſt ſehr ſchön hier, Freund,« ſprach ich, »auf dieſem weißen Kalkfelſen.« —

»Ja, und obenein umwehen uns hier die Schauer der Vorzeit; denn Du weißt es ja, daß hier vor beinahe 500 Jahren die ſtolze Schnabelburg ſtand, die allerdings wie der Schnabel des Aar, nur zu häufig offen ſtand, die willkommene Beute zu verſchlingen, welche meinen Vorfahren abgekämpft oder abgetrotzt war.«

Ich bat den Freund, mir genauere Nachricht zu ertheilen, und er ertheilte ſie gern.

»Zu denen, welche ſich in jener Zeit vorzüglich damit beſchäftigten, — es waren ihrer nicht wenige in der Umgegend, — den Reichthum unſerer guten Nordhäuſer durch Raub zu verringern,

und Burgemeiſter, Schöppen und eine edle, freie Bürgerſchaft beſtändig in Athem zu erhalten, gehörten auch die Grafen von Hohenſtein. Es war den edlen Herren zuletzt zu unbequem, immer ſo weit hinaus ihre Wachtpoſten ſtellen zu müſſen, um zu erfahren, wenn ein guter Fang zu machen ſei bei unſerer begnadigten Reichsſtadt, und deshalb baueten ſie ſchnell eine Feſte hier auf den Felſen, von dem ſie denn allerdings Alles wohl belugen konnten.«

»Meinen Nordhäuſern gefiel das freilich nichts weniger als wohl, und in der Rathsverſammlung ſagte ein ehrwürdiger Vorſteher: mögen wir das leiden, daß der Tieger ungeſtört an unſern Marken ſich ausſtreckt, immer zum Sprunge bereit?«

»Nein!« riefen Alle, »aber was thun?« — Und die Herren beſchloſſen, den Grafen die Burg abzukaufen, und noch etwas, was ſie aber nicht mit nach Hohenſtein ſagen ließen, als ſie dort ihr Begehr anbrachten.«

»Der Contract ward abgeſchloſſen zu Nordhauſen in der Plenarverſammlung, und Graf Ulrich ſtrich das Geld ein und ließ ſich dann den Wein wohlſchmecken, und auch die Speiſen des feſtlichen Mahles. Doch während er aß und trank, zogen flinke ſtarke Bürger hinaus mit Aexten, Beilen und Hacken zur Burg, die ja nun ihnen gehörte, und zerſtörten das Raubneſt mit ſolcher Eile, daß der Graf, als er heimritt, nur noch Trümmer ſah.«

»Das verdroß ihn, denn er hatte gedacht: nehmet nur die Burg, ich will ſie ſchon wieder nehmen, und ſein Groll war ſo groß, daß er bald den Frieden wieder brach und unbarmherzig gegen die Stadt wüthete. Im Jahre 1363 war der Spaß geſchehen, und länger als 6 Jahre dauerte der Krieg. Dem Grafen hingen die andern thüringiſchen Herren an, ſammt Vielen vom Adel; und ſie ritten vor die Stadt und thaten den Bürgern großen Dampf, (ſo habe ich es in der Chronik geleſen). Niemand durfte ſich aus der Stadt wagen und

im Felde ſehen laſſen; alle Straßen wurden ihnen verlegt, ſo daß Niemand ab- und zukommen konnte.«

»Aber die Nordhäuſer ſchickten auch aus und bekamen viele Hülfe, ſelbſt von Rittern, hatten auch einen guten, wohlverſuchten Hauptmann, Andreas von Butelar (wahrſcheinlich Butlar), und brachten es endlich dahin, daß die Hohenſteiner zufrieden ſein mußten, als der Landgraf die Sache ſchlichtete. Die Stadt ſollte etliche Mark Silber zahlen und die Grafen mußten zuſagen, die Stadt hinfort nicht weiter zu beſchweren. So war es der Rath zufrieden geweſen; aber die Bürger waren es nicht, jagten die Rathsherrn in's Rieſenhaus (Stadthaus), ſtürmten daſſelbe, nahmen die wohlweiſen Herren gefangen und ließen ihnen die Köpfe abſchlagen.«

»Das war ein ſchlimmes Ende,« ſagte ich, »und es iſt gut, daß jetzt dergleichen nicht zu fürchten ſteht, ſonſt möchte wohl Niemand in Nordhauſen Bürgermeiſter ſein.«

Und wir labten uns noch an der herrlichen Ausſicht und gingen dann hinab zu dem »hannöveriſchen Zoll« und labten uns auch da, jedoch wie mein lieber Nordhäuſer ſagte, dies Mal mit reellen Genüſſen, denn wir waren hungrig geworden. —

Die Sachſenburg.

Nicht fern vom Kloſter Walkenried, deſſen prächtige Ruinen doch ja kein Harzwanderer unbeſucht laſſen möge, zwiſchen dem braunſchweigiſchen Dorfe Wieda, welches einſt berühmte Bergwerke hatte, in denen ſelbſt Queckſilber gewonnen wurde, und Neuhof, erhob ſich einſt auf dem Sachſenſteine, einer Gypswand von blendend weißer Farbe, die Sachſenburg, von welcher beinahe jedes äußere Merkmal verſchwunden iſt. Sie ſoll ein Eigenthum

Heinrichs des Löwen geweſen ſein, muß aber ſchon früher geſtanden haben, denn nach einer Nachricht, die ſich in den Fragmenten des Mönchs aus Kloſter Pölde, Athanaſius Rhorius, findet, ſoll die Burg ſchon unter Heinrich I. von den Ungarn zerſtört, bald darauf wieder aufgebauet und 1077 von den Sachſen zu Heinrich VI. Zeiten abermals und für immer zertrümmert ſein. Dieſe Nachricht giebt Stübner in ſeinen »Denkwürdigkeiten.« Wir können uns jedoch nicht enthalten, hiebei zu bemerken, daß die Ungarn ſich nie mit Belagerung oder Eroberung von Burgen abgaben, daß ferner die Zerſtörung der Burgen durch die Sachſen nach dem Vertrage von Gerſtungen 1074 vollbracht wurde, und daß dabei die Sachſen ſchwerlich ſo weit in den ſüdweſtlichen Harz vorgerückt ſind. Aus einer Urkunde geht ſo viel hervor, daß 1127 die Burg nicht mehr ſtand. —

Lauterberg.

Von der großen Straße, welche von Nordhauſen über Herzberg, Oſterode, Gittelde und Seeſen führt, faſt immer an dem ſüdweſtlichen, weſtlichen und nordweſtlichen Harze entlang, leitet bei Bartelfelde ein Weg nach Lauterberg ab, einem durch Bergbau und Hüttenbetrieb lebhaften Flecken. Auf dem kegelförmigen Hausberge, dem der Scholm gegenüber liegt, ſtand einſt die Burg Lauterberg. Ihre Mauern ſind geſunken; aber die herrliche Ausſicht, welche man einſt von ihren Zinnen genoß, iſt geblieben. Weit über Göttingen hinaus erblickt man die Weſerberge, näher den Meißner mit ſeinem abgerundeten Haupte; ein großer Theil des thüringer Waldes iſt zu überſchauen, ſo wie der Höhenzug nach Bleicherode hin; nordöſtlich blickt man über Andreasberg und ſieht über viele andere Bergkuppen rieſig den Brocken ſich er-

heben. Aus der Ferne kehrt dann das Auge gern wieder zu den nächſten Umgebungen zurück und verweilt mit Vergnügen auf Lauterberg und auf dem grünen Walde rings umher, ſo wie auf den einzelnen Streifen der kleinen bebauten Feldflur.

Das Geſchichtliche über Lauterberg mag bei Burg Scharzfels nachgeſehen werden.

Scharzfels.

So blickſt du, noch in Trümmern hehr,
Hinab auf das bewegte Meer
Der Menſchenkinder tief im Thal
Und ſonneſt dich im Morgenſtrahl!

Der gute Geiſt iſt dir entflohn,
Seit man der Treu geſprochen Hohn;
Doch auch da unten weilt er nicht, —
Wer ſagt mir, wo er Kränze flicht? —

Unter der Leitung eines ſichern Führers war ich in dem Einhornloch geweſen und hatte in dieſem unterirdiſchen Dome, den der Herr ſich ſelbſt wölbte, die Worte meines alten Lehrers Blumenbach beſtätigt gefunden, der dieſe große, weite Höhle mit ihren ſchimmernden Wänden und den Rieſengebeinen aus einer verſunkenen Vorwelt für die wichtigſte und intereſſanteſte des Harzes erklärte. Während ich mich dem Ausgange näherte, hörte ich die Töne einer Guitarre herüberklingen. Woher kommen die Töne? fragte ich den Führer. »O das iſt der ſchwermüthige Student!« antwortete dieſer. »Der iſt ſchon ſeit acht Tagen in dieſer Gegend, bald tief im Walde, bald auf den Ruinen der Burg, bald hier in der Höhle; was er nöthig gebraucht zum Eſſen und Trinken, das läßt er ſich täglich heraufbringen; die Nacht bringt er unter einer dichten Buche oder Eiche zu. Von Zeit zu Zeit rührt er die Zitter in ſeinen Armen und dazu ſingt er mit beweglicher Stimme Lieder; beſonders ſingt er eins ſehr oft, in welchem er den Burggeiſt bittet, ihm die verlorene Schweſter herbeizuſchaffen.«

Digitized by Google

Unter dieſer Erzählung war ich den etwas beſchwerlichen Weg aus der Höhle zum Tageslicht emporgeklommen, athmete mit Vergnügen die friſche reine Bergluft wieder und ließ mich nun von meinem Führer durch den Wald und quer durch ein kleines Wieſenthal zu der Höhe geleiten, auf welcher Burg Scharzfels liegt. Umſonſt hatte ich mich unterwegs nach dem ſchwermüthigen Sänger umgeſchaut. Es war Abend, als ich auf den Ruinen ankam. Weich und warm war die Luft und ich beſchloß, die Nacht auf der Burg zu erwarten. Ich ſchickte deshalb meinen Führer, nachdem ich ihm den Mundvorrath, den er für mich bei ſich führte, abgenommen hatte, hinab nach Neuhof und beſtellte ihn für den andern Morgen in das Gaſthaus, in welchem ich abgetreten war.

Ich ſuchte mir eine Stelle an der Mauer aus, von welcher ich, was noch in der zunehmenden Dämmerung zu ſehen war, überblicken konnte. Die Ferne war freilich ſchon mit düſtern Schleiern überzogen, aber an dem duftigen Walde in der Nähe, der weiterhin eine eigenthümliche bläuliche Farbe angenommen hatte, erquickte ſich mein Herz. Auf diejenigen, welche in der Ebene wohnen, wo die Cultur faſt jedes größere Stück Waldes ausgerottet und in fruchtbare Felder verwandelt hat, übt ein dichter, dunkler Bergwald einen ganz eigenthümlichen Zauber aus: ſo auf mich, der ich mich gar nicht ſatt ſehen kann an den bewegten Wipfeln der Buchen, an dem kräftigen Bau der Eichen und an der ſchlanken Geſtalt dieſer Birken, deren Zweige wie Locken über die weiße Rinde herüberhängen. Da ſchwärmt denn die Einbildungskraft hin und her und denkt ſich, wenn die Zweige leiſe im Windeswehen flüſtern, daß wohl die jungfräuliche Birke den alten Elfen des Eichbaums Manches erzähle und Manches von ihnen wiſſen wolle aus der Vorzeit, wobei denn die ernſte Buche ſchweigend und das Ihrige denkend zuhört.

Es machte hier unter den Trümmern einen wehmüthigen Eindruck auf mich, als tief unten auf der Ebene die letzten Töne menſchlicher Betriebſamkeit allmählich hinſchwanden und es dort eben ſo ſtill ward, als es hier oben war. Dieſe Tageszeit paßt recht eigentlich zum Beſuche einer beinahe ganz verſunkenen Feſte, dachte ich mir; wie die Sonne dort hinter den Bergen untergegangen iſt, ſo iſt auch ihr Glanz und ihre Pracht untergegangen, und die Geſchlechter, die ſie bewohnten, ſind dahin geſtorben; aber die Geſtirne droben leuchten noch, die auch ſie geſchauet, und über den Geſtirnen wohnet noch immer die ewige Liebe, die auch ſie geleitet, und die den Edeln unter ihnen nach dem Verwelken hienieden, dort ein neues, herrliches Aufblühen ſchenkte.

Recht als ſollten meine Gedanken eine Beſtätigung empfangen, ſtieg röthlich und hell in Oſten der Vollmond herauf, als ein Licht in der Nacht. Er warf erſt ſchwächere, dann ſtärkere Strahlen über Berg und Thal, und nach kurzer Zeit lag die ganze Gegend, lagen auch die Trümmer der Burg im vollen, ſilbernen Lichte da. Ich war aufgeſtanden und blickte, überraſcht durch den wunderbaren Glanz, welcher über die Landſchaft ausgegoſſen war, mit Entzücken umher.

»O, wie ſchön iſt die Erde des Herrn!« rief ich unwillkürlich aus.

»Sie haben Recht«, antwortete eine Stimme, über welche ich, der ich mich ganz allein geglaubt hatte, im Augenblicke nicht wenig erſchrak, — »Sie haben Recht, wenn ſie nur die Menſchen nicht ſo entweihten und häßlich machten!«

Ich ſah mich erſtaunt nach dem Sprecher um; da ſtand er, vom Vollmonde beſchienen, an ein anderes Stück Gemäuer gelehnt, ein Bild der Jugend neben dem Denkmale der Zerſtörung; ſchlank emporgewachſen, aber ſchmächtig; ſein Angeſicht war bleich; auf

den dunkeln Locken, die über seine Schultern wallten, saß eine leichte Mütze, die mit einem Eichenzweige geziert war; in seiner Hand trug er eine Guitarre, um die sich ein schwarzes Band schlang.

»So jung und schon so voll ernster Gedanken?« sprach ich.

Er erwiederte: »Sie wissen wohl selbst, daß die Jugend heut ernster ist, als früher; ist doch die ganze Welt viel ernster geworden, und wer nun noch das Unglück hat, besondere schmerzliche Erfahrungen zu machen von der Untreue der Menschen, von ihrem entsetzlichen Eigennutz und ihrer teuflischen Selbstsucht, dem wird man es nicht verargen können, wenn er die Menschen haßt, von ganzer Seele verabscheuet.«

»Sie urtheilen sehr stark, junger Mann; aber kommen Sie und setzen Sie sich zu mir; diese Stelle hat Raum für uns Beide!«

Er nahm neben mir Platz; ich machte ihn aufmerksam auf die Landschaft unter uns, sprach von Gottes Güte für alle Wesen, von seiner Leitung der Welt und des Einzelnen mit ruhiger Wärme, und er hörte mir aufmerksam zu. Endlich bat ich ihn, mir mitzutheilen, was ihn drücke und sein Herz so trübe mache, und nach einigem Zögern erzählte er: er habe sehr früh seine Mutter verloren, an welcher sein ganzes Herz gehangen; sein Vater, ein Beamter in B., sei von schlechten Menschen eines Verbrechens angeklagt, das er nie begangen, man habe ihn eingekerkert und vor Gram sei er im Gefängniß gestorben. Nach seinem Tode sei seine Unschuld an den Tag gekommen, und nun habe man ihm und seiner einzigen Schwester einen Vormund bestellt, der jedoch mit dem größten Theile ihres Vermögens davon gegangen sei. Die Schwester sei zu entfernten Verwandten gebracht worden, ihn habe man erst in eine Pensionsanstalt und dann auf die Universität zu G. geschickt. »Dort habe ich abermals sehr traurige Erfahrungen gemacht,« fuhr er fort; »denn mein bester Freund hat mich betrogen, und dazu

kommt, daß ich vor vier Wochen von meiner einzigen geliebten Schweſter die entſetzliche Nachricht empfing, ſie könne im Hauſe der Verwandten nicht bleiben, indem ihr ganzes künftiges Lebensglück bedroht ſei. Da habe ich ihr nun geſchrieben, ſie ſolle zu einem in der Nähe wohnenden armen, aber edlen Oheim fliehen und mit dieſem hierher kommen, damit wir gemeinſam über ihre Zukunft berathen könnten. Acht Tage ſind nun ſchon verfloſſen, und ſchon am erſten derſelben erwartete ich ſie, bis heute aber vergebens. Soll ich auch das letzte Gut, meine einzige, geliebte Schweſter noch verlieren?

Ich tröſtete ihn, und mehr als meine Worte wirkte die Freundlichkeit und Stille der milden Sommernacht auf ſein Gemüth. Er ſagte mir noch, daß er in dem Reiche der Töne ſtets die meiſte Linderung für ſeinen Schmerz gefunden habe, und darum das einfache Inſtrument in ſeiner Hand als ſeinen liebſten Begleiter mit ſich führe.

Ich konnte ſeine Handlungsweiſe in Beziehung auf ſeine Schweſter nicht billigen; aber ſeine Verlaſſenheit und ſeine Betrübniß rührten mich. Ich bot Alles auf, ihn zu zerſtreuen; er mußte mir einzelne Lieder vorſingen, die er ſelbſt gedichtet hatte und die er mit Innigkeit vortrug. Alle bezogen ſich auf die ſchmerzlichen Erfahrungen, die er gemacht, und nachdem er eins, welches die Untreue der Menſchen ſchilderte, geendet hatte, rief er aus: »Weilen wir nicht hier auch auf einer Stätte, welche an eine große begangene Untreue mahnt? Hier wohnte ein Ritter, edel und tugendſam. Auch ſeine Hausfrau ſchien es. Sie ſah einſt der Kaiſer Heinrich, derſelbe, der ſo unglücklich war, und den ſelbſt das Unglück nicht geläutert hatte; er entbrannte in ſträflichen Flammen, wußte den Ritter, der als Aufſeher über die Bergwerke in ſeinen Dienſten ſtand, von der Burg zu entfernen, ſtellte eine Jagd an in der Nähe,

Bayerische Staatsbibliothek München

nahm sein Nachtlager auf der Feste und verführte das Weib seines Ritters.«

»Ein guter Geist hat in der Burg gewohnt, sie treulich behütend vor jeglicher Gefahr; als der Frevel geschehen war, entfloh er aus der Burg; man hörte ein entsetzliches Geschrei, dann Donnerschläge und die Bedachung des Thurms, von welchem dort die geringen Ueberreste in den Herbststürmen zerbröckeln, stürzten mit Krachen hernieder, und nie konnte wieder eine andere, trotz allen Bemühungen, aufgesetzt werden. Was half es, daß der Ritter späterhin empfindlich sich rächte? Untreue hatte ihm sein Lebensglück zertrümmert, und die Geschichte meldet nicht, daß der Räuber seines Glücks Gewissensunruhe empfunden.«

Gezüchtigt ward er wenigstens genug, sprach ich, und vielleicht empfand er seine Schuld, als er im Bußgewande zu Canossa stand.

Um meinen jungen Freund zu zerstreuen, wandte ich das Gespräch auf die merkwürdigen Schicksale dieses Kaisers, und auf die Schicksale der Burg, an deren Trümmer wir uns lehnten. Er war wohlbewandert in ihrer Geschichte und erzählte mir gar Manches von ihr und von dem mächtigen Geschlechte, das hier gehaust, was ich späterhin berichten will.

Unter unsern Gesprächen verschwand die Nacht; der Osten röthete sich, die Sonne stieg empor. Klar und vom Thaue erquickt lag die Landschaft vor uns. Wir überschaueten die Hügelketten und Flächen des Eichsfeldes, die lange Bergreihe, welche sich in das Schwarzburgische hinabzieht, die Trümmer der Gleichen und die Dörfer und Weiler unter uns und die gewundene Bahn der Oker, deren Ufer hie und da mit Weidengebüsch besetzt sind.

Schöne Augenblicke feierte ich auch hier; dann betrachtete ich mit meinem jungen Freunde die stattlichen Ueberreste der Mauern

Digitized by Google

und des runden Thurms, welchen die obige Sage erwähnt, und erkannte bei dem Anblicke der halbverschütteten Gräben, und der bewucherten Steinhaufen, der eingestürzten Gebäude wiederum mit Schmerz die Vergänglichkeit aller menschlichen Werke.

Ich lud den jungen Mann ein, mich hinabzubegleiten, und er erfüllte meine Bitte. Als wir hinabstiegen, kam uns, einen Führer an der Spitze, eine kleine Gesellschaft entgegen. Sie bestand aus einem ältlichen Manne, zwei jungen Männern und einem jungen Mädchen.

»Gott, wenn sie es wären!« rief mein Freund aus, und in demselben Augenblicke erscholl uns auch der Ruf entgegen: »Mein Bruder!« Es war die Schwester, die ersehnte, und in ihren Armen lag der Bruder. Ich war stiller Zeuge ihres Entzückens.

Noch in derselbigen Stunde erfuhr ich, daß einer der jungen Männer der Sohn des mit anwesenden Oheims und der glückliche Bräutigam der Schwester meines Freundes sei. Die Verwandten, bei welchen dieselbe verweilte, hatten aus unreinen Absichten diese Verbindung zu hindern gesucht, doch endlich nachgegeben, und so hatte sich Alles friedlich und freundlich gelöst.

Die Röthe der Freude leuchtete auf dem Angesichte meines nächtlichen Gefährten. »Der gute Geist hat sie mir hergeführt,« sprach er und drückte die Schwester an das Herz. Er war ein ganz Anderer geworden. So vergißt der Mensch über eine Freude jahrelanges Unglück, und wohl uns, daß dem so ist! Wir schieden. Ein Jahr ist seit der Zeit verflossen und ein Brief, den ich gestern erhielt, meldet mir vom Bruder und Schwester nur Glückliches.

Was ich aus dem Munde meines Freundes und aus andern Quellen über die Burg Scharzfels und die Grafschaft gleiches Namens in Erfahrung brachte, theile ich hier mit.

Wahrſcheinlich bildete die Gegend um Scharzfels und Lutterberg (Lauterberg) ihren eigenen Gau, deſſen Name aber zu Ende des 10. Jahrh. verſchwunden ſein mogte. Von dieſer Zeit an kommen Scharzfels und Lutterberg als Grafſchaften vor. Schon unter Kaiſer Heinrich I. werden Grafen von Lauterberg erwähnt. Der Kaiſer ſchenkte ſeiner zweiten Gemahlin Mathildis, einer Tochter des Grafen Theodorich von Ringelheim, das fürſtliche Landgut Pöhlde, zur Grafſchaft Lauterberg gehörig, zum Leibgedinge nach ſeinem Tode. Die Urkunde darüber iſt zu Quedlinburg den 17. September 928 ausgefertigt.

969 ſtarb unter Otto I. der Graf Werner von Lauterberg und hinterließ fünf Söhne, deren Namen und Beſitzungen angeführt werden mögen, um den Umfang der Herrſchaft zu jener Zeit daraus kennen zu lernen. Werner der Jüngere erhielt Oſterode, den Rothenberg mit dem dazu gehörenden Harzwald, wohnte zu Oſterode und war Graf zu Lauterberg, Herr zu Oſterode und edler Voigt des zu derſelben Zeit (um 950) geſtifteten Benedictinerkloſters zu Pöhlde. Dudo bekam Giboldehauſen mit der Voigtei und Pflege über die Gegend, wo jetzt Duderſtadt liegt, ferner den See und die Gerichte zu Berenshauſen, und hieß Graf zu Lauterberg und Herr zu Giboldehauſen. Bodo bekam in der Theilung das Haus oder die Burg Scharzfels (die alſo um dieſe Zeit geſtanden haben muß, obwohl ſich über die Zeit ihrer Erbauung gar keine Nachricht findet) mit den dazu gehörigen Dörfern und Waldſtätten in und vor dem Harzwald, und nannte ſich Herr zu Scharzfels. Günzelin erhielt das alte Schloß Lauterberg mit den dazu gehörenden Bergen und Thälern im Harz, ſo wie einige Dörfer, und hieß Graf und Herr zu Lauterberg. Das Schloß oder die Burg Lauterberg wurde von ihm und ſeinen Nach-

kommen bewohnt. Baldowin bekam Klettenberg und nannte ſich Herr zu Klettenberg.

Aus mehren Urkunden läßt ſich wohl ſchließen, daß die Oberherrſchaft über dieſe Beſitzungen immer in den Händen der Ottonen blieb. Nachrichten aus dem 11. Jahrh. ſind nur wenige da und ohne Bedeutung. Unter der Regierung Heinrichs IV. ſcheint Scharzfels ein kaiſerliches Reichslehn geweſen zu ſein, denn dieſer Fürſt verlieh einem edlen Herrn von Wolfenbüttel, Wittekind, das Schloß Scharzfels und mehres Andere. Bald darauf kam die Grafſchaft Scharzfels an das Kloſter Pöhlde. Kaiſer Lothar III. tauſchte 1130 die Burg Scharzfels nebſt Zubehör von dem Erzbiſchof Norbert in Magdeburg, welchem Erzſtifte Otto II. 981 das Kloſter Pöhlde geſchenkt hatte, gegen Kloſter und Stadt Alsleben aus und machte die Burg zu einer Reichsfeſtung. Er übergab ſie wahrſcheinlich mit der ganzen Grafſchaft als Reichslehn, ſo wie die Voigtei oder Advokatur über das Kloſter Pöhlde einem verdienten Ritter aus ſeinem Gefolge, dem Siegbodo, welcher als der Stammvater der neuern ſcharzfelſiſchen und lutterbergiſchen Grafen zu betrachten iſt. Die Grafſchaft wurde 1157 durch Heinrich den Löwen vom Kaiſer Friedrich I. gegen einige ſchwäbiſche Güter eingetauſcht, blieb aber als Lehn bei den Nachkommen des Siegbodo. Wichtiges iſt über dieſelben nicht zu melden; Einige unter ihnen machten ſich durch Tapferkeit bekannt. 1397 ſtarb die Familie aus und das Land fiel an die Lehnsherrſchaft des Fürſtenthums Grubenhagen. Das Wappen der Grafen beſtand aus einem goldenen Löwen mit drei unter ihm wagerecht liegenden goldenen Balken in einem rothen Felde, nebſt einem Pfauenſchweife im Helm.

Der Erzbiſchof von Mainz, die Aebtiſſin von Quedlinburg und von Gandersheim und der Biſchof von Hildesheim machten

dem Herzoge Friedrich von Grubenhagen die Grafſchaft ſtreitig; da bemächtigten ſich die Ritter Johannes IV. von Minnigerode und einer von Berkefeld des Schloſſes Lauterberg und übergaben es nach einem Jahre dem Herzog Friedrich. Dieſer überließ 1402 ſeinem Schwager, dem Grafen von Hohenſtein und Herrn zu Lohra, Heinrich VIII., mit der rothen Platte, die Grafſchaft Lutterberg und Scharzfels für 1100 Mark löthigen Silbers wiederkäuflich. Späterhin ward aus dieſer Verpfändung eine förmliche Belehnung der Grafen von Hohenſtein mit der Grafſchaft Lauterberg mit allem Zubehör in und vor dem Harze, welche auch 1490, 1530, 1568 und 1586 erneuert wurde. Mit dem Grafen Ernſt von Hohenſtein ſtarb 1593 der letzte Stammerbe der hohenſteiniſchen Familie aus.

Mit den Grafen von Hohenſtein waren im 15. Jahrh. zugleich die Grafen von Schwarzburg und Stolberg in die Belehnung mit aufgenommen worden, und an dieſe hätte nun die Grafſchaft fallen ſollen. Allein die Herzöge von Braunſchweig und Grubenhagen zogen als Lehnsherren dieſelbe ein. Die Grafen verlangten zwar die Erbfolge und klagten beim Reichskammergericht; als aber nachher die Grubenhagenſche Linie ausſtarb, ſo ward den Grafen ihre Forderung wegen nicht geſuchter Einwilligung der Agnaten abgeſprochen. Mit Philipp II. ſtarb die Grubenhagenſche Linie der Fürſten von Braunſchweig aus; kurz vor ſeinem Tode hatte jedoch dieſer Fürſt ſein Land dem Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Biſchofe von Halberſtadt Heinrich Julius übergeben, dieſer ſetzte ſich in Beſitz des ganzen Fürſtenthums und behauptete ſich in demſelben, obwohl ihm das Land auf die Klage der Herzöge Heinrich von Dannenberg und Wilhelm von Lüneburg, vom Kaiſer Rudolph abgeſprochen war. Sein Sohn Friedrich Ulrich mußte jedoch 1617 das Fürſtenthum herausgeben und es kam an die Herzöge von Celle. Seitdem blieben ſie bei dem Hauſe Braun-

ſchweig, Lüneburgiſcher Linie, und bilden jetzt einen Theil des königlich hannöveriſchen Fürſtenthums Grubenhagen.

Burg Lauterberg iſt wahrſcheinlich gegen Ende des 14. Jahrh. zerſtört worden.

Scharzfels wurde im guten Stande erhalten, zu verſchiedenen Zeiten von den Herzögen beſucht und auf mannichfache Weiſe benutzt. Es war ſehr feſt, indem noch neben der Burg ein beſonderes Werk, der Frauenſtein, aufgeführt war. Im ſiebenjährigen Kriege wurde die Feſte am 16. Septbr. 1767 von den franzöſiſchen Generalen Victor und Vauvecour belagert und am 25. September von dem Commandanten, dem Hauptmann von Iſſendorf, den Feinden übergeben, nachdem dieſe Letztern ſich kurz zuvor mit Hülfe eines Spions des Frauenſteins bemächtigt hatten. Die Haupttheile der Burg wurden geſprengt.

Ihre Ruinen bilden eine Zierde der Gegend; ſie werden zahlreich beſucht. Möchten ſie, wenn auch nicht vor den Stürmen und Ungewittern ſorgſam bewahrt, doch wenigſtens vor den Händen derer geſchützt werden, die es nicht begreifen können, warum man nicht die Quadern halb verſunkener, ehrwürdiger Grafenſitze zum Bau einer Scheune, oder gar eines Behältniſſes für die lieben nützlichen Hausthiere benutzen ſollte.

Möge noch nach vielen Jahren mancher, die Vorzeit und ihre Kraft liebende, junge Sänger die Ruinen von Scharzfels mit ähnlichen Worten begrüßen, als kürzlich von einem deutſchen Dichter eine andere Feſte begrüßt wurde:

Ich grüße dich mit freudigem Erbeben,
Du ſtolzer Fels, umglänzt von Morgengluth,
Um deſſen Haupt die flücht'gen Wolken ſchweben,
An deſſen Fuß ſich bricht der Stürme Wuth.

Du blickſt mich an, ein Zeuge früh'rer Zeiten,
An deſſen Stirn zerſchellt der Stürme Macht,
Der, gleich den Wolken, die vorübergleiten,
Geſchlechter ſah vergehn zur ew'gen Nacht.

Der kühn noch wird in's Meer der Lüfte ragen,
Wenn unſer Staub im Winde längſt verweht,
Und künden wird von den verfloſſ'nen Tagen
Dem Enkel, der ſein geiſt'ges Wort verſteht.

Ich grüße dich, wie dich die Wolken grüßen,
Die flüchtig nur an dir vorüberfliehn
Und ſpurlos in den Nebeln dann zerfließen,
Die ſchauernd dort um Wald und Felſen ziehn.

Noch ſeh' ich dich in deiner Schöne prangen,
Die Rieſenglieder wie geſchwellt von Luſt,
Als wollteſt du mit glühendem Verlangen
Den Himmel preſſen an die ſtarke Bruſt.

Noch ſeh' ich dich, noch muß ich vor den Zinnen,
Den ſturmerprobten, voll Bewundrung ſtehn,
Doch ach, zu bald nur ruft es mich von hinnen
Und Niemand weiß, ob wir uns wiederſehn.

Drum nimm dies Lied, ich leg's zu deinen Füßen,
Es iſt Willkomm' und Scheidegruß zugleich,
Denn alles Hohe muß der Sänger grüßen,
Das ſo wie du an Kraft und Schönheit reich.

Die alte Oſteroder-Burg.

Zu Oſterode, welches viele merkwürdige Alterthümer beſitzt und ſeinen Namen von der heidniſchen Göttin Oſtar oder Aſtaroth empfangen haben ſoll, liegt vor dem Harzthore die Ruine einer Burg auf einem Hügel, auf welchem ein Standbild der Göttin geſtanden haben ſoll. Nach der Burg nannten ſich die längſt

ausgeſtorbenen Geſchlechter der Herren von Oſterode. Als der Kaiſer Lothar 1130 in Braunſchweig einen Reichstag hielt, erſchien auch Werner, Voigt von Oſterode. Söhne oder Brüder von ihm waren Lüder und Burchhardt von Oſterode, welche in einer Schenkung, die der Biſchof Rudolph zu Halberſtadt dem Stifte Hamersleben machte, mit angeführt werden. Baſilius von Oſterode war ſehr häufig in der Umgebung Kaiſer Otto's IV., namentlich war er mit demſelben auf dem Schloſſe Herlingsberg bei Goslar, und wird in mehren Urkunden als Zeuge mit angeführt. Er hatte drei Söhne, Baſilius und Günzel von Oſterode und Baſilius von Windhauſen; der Letztere empfing von dem Vater Schloß und Dorf gleiches Namens und war ſehr tapfer und kriegliebend. Die erſten beiden Brüder werden als Zeugen angeführt, als der Graf Burchhardt der Struſe (der Krauskopf) von Lutterberg die Advokatur von Pöhlde an dies Kloſter verpfändete. Es kommen noch mehre Herren von Oſterode in der Geſchichte des Stiftes Pöhlde vor, ohne daß ſie ſich jedoch beſonders ausgezeichnet hätten. Im Jahre 1332 muß die Burg noch in gutem Stande geweſen ſein, indem Balduin de Piscina oder von dem Teiche dieſelbe bewohnte.

Pippingsburg und Hindenburg.

Zwiſchen Oſterode und Gittelde haben zwei Burgen gelegen, obwohl nur ganz unbedeutende Mauerſpuren noch von ihnen da ſind, auch die Geſchichte nur Weniges über ſie zu melden hat. Die eine, die Pippingsburg, lag auf einem Berge bei dem Dorfe Windhauſen und ſoll der Wohnſitz der Herren von Windhauſen geweſen ſein. Die zweite, die Hindenburg, lag auf einem Kalkfelſen nicht weit von Oſterode. Im Jahre 1134 muß ſie ſchon geſtanden haben; denn Werner von Berckefeld, ein zu ſeiner

Zeit berühmter Ritter, wird als Burgmann der Feste angeführt und reſidirte auf der Pippingsburg; darauf kam ſie an die Herren von Oſterode, welche ſich zum Theil nach ihr nannten und von denen die Herren von Windhauſen ſtammen. In der Mitte des 14. Jahrh. kam ſie an die Herren von Ollershauſen, welche ſie aber nur kurze Zeit beſaßen; ſie waren eng verbunden mit dem Herzoge Albrecht von Braunſchweig; als nun dieſer im Jahre 1365 die thüringiſchen Städte hart plagte und überall raubte und brannte, ward er vom Landgrafen Friedrich zu Thüringen aufgefordert und bedroht, von ſeinem unbilligen Handeln abzulaſſen. Er antwortete, er wolle um dieſer Bedräuung halber nicht aufhören und werde das Seinige ſchon behalten und vertheidigen, »wenn es auch Landgrafen regnen ſollte.« Dadurch ward der Landgraf ſo zornig, daß er ſeine Mannen in Thüringen, Meißen und im Oſterlande aufbot, die Erfurter, Nordhäuſer und Mühlhäuſer, ſo wie etliche thüringiſche Grafen zu Hülfe nahm und 18000 Mann ſtark gegen den Herzog zog. Mit dieſem Heere eroberte er außer andern Burgen und Städten auch die Hindenburg, und zwang den Herzog endlich, ſich zu einem Vertrage zu verſtehen und Friede zu halten.

Bald darauf muß die Hindenburg ein förmliches Raubſchloß geweſen ſein; denn im Jahre 1397 ward es von bewaffneten Männern aus den benachbarten Städten und den Mannen des jungen Herzogs von der Leina angegriffen und mit Sturm erobert. Zweiundvierzig Straßenräuber wurden oben gefunden und an den Galgen gehängt, das Raubneſt ſelbſt wurde zerſtört und geſchleift.

Schiltberg *).

Die einzigen gewiſſen Nachrichten, welche wir über dieſe Burg aufgefunden haben, ſind folgende: als Kaiſer Friedrich I. im Jahre 1180 den ſchon öfter erwähnten Zug gegen den geächteten Herzog Heinrich den Löwen machte, und zum zweiten Male in dieſem Jahre mit ſeinem Heere bei Goslar lag, überlieferte ſich ihm auch Schiltberg; ſechzehn herzogliche Burgen hatte der Kaiſer binnen Monatsfriſt theils durch Eroberung, theils durch Uebergabe in ſeine Gewalt bekommen und ſo in kurzer Zeit die Eroberung der Landſchaft am Harze vollendet, welche Heinrich dem Löwen gehörte. — Aus dieſer Nachricht geht hervor, daß auch Schiltberg wie die benachbarten Burgen, eine braunſchweigiſche Beſitzung war. — Außerdem finden wir angegeben, daß Kaiſer Otto IV. im Jahre 1203 mit ſeinen Brüdern Heincich und Wilhelm einen Theilungsvertrag, der väterlichen Lande halber, geſchloſſen habe, in welchem ihm, dem Kaiſer, die ſämmtlichen Beſitzungen auf dem Harzgebirge, unter andern auch die namentlich angegebene Burg Schiltberg zu ſeinem Theile zufielen. Das Meiſte davon gab der Kaiſer wieder verſchiedenen Grafen und Herren zu Lehn. —

Dieſe Angaben ſind ſicher; ob, wie wir in neuern Werken ohne Nachweiſung angeführt finden, das Stift Gandersheim, ſpäterhin die Herren vom Klausberge und dann die Tempelherren im Beſitze der Burg geweſen, haben wir nicht genau ermitteln können. Die Zeit der Zerſtörung iſt unbekannt.

Die Burg lag auf einem ziemlich ſteilen aber nicht ſehr hohen Berge, der rings von höhern Gebirgszügen umgeben iſt, dem

*) So und nicht Schildberg finden wir in alten Annalen und Chroniken den Namen der Burg geſchrieben.

ſogenannten Hünenſchiltberg zwiſchen Seeſen und Lautenthal, ohngefähr drei Viertelſtunden von dem erſtern Orte; der Bach Schildau beſpült ſeinen Fuß. Nur weniges Gemäuer iſt noch übrig. —

Silberhohl.

Fleht zu Jutta, liebe Frauen,
Die ihr voll Betrübniß ſeid.
Seht! ſie iſt ſogleich zu ſchauen,
Liebe Jutta iſt nicht weit.

Ihre weißen Schleier ſchimmern
Schon von den bemooſten Trümmern,
Ja ſie bringt, — ſie iſt euch hold, —
Zauberkörbchen voll von Gold!

In der Gegend zwiſchen Seeſen und dem neuen Kruge liegt eine Stätte, Silberhohl geheißen; ſie iſt beinahe rund und mehre Fuß tiefer als der Boden rings umher, ganz von Sumpfmooſen überwuchert; nicht ohne Schauer geht der Wandrer da vorüber, denn es iſt nicht ganz richtig an der Stelle.

Vor vielen Jahrhunderten ſtand hier eine ſtattliche Burg, auf welcher es immer hoch herging mit Trinken und Spielen und Jubiliren. Die adlichen Herren darauf thaten, als ob die ganze Welt ihnen gehöre, und Manches gehörte ihnen auch, alles das nämlich, was ſie durch Raub und Plündern erreichen konnten; denn ſie lebten vom Stegereife, und waren gefürchtet rings umher, ihrer Grauſamkeit und Rohheit wegen. Man konnte auch wirklich ſagen, daß auf der ganzen Burg nicht ein einziges frommes Herz ſchlug, als das des jungen Fräuleins Jutta. Die liebte man in der ganzen Gegend, weil ſie ſo gut war, und oft, wenn das wüthende Heer ausgezogen war, ſtill zu den Armen und Kranken, ſelbſt zu den Beraubten hinging und ihnen Nahrung, erſparte Goldſtücke und

Kleinodien brachte. Darum verehrten ſie auch alle Dürftigen wie eine Heilige.

Einſt hatten die Ritter ein ungeheures Bubenſtück begangen; mit dem Blute friedlicher Menſchen beſpritzt, deren Habe ſie geraubt hatten, kehrten ſie zurück in die Burg; bald ſtanden die vollen Humpen auf den eichenen Tafeln und das unzüchtige Gelage begann. Da rollte auf einmal ein ungeheurer Donner am Gewölbe des Himmels dahin, ein gewaltiger Blitzſtrahl zuckte nieder, die Erde bebte, öffnete ſich, die Mauern der Burg wankten, der Thurm krachte nieder und mit einem entſetzlichen Getöſe, das man meilenweit hörte, ſtürzte Alles in den gähnenden Abgrund hinab, der ſich plötzlich wieder ſchloß. Nur eine Vertiefung blieb, dem Wanderer Kunde zu geben von dem verſunkenen Gomorrha. —

Aus der Nähe und Ferne kamen Manche, die Stätte des göttlichen Strafgerichtes zu ſchauen, und nicht ſelten hörte man das unter Seufzern geſprochene Wort: »Ach, die arme liebe Jutta!«

Nicht lange darauf lag in einem benachbarten Dorfe eine arme Frau auf dem Krankenbette, eine Witwe. Sie hatte eben recht herzlich geweint, denn ſie hatte ſehen müſſen, wie ſich ihre drei Kindlein hungrig auf ihr hartes Lager gelegt hatten. Nun ſchliefen ſie ſanft; der Engel des Herrn hatte ihnen die Aeuglein zugedrückt, und wachte über ſie und gab ihnen ſüße Träume in das Herz. Die Mutter faltete die Hände und betete für die Kinder und ſprach dann: »Ach, wenn die liebe Jutta noch lebte!«

Da öffnete ſich leiſe die Thür und herein ſchwebte eine leichte Geſtalt in weißem Schleier, um ihr Haupt ſchlang ſich ein Strahlendiadem, das ein wunderbares Licht über das Lager der Kranken goß.

»Jutta!« rief dieſe.

Und die Geſtalt winkte mit der Hand und blickte freundlich auf die Kinder hin, ſetzte dann ein eigenthümlich geflochtenes Körbchen auf den Tiſch, ſchlug ein Kreuz über die Mutter und verſchwand dann leiſe, wie ſie gekommen war.

Ein tiefer Schlaf überfiel plötzlich die kranke Witwe; als ſie am andern Morgen erwachte, war ſie friſch und geſund, es däuchte ihr Alles wie ein Traum und nur, als ſie das wunderſame Körbchen in die Hand nahm, das gefüllt mit Goldſtücken auf dem Tiſche ſtand, nur da erkannte ſie, daß der Geiſt der lieben, frommen Jutta bei ihr geweſen, und ſie ſank auf die Knie und dankte dem Herrn und ſeinen Heiligen.

So iſt die liebe Jutta noch vielen leidenden Frauen erſchienen und hat ihnen Segen und Freude gebracht. —

Die Staufenburg
bei Gittelde.

Nicht der Blitzstrahl scharfer Klingen
Hat die Feinde hier getroffen.
Stiller Liebe
Standen einst die Hallen offen;
Stille Liebe
Suchte fern vom Weltgetümmel
Hier den Himmel. —

Fand sie ihn? — im Pfuhl der Sünden
Magst du Seligkeit nicht finden. —

Wie es der Heimburg erging, so und fast noch übler ist es der Staufenburg ergangen; mit wehmüthigen Gefühlen steht der Harzwanderer jetzt auf der Stelle, auf welcher noch vor wenigen Jahren bedeutende Ueberreste an Begebenheiten erinnerten, die ein höchst romantisches Gepräge tragen.

Ein viereckiger, starker und hoher Thurm ragte von diesen Bergen empor und schauete hinab in das Land, einem alten, treuen Wächter gleich; um ihn her standen vor einem und einem Vierteljahrhunderte noch bedeutende Gebäude; man brach sie ab; — auch der schöne Thurm ist vor wenigen Jahren niedergerissen, und seine Quadern sind anderweitig benutzt; nur noch einzelnes Gemäuer ist geblieben, und hier und dort verkündigt eine Senkung und ein bewachsener Schutthaufen, daß sich vor Jahrhunderten hier eine Bergfeste erhob, um welche geheimnißvoll die Sage wandelte. Sehr freundlich ist die Aussicht vom Berge herab, obwohl sie nur nach einer Seite hin, nach Mittag offen ist. Malerisch

Digitized by Google

liegt der alte Flecken Gittelde da, wohin die Straße von Seesen führt; man überblickt viele Dörfer nach Osterode und Herzberg hin, so wie die Felder und Hügelketten des Eichsfeldes; nördlich schließt sich Wald an den Berg, östlich und westlich überragen ihn höhere Berge. Die Sage berichtet, Heinrich der Vogelsteller habe hier schon ein Schloß gefunden. Dies habe seinen Namen entweder davon empfangen, daß man es wegen seiner Steilheit auf Stufen oder Staufen habe besteigen müssen, oder es sei nach dem Götzen Stuvo oder Stuffo benannt worden. Merkwürdig ist es, daß man auch den Namen des, über Gernrode gelegenen, viel besuchten Berges, von diesem Götzen hergeleitet hat, aber ohne allen geschichtlichen Grund, und so verhält es sich auch mit dem vorliegenden Falle. Ganz unverbürgte Sage ist es, daß der Bischof Bonifacius auf dem Berge, nach Zertrümmerung des Abgottes, eine Kapelle erbauet habe. Ob Heinrich I. die Burg erbauet oder besessen, darüber sind noch keine andern Beweise vorhanden, als die Benennungen eines unweit liegenden Berges und einer Wiese; die letztere heißt der Kaisergarten, der erstere die Heinrichshöhe. Dem Anschein nach spricht mehr dafür eine im Kirchenbuche des Dorfes Ahlshausen (drei Stunden von Staufenburg entfernt), niedergeschriebene Notiz, in welcher gesagt wird, daß Herzog Heinrich zu Sachsen auf der Staufenburg zu Gittelde, Seesen, Herzberg, Scharzfels, Schildberg und an andern Orten Jagdschlösser gehabt habe, daß derselbe bei einer Bärenjagd in der Gegend von Ahlshausen in große Gefahr gekommen, und durch den Junker Heinemann von Gittelde daraus errettet worden sei, daß er seinen Erretter reichlich beschenkt und an der Stätte eine Kapelle habe bauen lassen (914), in welcher er vor der Jagd in dieser Gegend stets ein Gebet verrichtet. Späterhin habe ein Siegfried Ahlshausen, von Gandersheim gebürtig, seiner treuen Dienste

wegen, eine große Waldſtelle vom Kaiſer geſchenkt erhalten, die er habe ausrotten, und zu Feldern und Wieſen machen laſſen; auch habe er einen Wohnort, Siegfriedshauſen genannt, erbauet. Bald ſei auch eine Pfarrkirche durch ihn gegründet, in welcher die Prieſter ihre Dienſte vor dem Altare auf der Haut des grimmigen Bären verrichtet hätten. Der große, zu dieſer Pfarre gehörige Garten heiße noch jetzt der Burggarten, und es habe darin eine alte Burg geſtanden, die Siegfried mit Heinrichs Erlaubniß erbauet habe, von der jedoch keine Rudera mehr übrig ſeien.

Wenn man bedenkt, daß dieſe Nachricht wohl kaum 300 Jahre alt iſt, ſo wird man ſie nur mit großer Vorſicht aufnehmen können; ſie iſt durch mündliche Ueberlieferung entſtanden, und die Fluth derſelben iſt jederzeit trübe. Außerdem iſt zu bemerken, daß kaum eine Stätte am Harze zu finden iſt, wo nicht Heinrich der Vogelſteller gejagt haben ſoll.

Das iſt gewiß, daß im Jahre 1180 die Staufenburg ſtand; denn als der Hohenſtaufe Friedrich I. in dieſem Jahre ſeinen Zug gegen Heinrich den Löwen machte, und in der Gegend von Goslar verweilte, überlieferten ſich ihm neben mehren Burgen des nördlichen Harzes auch die des ſüdlichen, Schildberg, Staufenberg und Herzberg. Staufenberg wurde nun zwar durch den Kaiſer mit andern Beſitzungen dem Erzſtifte Magdeburg überwieſen, kam jedoch nie in den Beſitz deſſelben, ſondern blieb bei dem Braunſchweigiſchen Hauſe, und für die Nachricht bei Rohr, daß ſie um das Jahr 1233 durch den Grafen Dietrich mit der Grafſchaft Hohenſtein verbunden ſein ſoll, haben wir in der Geſchichte dieſer Grafſchaft durchaus keine Beweiſe auffinden können.

Da bei der Beſchreibung der Harzburgen ſo häufig Heinrichs des Löwen Erwähnung geſchieht, ſo werden folgende Bemerkungen über ſeine Geſinnungs- und Handlungsweiſe aus den Schrif-

ten eines Zeitgenoſſen (des Biſchof Otto von Freiſingen) nicht unwillkommen ſein.

»Heinrich, Herzog von Baiern und Sachſen,« ſagt Otto, »war ein Sohn Herzogs Heinrichs des Stolzen und ſeiner Gemahlin Gertrud, Kaiſer Lotharius III. Tochter. Sehr früh ſchon verlor er ſeine Aeltern. Ein kraftvoller, ſchöner, junger Mann wuchs er auf, noch reicher an Talenten des Geiſtes. Er fröhnte weder dem Luxus noch der Peſt des Müßigganges; ſondern nach alter Sachſen Weiſe übte er ſich im Reiten, im Scheibenwurf und im Wettrennen. In allen kriegeriſchen Künſten war er der Erſte und doch liebten ihn Alle. Sein Charakter war Beſcheidenheit, Würde, aber noch mehr Ernſt. Mit dem Tapfern wetteiferte er im Muthe, mit dem Beſcheidenen in der Sittlichkeit, mit dem Enthaltſamen in der Mäßigkeit. Er mochte lieber gut ſein, als gut ſcheinen, und je weniger er nach Ruhm ſtrebte, je mehr wurde ihm zu Theil. Kam es darauf an, etwas Ruhmwürdiges zu thun, ſo ſprach er wenig von ſich ſelbſt, er handelte aber deſto mehr. Nach ſeiner Belehnung mit dem Herzogthum Baiern ſtudirte er die Geſinnungen und die Gebräuche ſeiner Unterthanen, ging ihnen mit Rath und That an die Hand, und in Kurzem erſcholl ſein Ruhm ſo weit, daß, nachdem er in ganz Baiern die Befehdungen beigelegt hatte, alle Guten ihm eben ſo anhingen, wie er das Schrecken aller Schlechtgeſinnten war. Auch in ſeiner Abweſenheit war er eben ſo gefürchtet, daß keiner einen Landfriedensbruch wagen durfte, ohne zugleich ſeinen Kopf zu wagen. Er war ſtrenge in der Disciplin und ein Feind alles Unrechts. Er wetteiferte nicht mit den Reichen um Schätze, nicht mit den Parteimachern durch Intrigue; er entfernte ſich, um den Frieden zu unterhandeln, und war wieder gegenwärtig, ihn zu erkämpfen.« —

Digitized by Google

Die Staufenburg wurde in den folgenden vier Jahrhunderten von den Herzögen Braunſchweigs gewiß zu mancherlei Zwecken benutzt; ſie beſuchten dieſelben auf ihren Jagden, hielten ſich auch wohl in ruhigen Zeiten des Sommers über in ihren Hallen auf; im 14. Jahrh. ward ſie von der Gemahlin Herzogs Wilhelm des Jüngern, Eliſabeth, bewohnt, welche eine Tochter des Grafen Bodo zu Stolberg war. Sie that von hier aus viel für die Bergwerke des Oberharzes. Auch ſoll eine Aebtiſſin von Gandersheim, eine geborne von Warberg, welche ihr Gelübde gebrochen hatte, auf der Burg in einem kleinen Gemache in ſehr engem Gewahrſam gehalten worden ſein (1587). Einige Jahrzehnte früher ereignete ſich eine Begebenheit, deren wir gedenken müſſen.

Da ging plötzlich das Gerücht aus über das Land, in der Staufenburg und im Gebüſch um die Burg her, zuweilen an den Fenſtern des Thurmes, und dann wieder an den Mauern, laſſe ſich eine weiße Frau ſehen, ſelbſt am hellen Tage habe man ſie gewahrt, nicht bloß bei Mondſchein. Niemand getraute ſich faſt mehr den Burgberg hinauf, denn ſo lieblich auch die Frau dieſen oder jenen angeſchaut, ſo habe es doch kurz darauf in ſeinem Hauſe irgend einen Unfall gegeben. Alles bewunderte die Mannhaftigkeit und Kühnheit des Herzogs Heinrich, (es war der Jüngere zu Wolfenbüttel), der ohne Scheu und jetzt öfter als jemals in die Burg einzog.

Die weiße Frau war allerdings ſchon geſtorben; ja ſie war für die Welt ganz todt, und dennoch lebte ſie; freilich in Sünden. Das hing ſo zuſammen: Am Hoflager des Herzogs lebte Eva von Trotta, lieblich, ſchön und unſchuldig. Wenn ein junger Rittersmann ihr ſein Herz geſchenkt, und ſie zum ehelichen Gemahl begehrt hätte, ſo hätte man ſich nicht darüber wundern mögen, und es hätte wohl Jedlichem wohlgefallen. Daß aber der Herzog ihr

ungewöhnliche Gefälligkeiten erwies, und ähnliche von ihr forderte, das konnte weder ſeiner Gemahlin Maria, noch Gott gefallen, noch auch edlen Menſchen. Die Herzogin zürnte, klagte laut, rief ihren Vater zur Hülfe und dieſer ſogar den Kaiſer.

Der Herzog mochte von der Sünde nicht laſſen und fürchtete ſich doch, wie denn die Furcht jederzeit eine Folge der Sünde iſt. Was geſchah?

Eva von Trotta begehrte den Hof zu verlaſſen; ihre Bitte ward gewährt. Sie reiſt ab, wird in Gandersheim krank, man bringt ſie in das Capuzinerkloſter, ſie ſtirbt daſelbſt. Die Glocken läuten, die Rauchfäſſer werden in der Kirche geſchwungen, das Miserere, das Ora ertönt, die Meſſe wird für die Todte geleſen, die im Hintergrunde der Kirche im Sarge liegt, feierlich wird die Leiche beſtattet.

Aber Eva von Trotta war doch nicht geſtorben, die Krankheit war nur Verſtellung geweſen und im Sarge lag nur ein Bild, oder eine bemalte, große Puppe, und die ward auch in die Gruft geſenkt. Eva reiſte wohlgemuth im Verborgenen auf die Staufenburg. Das war die weiße Frau. Und der Herzog kam und kam wieder, Jahre hindurch gab es für ihn keinen liebern Ort, als die Burg; »er iſt doch wie hingebannt,« hieß es. Sieben Kindlein ſprangen ihm endlich entgegen, die er »von Kirchberg« nannte.

Endlich aber ward doch das Geheimniß offenbar, und was man da ſprach, kann man ſich denken. Erſt Zweifel, dann nach erlangter Gewißheit Entſetzen über den Betrug, ſehr begründeter Zorn gegen die Kloſterbrüder, die auch hier Helfershelfer des Laſters waren, — dann laute Klage über den Herzog beim Kaiſer. Das Gewitter war dem Losbrechen nahe, da ſtarb Eva wirklich (1541), ihr folgte bald die beklagte Herzogin. — Edel benahm ſich Eitel Heinrich Kirchberg, der einzige Sohn Evas, den der

Herzog sehr liebte und sogar durch den Papst zu seinem rechtmäßigen Sohne wollte erklären lassen, um ihn zu seinem Erben machen zu können. Eitel nahm das nicht an, und das dankte ihm späterhin der Herzog Julius, der rechtmäßige Erbe, lebenslang.

Zwei Jahrhunderte verflossen; die Burg war von dem Pächter umliegender Ländereien bezogen, der sie endlich verließ, um in Lichtenhagen zu wohnen. Da brach man den größten Theil der Burg ab, und bauete von den Ruinen unten die nöthigen Gebäude. In dem noch übrig gebliebenen Gehöfte oben wohnte zuletzt ein Gerichtsdiener mit Gefangenen; als auch diese, wahrlich nicht ritterliche Gesellschaft die Burg verließ, stürzten Jahr für Jahr die Ueberreste mehr zusammen und, wie wir schon erwähnten, auch der letzte schöne, noch stehende Thurm ward abgebrochen.

Auf dem kleinen Staufenberge bei Zorge, — (einem braunschweigischen Hüttenorte, ein und eine halbe Stunde von Walkenried und in gleicher Entfernung von Ellrich gelegen,) — hat eine zweite Staufenburg gestanden, welche noch zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges bewohnt gewesen sein soll. — Es sind nur noch wenige Spuren von ihr zu sehen. —

Lichtenberg, Herlingsburg, Liebenburg.

Die beiden ersten Burgen lagen unweit Goslar; jene westlich von der Stadt, die zweite östlich zwischen Wiedela und Fünenburg (Vienenburg). Lichtenberg gehörte zu den festen Schlössern, welche sich dem Kaiser Friedrich dem Rothbart bei seinem Zuge gegen Heinrich den Löwen überlieferten, war also ein Besitzthum dieses letztern Fürsten; 1199 war sie vom Kaiser Otto IV.,

(dem zweiten Sohne Heinrichs des Löwen,) beſetzt, welcher Goslar dafür züchtigen wollte, daß es ſich für ſeinen Gegenkaiſer, Philipp von Schwaben, erklärt hatte. Als dieſer mit einem Heere, dem ſich der Erzbiſchof von Magdeburg mit ſeinen Truppen angeſchloſſen hatte, in Sachſen einfiel, mußte Otto die Belagerung Goslars aufgeben, ließ aber noch die Herlingsburg bauen und legte eine ſtarke Beſatzung hinein. »So mußte die Stadt,« ſagt Honemann, »dieſe feſten Schlöſſer als eine gefährliche Brille vor ſich ſehen.« Häufige Ausfälle wurden aus denſelben gemacht, aller Handel ward geſtört, Hungersnoth entſtand und viele Hunderte wanderten aus. Plötzlich zog Graf Herrmann von Wernigerode, ein Anhänger Philipps, heran und eroberte das Schloß Lichtenberg. 1204 berannte Philipp ſelbſt auch Herlingsburg; als Otto davon Nachricht bekam, rückte er mit einem ſtarken Heere heran, worauf Philipp eiligſt die Gegend verließ. Otto übergab bald darauf ſeinem Truchſeß und Oberſten Gunzelin das Commando, welcher Lichtenberg eroberte und belagerte, ohne die Burg gewinnen zu können. — 1207 ward dieſelbe abermals von dem dritten Bruder Otto's angegriffen, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Späterhin kam ſie wieder in braunſchweigiſche Hände und fiel nach dem Tode Alberts des Großen 1279 an einen der drei Söhne dieſes Herzogs, Wilhelm.

Die Herlingsburg war in den Beſitz der Herren von Walmoden gekommen, denen ſie der älteſte Sohn Alberts, Heinrich der Wunderliche, abnahm; er verſah ſie mit ſtarker Beſatzung und ließ viele Streif- und Raubzüge aus ihren Mauern in die Nähe und Ferne machen. Deßhalb verbanden ſich beide Brüder, Albert und Wilhelm, mit dem Biſchofe Siegfried von Hildesheim und mit der Stadt Goslar und mehren niederſächſiſchen Ständen, und belagerten ſie. Sie konnten die Burg nicht erobern, und hoben die

Belagerung mit dem Abkommen auf, daß die Feſtungswerke geſchleift und die Raubzüge aufhören ſollten. Beide Bedingungen wurden ſo wenig gehalten, daß Heinrich vielmehr die beſchädigten Mauern wieder herſtellen ließ und die Umgegend noch ärger drückte. Da zogen 1291 die benachbarten Fürſten abermals vor die Burg, nachdem ſie ſich das Wort gegeben, nicht eher zu ruhen, als bis ſie dieſelbe erobert hätten, erſtürmten ſie wirklich und machten ſie dem Erdboden gleich. Dem Biſchof von Hildesheim wurde aufgetragen, darüber zu wachen, daß ſie nicht wieder aufgebauet werde; er ließ zu dem Ende nicht weit davon ein Wachtſchloß, die Löwenburg oder Liebenburg, errichten. Die Zerſtörung der Herlingsburg war dem Rathe zu Goslar ſo angenehm, daß er zur Dankbarkeit gegen Gott, jährlich reiche Spenden unter die Armen vertheilen ließ. Die Liebenburg ward ſpäterhin den Herren von Schwicheldt verpfändet, welche ſie 1521 den Herzögen Erich von Braunſchweig und Wilhelm zu Lüneburg, die mit dem Biſchof von Hildesheim in Krieg verwickelt waren, überlieferten, aber ſie nach geſchehener Huldigung zurück erhielten.

Wann ſie und Lichtenberg zerſtört worden ſind, darüber haben wir keine Nachricht auffinden können. —

Die Harzburg.

Waffen toſen, Schwerter klingen
Und der Krieger luſt'ges Singen,
Und das Krachen ſcharfer Speere
Auf der Ritter erz'ner Wehre —
Ich vernahm's auf hehrer Stätte
Still zu Nacht
Bei der Sterne Pracht. —
Kaiſerliche Banner wehten
Gülden dann im Sonnenſchein
Und die ſchallenden Drommeten
Jauchzten in den Kampf hinein! — —
Ach! ich träumte tief und lange
Still zu Nacht.
Als ich aufgewacht,
Rauſchten leiſe die Platanen
Um die Grüfte großer Ahnen!

Wer von Wernigerode aus nach Goslar geht, um die alterthümliche Stadt und die mancherlei Merkwürdigkeiten zu betrachten, die ſie in ihren Mauern hat; auch wohl in die Tiefen des Rammelberges zu fahren, um die Allmacht des Herrn im Schoße der Erde zu bewundern, — den führt ſein Weg durch den Flecken Neuſtadt an der Radau, wo er Gelegenheit hat, in dem Salzwerke Juliushall ſich umzuſchauen. Aber er iſt zugleich in der Nähe der Trümmer jener Burg, deren Name von allen Harzburgen am meiſten genannt, und ſelbſt in der Geſchichte unſeres Geſammt-Vaterlandes vielfach erwähnt wird. Wir reden von der Harzburg.

Digitized by Google

Ihrer Berühmtheit ist es wohl zuzuschreiben, daß noch in neuern Zeiten so Vieles über sie geschrieben und auch gefabelt ist. Ein wahrheitsliebender, scharfsinniger Geschichtsforscher *) hat jedoch die Spreu vom Weizen zu sondern gewußt, und in einem trefflichen Werke einen Theil seiner Untersuchungen niedergelegt. Diesem treuen Führer wollen wir uns getrost anvertrauen und aus seinem Munde so Vieles von der Geschichte der berühmten Burg lernen, als zu unserm Zwecke dienlich ist.

Auf einem mit Hochwald bewachsenen Vorberge des Harzes, der mit dem höhern Sachsenberge in Verbindung steht und 500 Fuß hoch über Neustadt liegt, erhob sich die Harzburg. Der Berg ist seiner ganzen Breite nach, meist in der Mitte, durch einen tiefen Graben in zwei Hälften geschieden; nach Süden und Westen hin ist er steil, nach Norden hin weniger.

Die Aussicht von demselben ist sehr schön, ja zu einer der schönsten des Harzes zu rechnen. Eine weite, herrliche Landschaft breitet sich vor dem Auge des Beschauers aus; über wogende Baumwipfel hin schweift der südlich und südwestlich sich wendende Blick, eine Menge von freundlichen Dörfern, die nächsten zu dem Kreisamte Harzburg gehörig, umgeben von Wiesengrün, Baumgärten und von wallenden Saatfeldern, stellt sich dem Auge dar, weithin sieht man die Radau durch Felder und an Ortschaften vorüber sich winden; ist die Luft klar, so schauest du fern am Horizonte die Städte Wolfenbüttel und Braunschweig; kleine Hügelketten ziehen sich durch die Ebene hin, in der jedoch auch höhere Berge malerisch sich erheben; einzelne Wäldchen und größere Baumgruppen geben der Landschaft noch mehr Mannigfaltigkeit; — Stunden lang kann man auf dieser Stätte verweilen, und findet

*) Delius „Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo.“ Halberstadt, bei Vogler, 1826.

immer neue Punkte, die den Blick feſſeln. Gewöhnlich beſuchen die meiſten Reiſenden außer den berühmten Thälern der Selke und der Bode, der Ilſe und der Oker und den freundlichen Städten am mitternächtlichen Harze die bekannteſten Höhen, wie die Victorshöh', die Georgshöh', den Stubenberg, die Schloßterraſſe Ballenſtedts, den Reinſtein u. a., von denen die Ausſicht im Ganzen ſehr ähnlich iſt, wenn ſie auch natürlich nach dem Höhenmaße der Stelle, auf der man ſteht, weitere oder engere Kreiſe darbietet; die Ausſicht von der Harzburg zeigt viele ganz neue Punkte und hat einen ganz andern Charakter, weßhalb wir ſie den Reiſenden nicht genug empfehlen können. Der Rücken des Berges — von dem ſich 100 Fuß tiefer im Nordweſten noch eine kleine Spitze abgeſchieden hat, die man den kleinen Burgberg nennt, und die auch Spuren von Befeſtigung zeigt, — trägt noch einzelne Ueberreſte von Grundmauern und von dem Thurme der einſt gewaltigen Burg; der Brunnen iſt verſchüttet, Steinhaufen liegen hie und da zerſtreut; aber auch ſie ſind theils von Geſträuchen überwuchert, theils mit Mooſe bedeckt; darüber hin wölben Platanen ihre ſchützenden Lauben und ſtrecken die Zweige bis zu ihnen hinab, als wollten ſie ihnen zuflüſtern, was draußen vorgeht in der bewegten Welt. Die Burg hatte einen bedeutenden Umfang und war ſehr feſt, da man nur von einer Seite zu ihr gelangen konnte.

Es iſt jetzt auf das Beſtimmteſte nachgewieſen, daß alle die Nachrichten, welche ſich auf die Exiſtenz der Burg in der vorſächſiſchen Zeit beziehen, d. h. in der Zeit, ehe die Bewohner der Gegend zu den Sachſen gehörten, in das Gebiet ganz grundloſer Sagen gehören. Fabel iſt es, daß Julius Cäſar ein Caſtell auf dem Berge gegründet, daß ein Tempel des Saturn auf demſelben geſtanden, und daß der Götze Krodo eben daſelbſt verehrt worden ſei. Delius hat nach unſerer Meinung auf das Beſtimmteſte nach-

gewieſen, daß es trotz aller Sagen und Betrügereien niemals einen wirklichen Abgott Krodo gegeben hat. Daß man doch endlich auch aus Luden's ſcharfſinnigen Unterſuchungen lernte, vorſichtig über die höchſt unſichere und dunkele Götterverehrung unſerer Vorfahren zu urtheilen! Auch die Sage, daß Carl der Große an die Stelle eines Krodotempels eine chriſtliche Kapelle geſetzt habe, ermangelt alles hiſtoriſchen Grundes; eben ſo wenig hat Conrad I. jemals ein Chorherrnſtift zu Harzburg gegründet.

Wenn nun noch hinzugefügt wird, daß auch nicht die geringſten, ſichern hiſtoriſchen Zeugniſſe dafür ſprechen, Heinrich der Vogelſteller habe die Burg zum Schutze gegen die Ungarn erbaut und glückliche Tage darauf verlebt, ſo können wir nur als Reſultat das ausſprechen, daß Alles, was über die Burg vor Heinrich IV. erzählt wird, ein Gewebe von Fabeln iſt. Dieſer Heinrich, gleich ſeinen Vorfahren, den Aufenthalt in Sachſen und am Harz vorzugsweiſe liebend, — eine Neigung, welche den Sachſen nichts weniger als erwünſcht war, da ſie ihnen drückende Abgaben auferlegte, — bauete zwiſchen 1065 — 1069 die Harzburg (von den Anwohnern auch Hartburg oder Hartesburg genannt). Sie ſollte das angenehme und bequeme Hoflager eines jungen, genußſüchtigen Herrſchers ſein und wurde deßhalb umfangreicher angelegt und prächtiger ausgeſtattet, als man damals Burgen zu erbauen pflegte. Im Jahre 1073 empörten ſich die Sachſen, und ſtürmten in Maſſe Goslar zu, wo ſich der König eben aufhielt. Dieſer entfloh mit den Reichskleinodien und andern Schätzen nach Harzburg, die Sachſen ihm nach; ſie beſetzten alle Ausgänge der Burg, um das Entweichen des Königs zu verhüten. Der Eingeſchloſſene ließ Unterhandlungen anknüpfen, durch die Biſchöfe von Osnabrück und Zeitz und den Herzog Berthold von Kärnthen, die bei ihm waren. Sie baten die Sachſen, von ihrem Vorhaben abzuſtehen, führten

ihnen zu Gemüthe, welches große Aergerniß ſie durch Empörung der ganzen Chriſtenheit gäben, welche Strafen ſie auf ihr Haupt herniederziehen würden, und baten ſie, ihre Sache vor den Reichsſtänden zu erledigen. Die Sachſen dagegen führten bittere Klage über die ihnen zugefügten Bedrückungen und Kränkungen, unter andern: »daß ſie ſelbſt das Waſſer, welches man doch den unvernünftigen Thieren umſonſt gönne, um Geld trinken und ihren Holzbedarf haben kaufen und bezahlen müſſen« — und begehrten, daß der König die feſten Schlöſſer niederreißen, und ſich mit einem neuen Eide verpflichten ſolle, ſie bei ihren alt hergebrachten Freiheiten und Rechten zu ſchützen.

Dem Könige ward bei dieſem Handel nicht wohl, ſagt Spangenberg, und trachtete deßhalb Tag und Nacht, wie er davon kommen mögte; vielleicht wollte er ſeine Feinde durch die Unterhandlungen auch nur ſicher machen; es gelang ihn endlich, mit den eben genannten Herren und einigen Mannen am 9. Auguſt aus der Burg zu entkommen. Er gelangte über Eſchwege nach Hersfeld, wo er ein Heer fand, welches er jedoch bald wieder entließ. In der Burg war eine, 300 Mann ſtarke Beſatzung zurückgeblieben, welche ſich gegen das ſächſiſche Beobachtungsheer ritterlich wehrte, viele Ausfälle machte, und ſich immer zu verproviantiren wußte. Obgleich nun der König Zögerung und Liſt aufbot, um die Sachſen zu beruhigen, ſo mußte er doch endlich einen für ihn ſehr drückenden Vertrag eingehen, weil er in Goslar in perſönliche Gefahr gerieth; er mußte darin willigen, daß die feſten Schlöſſer niedergeriſſen würden, womit auch ſogleich der Anfang gemacht wurde. Seine liebe ſchöne Harzburg glaubte er durch eine Liſt retten zu können. Es wurde Alles nur in ſo weit abgebrochen, daß der Ort aufhörte, eine Feſte zu ſein; die Gebäude blieben unverſehrt, weil eine Kirche dort erbauet und ein Platz zur Wohnung der

Chorherren geweiht war. Er hielt nun Alles für geſchlichtet und beruhigt und reiſete ab. Aber er täuſchte ſich. Am dritten Tage nach ſeiner Abreiſe zogen die Sachſen der Umgegend, immer noch auf's Heftigſte erbittert und das ihnen Zugeſtandene für einen geringen Erſatz zugefügter Kränkungen haltend, auf die Burg, riſſen die Ueberreſte der Mauer heraus, zerſtreuten die Steine, verbrannten die aus Holz erbauete, geſchmackvolle Kirche, raubten alle Koſtbarkeiten, warfen die Reliquien der Heiligen und die Gebeine des Sohnes und Bruders des Königs umher, und ſuchten Alles dem Boden gleich zu machen. Der Abt eines nahe gelegenen Kloſters ließ jedoch die Reliquien und die Leichname aufnehmen und in ſeine Kirche bringen.

Der König, auf's Höchſte erbittert, hörte nicht auf die Entſchuldigungen und Anerbietungen der ſächſiſchen Fürſten, brachte Heere zuſammen, züchtigte die Empörer, die ſich unterwerfen mußten, und ließ überall die Feſten, auch die Harzburg wieder aufbauen (um das Jahr 1075 oder 1076). Herzog Otto von Baiern bekam den Befehl, die Harzburg, ſo wie eine andere auf dem Steinberge, weſtlich von Goslar, zu erbauen. Sie waren wohl kaum vollendet, als von Neuem die Sachſen, die große Verlegenheit, des mit dem Bannfluche belaſteten, Königs kennend, ſich empörten, wo denn bei dem wachſenden Aufruhre Otto ſelbſt ſich zu den Bundbrüchigen neigte, und die Beſatzungen aus den Burgen herauszog. Unſere Harzburg wurde darauf, höchſt wahrſcheinlich, abermals zerſtört.

Erſt nach 100 Jahren, 1180 ließ der Kaiſer Friedrich I., der gefürchtete, gewaltige Hohenſtaufe, als er Heinrich den Löwen zu bändigen kam, die Harzburg aufs Neue wieder herſtellen und prachtvoll einrichten, wahrſcheinlich legte er auch mehre Beſitzungen zu der Burg; das Ganze blieb ein Reichsgut, wurde aber dem

größten Theile nach an die Grafen von Wöltingerode-Woldenberg, und andere edle Geschlechter als Reichslehn gegeben, so daß seit 1187 Grafen von Harzburg erwähnt werden, namentlich Hoier und Burchhard; außer ihnen finden sich noch vierzehn Harzburger Grafen bis 1233 aufgezeichnet. Im Jahre 1269 am 1. Mai verpfändeten die Grafen Herrmann und Ludolf von Woldenberg die Feste mit allem Zubehör dem Grafen Conrad II. von Wernigerode; das Pfandrecht verwandelte sich bald in Eigenthum, welches auch durch Ankauf anderer Besitzungen vergrößert wurde. 100 Jahre dauerte ihre Herrschaft, bis durch die Bosheit eines Knechtes der Grafen von Wernigerode die Burg an den Herzog Otto den Quaden von Braunschweig-Göttingen um das Jahr 1369 oder 1370 überliefert wurde.

Durch gütliche Uebereinkunft, freilich von Seiten der Grafen zu Wernigerode nur höchst ungern, ward die eine Hälfte der Harzburg an den Herzog Otto abgetreten und die andere aus seiner Hand als Lehn angenommen. Dies war das erste Mal, daß das Haus Braunschweig die Harzburg besaß. Seit 1407 wurden die Herren von Schwicheldt aus verschiedenen Rechtsgründen Besitzer der Burg, und zugleich eines außerordentlich ausgedehnten Gebiets. Da sie durch Rauben und Ueberfälle auf den Heerstraßen alle Nachbaren gegen sich aufbrachten, so wurde 1410 ein Bündniß zwischen dem Herzog Otto dem Einäugigen von Göttingen, dem Lehnsherrn der Harzburg, und dem Rathe zu Goslar gegen drei Brüder von Schwicheldt geschlossen. In demselben Jahre erschien Einer der Letztern mit einem bewaffneten Haufen bei dem Dorfe Hackeborn am Hackel und raubte eine Heerde Kühe. Conrad von Hadmersleben und Otto, ein Sohn Ludolfs von Warberg, jagten ihnen nach, wobei der Letztere unweit Derenburg erschlagen wurde. Das bewog den Erzbischof Günter zu Magdeburg, den Bischof

Albrecht zu Halberſtadt (einen Grafen zu Wernigerode), mit dem Herzoge Bernd von Braunſchweig und den Städten Goslar, Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig und andern ein Bündniß gegen die Schwicheldts zu ſchließen. Sie zogen vor die Harzburg, und baueten auf dem Peterſilienberge eine neue Burg, die ſie Steuerburg nannten. Dieſe Anſtalten jagten den Belagerten Furcht ein, ſie erboten ſich, auf der Stätte, wo Otto erſchlagen worden, eine Kapelle zu bauen, und in Zukunft Frieden zu halten. Dieß ward angenommen, die Herren zogen ab. Die Schwicheldts erfüllten aber ihr Verſprechen nicht, obgleich die Steuerburg beſetzt blieb; ſie raubten wie zuvor. Neue Belagerung; die Belagerer bauen noch eine Burg und aus beiden wurde nun die Harzburg aus den neuen Feuerſchlünden beſchoſſen. Da ſchloſſen die Herren von Schwicheldt einen neuen Vertrag, zogen mit ihrem Geräthe und Zeug ab und übergaben die Burg, welche nicht eingeriſſen und geſchleift wurde, was völlig zwecklos geweſen ſein würde. Den Verträgen gemäß ſollten nun der Herzog Bernhard und die Stadt Braunſchweig über die Rechte der Bundesgenoſſen an der Eroberung und den ſonſtigen Gütern entſcheiden. Es wurde die Burg in vier Looſe vertheilt. Die Burg kam aber bald, wahrſcheinlich vermittelſt Abfindung der übrigen Theilhaber, an die Wolfenbüttelſche Linie Braunſchweig; erſt pfandweiſe, ſpäter eigenthümlich.

In den folgenden hundert Jahren hatte ſie ſehr verſchiedene Schickſale. 1438 eroberte ſie ein berüchtigter Wegelagerer, Herwich von Utze, indem er ſie zur Nachtzeit erſtieg. Am Morgen nach der verwegenen That ließ er aus den nächſten Dörfern Vieh hinwegnehmen, um ſich zu verproviantiren; die Bauern entriſſen es ihm aber wieder, noch in derſelbigen Woche nahm ihm der Herzog Heinrich von Wolfenbüttel die Burg wieder ab. 1441 ward ſie von Neuem Pfandbeſitz der Herren von Schwicheldt. Ein

Krieg der Stadt Hildesheim gegen ihren Biſchof, an welchem der Herzog Wilhelm von Wolfenbüttel für den Biſchof, — die Stadt Goslar für Hildesheim Theil nahm, brachte die Burg durch Eroberung 1486 in den Beſitz Goslars. Späterhin verſchrieb der Herzog Heinrich der Aeltere die Harzburg zu verſchiedenen Malen den Grafen zu Stolberg und Wernigerode wiederkäuflich, welche auch wirklich auf einige Tage davon Beſitz nahmen, 1542 aber durch das ſchmalkaldiſche Bundesheer wieder verdrängt wurden. Nach wiederholten Unterhandlungen ward ſie ihnen nochmals eingeräumt 1544; ſie wurden aber, wahrſcheinlich 1547, wegen verweigerter Kriegshülfe von dem ſchmalkaldiſchen Bunde abermals aus der Burg verdrängt, mit um ſo größerem Rechte, da ſie, wie es hieß, dem Herzoge Moritz Truppen zugeführt hatten. Nach der Schlacht bei Mühlberg bemächtigten ſie ſich der Burg zum dritten Male wieder, verloren ſie aber nach wenigen Monaten an den Herzog Heinrich. Von dieſer Zeit an blieb ſie bei Braunſchweig, obwohl ſie im 30jährigen Kriege den Truppen verſchiedener Parteien zum Aufenthalte diente; gegen Ende deſſelben war ſie jedoch von braunſchweigiſchen Truppen beſetzt.

Man kennt die Gründe nicht genau, weshalb von 1650 — 54 die Zertrümmerung der Burg erfolgte. Das Letzte, was zerſtört ward, war die Kapelle. Wahrſcheinlich ſchien die Erhaltung derſelben zu viele Koſten zu verurſachen; auch mochte der Beſitz manche andere Unbequemlichkeit mit ſich führen. 1667 erbauete man nochmals ein Haus auf die Bergſtelle für einen Forſtaufſeher, welches ungefähr hundert Jahr ſpäter von der Familie eines Waldarbeiters bewohnt wurde. Dieſe wurde entfernt, und auch die letzte Spur menſchlicher Thätigkeit verfiel nun. —

Die Haſſelburg und Ahlsburg.

Ungefähr eine Stunde von der Harzburg, dicht bei dem Wernigerödiſchen Forſthauſe Eckerkrug, am weſtlichen Ufer der Ecker, wo das liebliche Thal, das ſie durchſchneidet, eng und rauh wird, findet der Wanderer einen kleinen, von Dornen und Geſträuchen umwachſenen Trümmerhaufen. Es ſind die Ueberbleibſel der Haſſelburg. Niemand hat eine Kunde von ihr. Eine Stunde weiter hinauf im Thale am rechten Ufer der Ecker, nordweſtlich vom Rockenſteine, ſüdweſtlich vom Kienberge lag verſteckt von Wald und Höhen die Ahlsburg. Auch von ihr iſt nur der Name übrig geblieben. —

Die Haarburg.

Etwas ſüdweſtlich über der umfangreichen Höhe, auf welcher der ehrwürdige Wohnſitz der Grafen zu Stolberg-Wernigerode ſteht und weit hinausſchaut auf ein geſegnetes Land, lag auf einem Berge, deſſen Spitze verhältnißmäßig nur einen geringen Raum darbietet, die Haarburg. Vielleicht beſtand ſie nur aus einem einzigen großen, geräumigen, ſtarken Thurme, welchen in ſehr frühen Zeiten die Grafen zu Wernigerode bewohnten.

Die Zahl ihrer Hausgenoſſen und Mannen mehrte ſich; ſehr lebhaft empfand Graf Botho den Wunſch, eine größere Burg zu beſitzen. Oft ſprach er darüber mit Mechtildis, ſeiner tugendſamen, frommen Hausfrau. Eines Abends ſaßen beide auf der ſteinernen Bank vor der Pforte und blickten hinab auf die wahrhaft paradieſiſche Gegend; endlich ruhte ihr Blick auf dem nordöſtlich gelegenen, breiten Berge unter ihnen, deſſen Gipfel heutiges Tages das Schloß trägt. »Wenn dort unſere Feſte ſtände,« ſprach

der Graf, »wie erwünſcht würde Dir das ſein, Mechtildis! Da könnte man anbauen bequeme Zimmer auf geräumigen Kellergewölben und eine ſtattliche Kapelle der heiligen Jungfrau zu Ehren und ſtarke Mauern mit Zinnen und Bruſtwehr! Um den ganzen ſtarken Bau ſollte dann noch ein Graben breit und tief ſich ziehen und neben ihm, zu faſt überflüſſiger Deckung, ein hoher Wall ſich erheben. Dem Freunde, und käme er in noch ſo zahlreichem Geleite, würde mein Bergſchloß eine ſichere Zufluchtsſtätte und jedem Feinde, käm' er auch mit zahlloſen Bewaffneten, die trotzende Stirn bieten.«

»Ich wundre mich doch,« antwortete Mechtildis, »daß mein Gemahl ſeinen ſehnlichen Wunſch dem guten Schutzgeiſt unſeres Hauſes noch nicht vorgetragen hat, welcher, wie Vater und Großvater bezeugten, immer ſo thätig geweſen iſt, das uns Heilſame zu befördern.«

Graf Botho hatte dieſen Gedanken noch nicht gehabt; als er ihn jetzt ausſprechen hörte, wunderte er ſich, daß er nicht ſelbſt darauf gekommen ſei, ſich an den guten Geiſt zu wenden. »Noch in dieſer Nacht thu ich's«, ſagte er zu ſich ſelbſt. —

Alles ruhte in der Feſte. Die Glocke verkündete die Mitternacht, da wandte ſich der Graf in ſeinem Gebet zuerſt an den Herrn des Himmels und der Erde und an deſſen Sohn, den Hochgelobten, und flehte um Schutz für ſich und die Seinigen; dann bat er den ſein Haus behütenden Geiſt, ihm den Wunſch ſeines Herzens zu erfüllen, wenn die Erfüllung zum Heile gereiche.

Kaum hatte er ſein Gebet vollendet, ſo zog ein wunderbarer Klang leiſe tönend durch das Gemach. Der Graf glaubte in demſelben eine Gewährung ſeiner Bitte zu finden und begab ſich mit frohem Herzen zur Ruhe.

Digitized by Google

Als er des andern Morgens erwacht war und von ſeinem Lager ſich erhoben hatte, öffnete er, wie er zu thun pflegte, das Fenſterlein ſeines Kloſets. Wie erſchrak er, als er dicht unter ſich und rechts und links einen weiten, freien Raum erblickte und die Häuſer der Stadt ſo nahe, daß er ſie mit einem Steinwurfe erreichen konnte. Sein Erſchrecken verwandelte ſich jedoch bald in die innigſte Freude und in den herzlichſten Dank gegen den mächtigen, wohlwollenden Geiſt, der ſo ſchnell ſeine Bitte erhört.

Dieſer hatte, nachdem der Graf entſchlafen war, hinter die Thurmfeſte ſich begeben und das einzige Wort geſprochen: »Rucke fort!« Leiſe hatte auf dieſen Befehl das ganze gewaltige Gebäude ſich in Bewegung geſetzt und von unſichtbaren Händen gehalten, dahin ſich geſtellt, wo ihm der Geiſt nach dem Wunſche des edlen Grafen ſeine Stätte angewieſen.

Der Letztere rief ſogleich ſeine Hausfrau, daß ſie ſeine Freude theile. Bald bewegte ſich nun ein reges, thätiges Leben um den Thurm her und allgemach entſtand unter den Händen emſiger Werkleute alles das, was der Graf mit ſeiner Mechtildis beſprochen hatte.

Ungläubige unſerer Zeit ſagen, daß das Ganze ein Mährlein und in frühern Zeiten nur deßhalb erſonnen ſei, um mit dem Ausdrucke »rucke oder rutſche fort« den Namen der im Ardenner-Walde gelegenen Herrſchaft Rochefort zu erklären, welche die edlen Grafen zu Stolberg bis zur Zeit der franzöſiſchen Umwälzung beſeſſen haben. Wenn ſie ſich aber auch dadurch nicht bekehren laſſen, daß an der Stelle, wo die Haarburg ſtand, keine Spur von Gemäuer mehr zu gewahren iſt, ſondern nur einige Graben-Vertiefungen zu bemerken ſind; — ſo werden ſie doch unfehlbar, iſt ihr Herz nicht ganz ohne Empfindung, bei dem Hinabſchauen

auf die niedrigen, mit Wald gekrönten Berge, auf die lieblichſten Thäler, auf eine Landſchaft voll der reizendſten Abwechſelung, wie ſie kaum irgend ein anderer Punkt des Harzes darbietet, die Allmacht und Güte des Schöpfers erkennen und preiſen.

Der Reinstein.

Auf deinen Gipfel eil' ich,
In deinen Grotten weil' ich,
Wird mir's da unten eng um's Herz,
Umnachtet mich der Erde Schmerz.
Frei fühl' ich mich auf deiner Höhe, —
Das Herz genes't von seinem Wehe!

Wer unser schönes Harzgebirge bereist hat und nicht auf dem Reinsteine war, der ist zu Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen; denn der Reinstein ist ein Juwel in der Kette unserer Berge, obgleich es der liebe Gott etwas hinausgerückt hat aus ihrem stolzen Höhenkranze; aber es fällt uns nur um so strahlender ins Auge. Kommst du von Braunschweig herüber oder von Magdeburg herauf oder von Osten her, stehst du auf der schönen Terrasse vor dem Schlosse zu Ballenstedt, oder auf den einsam ragenden Gegensteinen, oder auf den Ruinen der Domburg im Hackelwald, oder auf den Mauern des Königsschlosses zu Quedlinburg, oder auf den Felsen des Huy bei Halberstadt, — — überall schaueſt du den Reinstein mit seinen imposanten Felsenmassen, groß, ja erhaben in seiner Isolicung.

Ich habe ihn oft besucht von Blankenburg aus; in einem kleinen Stündchen war ich auf seinem Gipfel, und wenn ich nun auf dem »Generalsitze« saß und hin blickte auf das große Rundgemälde um mich her, fühlte ich mich so leicht und so frei und viel glücklicher, denn ein General, ja glücklich wie ein König. Wie lagen sie doch so tief unter mir alle die kleinen menschlichen Sorgen, so viel

engherzige, menſchliche Beſtrebungen und die Leidenſchaften, durch die ſo manche Sterbliche ſich ſelbſt den Frieden und Andern die Freude rauben! Wie ſchwang mein Geiſt ſich empor beim Anblicke der herrlichen Schöpfung zu dem, der dieſe Berge werden ließ, deſſen Kraft aus dem blitzenden Auge des Adlers und aus den Tönen der Nachtigall, deſſen Liebe aus jedem Strahl des Sonnenballes und aus jedem Thautropfen auf den purpurrothen Blättchen dieſer Steinnelke ſpricht.

Nie war ich auf dieſer Stätte, ohne durch den Gegenſatz lebendig ergriffen zu werden, welcher ſich in den halb zertrümmerten Steingewölben dieſer Feſte, und in dem lebendigen Weben und Walten der prächtigen Schöpfung des Herrn ankündigt, die ſich ewig erneuert, die ewig aus dem Tode friſches Leben hervorruft.

Nie war ich auf dieſer Stätte, ohne daß ich mich erhoben und beruhigt gefühlt hätte; wenn es mir ſo recht wehe war um das Herz bei dem wüſten Treiben der Menſchen, ſo floh ich hierher, ſammelte mich und ging getröſtet von dannen. Ja verſäume es nicht, Wanderer, den Reinſtein zu erklimmen, beſonders wenn du aus der Ebene kommſt, wähle ihn wo möglich zu deinem erſten Ziele. Von ſeinem Gipfel wird der Geiſt des hercyniſchen Waldes dir das erfreulichſte »Willkommen!« zurufen.

Wie ruht der Blick ſo gern auf dem nahen Blankenburg, dem nur ein breiter Strom fehlt, um es zu einem irdiſchen Paradieſe zu geſtalten, auf ſeinem weiß ſchimmernden Schloſſe und rechts und links auf dem grünen Meere von Wipfeln die Höhenzüge hinauf und hinab; — der Brocken ragt einladend mit ſeinem gethürmten Hauſe über alle Berge empor in bläulicher Ferne; — man mag ſich nicht trennen von den eigenthümlichen grotesken Höhenbildungen nach Weſten und Nordweſten hin, von der mit wogendem Korne bedeckten weißen Ebene, in welcher kaum zu zählende Dör-

fer und Weiler reizend daliegen, wie bunte Oſtereier in niedrigen grünen Kräutern. Wie gewaltig treten dort die Maſſen des Doms zu Halberſtadt und der Thürme zu Quedlinburg hervor! Das freundliche Schloß zu Ballenſtedt erhebt ſich aus friſchem Grün; die Zacken der Teufelsmauer erſcheinen zuweilen mitten in der Ebene, wie ſtarre, rieſige Speere, und dort die Höhen der Roßtrappfelſen und die lieblichen Senkungen des Gebirges von ihnen herab, und die einzelnen nahen Berge, wie ſie ſo traulich ihren Fuß in die bebauten Felder der Menſchen hineinſtrecken, als wollten ſie erzählen von den Wundern in ihrem Innern, — und dazu das fröhliche Regen der Landleute hier dicht unter mir auf den Fluren, und der liebliche Geſang der Lerche, die in gleicher Höhe mit mir ſchwebt und deren Loblied aufwärts dringt, — wer kann alles das ſchauen und vernehmen, ohne wahre herzliche Freude, ohne Entzücken!

Gern wandelt man dann auch unter den Trümmern der Feſte dahin. Wenig, faſt nichts mehr von dem, was durch Menſchenhand aufgebauet, aus feſten Quadern aufgethürmt wurde, ſteht jetzt noch da; faſt ſpurlos verſchwunden ſind Thürme und Mauern und die Gebäude, in denen die Ritter wohnten und ihre Knappen; nur was eiſerner Fleiß und wohlgebrauchte Kraft in den Felſen ſelbſt hineingrub und wölbte, — verſchiedene Gemächer, auch ein größeres, welches einſt die Kapelle war, mannichfache größere und kleinere Behältniſſe, der tiefe Brunnen der Burg, — nur das iſt geblieben und dient jetzt fröhlichen Menſchen theils zur Beluſtigung in Spiel und Tanz, theils zur Bequemlichkeit. —

Wir wollen einen Blick in die Vergangenheit werfen und hören, was die Geſchichte uns erzählt von den Schickſalen der Burg, und den Freuden und Leiden ihrer Bewohner. —

Alle alte Sagen und Nachrichten ſtimmen darin überein, daß Heinrich der Vogelſteller die Burg Reinſtein zum Schutze und Schirme der umliegenden Gegend gegen die Einfälle der Ungarn erbauet habe. Man behauptet, daß dies im Jahre 919 geſchehen ſei. Ganz unhaltbar dürfte die Angabe ſein, daß im Jahre 419 der König Melverich von Thüringen über den Harz gezogen, von den Sachſen geſchlagen worden ſei, und daß dieſe Letztern einem ihrer ſtreitbarſten Kämpfer, dem Hatebold, dem ſie vorzüglich den Sieg verdankten, die Erlaubniß gegeben hätten, ſich irgend wo auf dem Harze eine Burg zu erbauen. Dieſer habe ſich den Sandſteinfelſen bei Blankenburg erwählt, eine Burg erbauet, und dieſelbe Regenſtein genannt, weil er bei ſeiner Ankunft den Felſen beregnet getroffen hätte *). Die Herzöge von Braunſchweig und Sachſen, welche die Nachfolger des Kaiſer Heinrich als Herzogs von Sachſen waren, erhielten auch den Reinſtein. So findet man auch in Urkunden Reinſtein unter den Erbgütern Herzogs Heinrich des Löwen angegeben und in den Kreisregiſtern findet man die Angabe: Reinſtein in der Grafſchaft Blankenburg. Als der Kaiſer Friedrich I. im Jahre 1180 heranzog, den Löwen zu züchtigen, wurde ihm nebſt andern Burgen, als Heimburg, Lauenburg, auch der Reinſtein überliefert. Da ſpäterhin die Herzöge von Braunſchweig den Grafen von Blankenburg die Burg Reinſtein lehnsweiſe übergaben, ſo ward dieſe Letztere am Ende des zwölften Jahrhunderts bei einer Theilung auch der jüngern Blankenburger Grafenlinie zugeſprochen mit mehren Beſitzungen und Ländereien, wodurch denn eine beſondere Grafſchaft Reinſtein entſtand, nach welcher jene jüngere Linie ſich nannte. Heinrich, Graf von Reinſtein, bezog als Stammvater ſeines Geſchlechts nun die Burg. Seine Nachfolger

*) Der Name Reinſtein kommt wahrſcheinlich von rhyn, ſo viel als erhaben, her; da man ſtatt rhyn auch regin ſagte, ſo iſt davon auch Regenſtein entſtanden.

waren sehr ritterliche Kämpfer, die an den Höfen der Kaiser bei ernsthaftem und scherzhaftem Waffenspiel eines nicht geringen Ansehens genossen; sie waren aber auch gehorsame Söhne der Kirche, an welche sie verschiedene, nicht unbedeutende Schenkungen machten. Um das Jahr 1367 starb die Linie der Blankenburger Grafen aus, ihre Besitzungen fielen an die Reinsteiner, welche sich fortan Grafen zu Reinstein und Blankenburg nannten. Schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entstand eine Reinsteinsche Nebenlinie, welche die Heimburg bewohnte. In den Jahren 1520 — 1530 traten die Grafen, welche große Verehrer Luthers waren, zur evangelischen Kirche über, und nahmen sich überhaupt der heiligen Sache der Religion mit großem Eifer und Ernste an. 1599 starb der letzte Graf von Reinstein Johann Ernst, und die Herzöge von Braunschweig nahmen die Grafschaft als ein zurückgefallenes Lehn in Besitz, behaupteten sie auch bis zum Jahre 1628. Da überschwemmten kaiserliche Truppen das Land; auf allerhöchsten Befehl ward, trotz allen Gegenerklärungen des Hauses Braunschweig, die Grafschaft an Wallenstein überwiesen, welcher sie bald darauf dem Grafen von Merode abtrat. Dieser konnte sich jedoch, nach der Schlacht bei Leipzig, nicht im Besitze behaupten, nahm 50,000 Gulden von dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig und überließ diesem die Herrschaft. 1634 ward sie nach dem Tode des erwähnten Herzogs im Namen des Gesammthauses Lüneburg, vom Herzoge August in Besitz genommen; im folgenden Jahre kam sie durch einen Erbvergleich an den Herzog Wilhelm zu Haarburg, nach dessen Tode sie 1642 an die Herzöge Friedrich zu Celle und an August zu Wolfenbüttel überging.

Im Jahre 1643 belehnte ohne Weiteres der Erzherzog Wilhelm von Oestreich, der als Bischof von Halberstadt ein Recht dazu zu haben meinte, den Grafen Wilhelm Leopold von Tätten-

bach, ſeinen Oberkämmerer, mit der Grafſchaft. Der Lehnbrief wurde ſo abgefaßt, wie der, welchen das Stift Halberſtadt dem Hauſe Braunſchweig 1592 ausgefertigt hatte. Da jedoch auch Braunſchweigiſche Lehen darin erwähnt wurden, ſo ließ ſich der Graf von Tättenbach mit Braunſchweig in Unterhandlungen ein, wozu er auch von dem Erzherzoge die Einwilligung erhalten hatte. Der Erfolg davon war, daß das Haus Braunſchweig, mehr gezwungen, als freiwillig, den Grafen mit Weſterhauſen, Warnſtedt, Weddersleben, Thale, halb Reinſtedt und andern Beſitzungen und Gerechtſamen belieh, welche Belehnung auch im weſtphäliſchen Frieden beſtätigt und ſpäterhin wiederholt ward, wobei ſich jedoch das Haus Braunſchweig einen etwaigen Rückfall vorbehielt. Nach dem Tode des Grafen fiel die Beſitzung an ſeinen Brudersſohn, welcher die Mitbelehnung empfangen hatte. Dieſer verlor in den Unruhen, die er wider den Kaiſer Leopold erregt hatte, 1671 ſein Leben, wodurch das Reinſteinſche Lehen wieder eröffnet wurde. Braunſchweig erhob nun ſeine Anſprüche, aber das Haus Brandenburg nahm die Grafſchaft in Beſitz, und behielt dieſelbe, obwohl Prozeſſe darüber geführt worden ſind. Die Grafſchaft iſt alſo jetzt der preußiſchen Monarchie einverleibt.

Als die brandenburgiſchen Truppen im Jahre 1670 Burg Reinſtein in Beſitz nahmen, erweiterten und befeſtigten ſie dieſelbe bedeutend; dem Commandanten wurde ein neues Wohnhaus gebauet, Caſernen und Caſematten wurden zugerichtet, Schanzen wurden aufgeworfen, die Kirche wurde erweitert, weite Behälter für Waffen, Pulver und Kugeln wurden noch in den Felſen gehauen. Selbſt ein Gaſtwirth und ein Bäcker wohnten auf der Feſte, der Brunnen, 120 Lachter tief, gab friſches und geſundes Waſſer. 1736, bei einem ſehr heftigen Gewitter, ſchlug der Blitz in die Pulverkammer, wodurch viele der neu angelegten Werke zerſprengt

wurden. Sie wurden jedoch wieder hergeſtellt und waren ſo weitläufig, daß eine Beſatzung von über 120 Mann Raum genug fand. Dieſe konnte ſich jedoch im ſiebenjährigen Kriege gegen ein franzöſiſches Armeecorps nicht halten, da ſie bis auf 72 Mann herabgeſchmolzen war, und ergab ſich am 12. September 1757 dem Herzoge d'Ayen. 17 Kanonen erbeutete dabei der Feind, der auch nach dem Abzuge der franzöſiſchen Truppen aus dem Halberſtädter Gebiet die Feſte behielt und von hier aus die benachbarten Ortſchaften vielfach beläſtigte und quälte. Als deßhalb der Prinz Heinrich von Preußen im Februar 1758 mit mehren Regimentern in der Gegend ankam, um dieſelbe auch von den, aus Braunſchweig hierher ſtreifenden franzöſiſchen Truppen zu ſäubern, griff er den Reinſtein an und nahm ihn faſt ohne Schwertſtreich am 11. Februar ein; zugleich ließ er die Bergfeſte demoliren. Von dieſer Zeit an zerfielen auch die wenigen Ueberreſte immer mehr und mehr.

Sage.

Im Brunnen auf Reinſtein war es zu alter Zeit nicht recht geheuer. Ein Geiſt wohnte darin, der großen Antheil nahm an den Schickſalen des gräflichen Hauſes, und vielleicht ſelbſt der Geiſt eines alten Ritters war, der im Leben den Wein zu ſehr geliebt hatte, und dem deßhalb nach ſeinem Tode der Waſſerbrunnen zum Wohnſitze angewieſen ward. Geſchahe etwas Wichtiges auf der Feſte, ſo ließ der Geiſt ſich ſehen; vor jedem großen Unglücke, vor jedem plötzlichen Todesfalle, vor Krieg und Blutvergießen, aber auch vor der Geburt der Erbgrafen, bei glücklichen Hochzeiten ſahen die Sonntagskinder den Geiſt, — und nicht ſie allein. —

Graf Friedrich war ein, mit Reichthümern und Ehren geſegneter Mann; aber er ward all ſeines Gutes nicht froh, denn es

fehlte ihm ein Erbe, dem er das Errungene und Erſparte hätte hinterlaſſen können. Einſt ſaß er traurig in ſeinem Cloſet; da trat ſeine Gemahlin zu ihm herein, ſah ſeine Betrübniß, ward ſelber mit betrübt, ſann und ſann, und ſprach endlich: »Laß uns den Burggeiſt fragen!« Friedrich, ein Wetterſtrahl in der Schlacht, erbebte. Endlich ſeufzte er: »Es ſei!« Und um Mitternacht, als gerade ein heiliger Tag anbrach, ſtieg er hinab und ſtellte ſich an die Brunnenwand; der Geiſt erſchien und ſprach:

Dein Herzenswunſch iſt mir bekannt,
Und ſtrahlt der neunte Mond auf das Land,
Wird dir ein holdes Knäblein geſandt!

Damit verſchwand der Geiſt. Was er verkündigt geſchah. Da war Jubel auf der Burg und des Trinkens und Spielens kein Ende, und als man den Knaben über die heilige Taufe hielt, und ihm den Namen Conrad gab, da war nochmals ein Feſttag auf der Feſte.

Siehe, nach einem Jahre ward abermals ein Knabe geboren; als er aber das Licht der Welt erblickte, hörte man die Stimme des Geiſtes aus der Tiefe des Brunnens:

Nun wird der Herr der Geiſter mich befrei'n,
Der Knabe ſoll einſt mein Erlöſer ſein;
Durch ihn muß euer Stamm vergehn;
Ich eile zu des Himmels Höh'n.
Dieß auch darf ich euch noch ſagen;
Das Kindlein wird meinen Namen tragen!

Der Graf entſetzte ſich und bekreuzigte ſich, als er die ſchlechten, Unheil verkündenden Verſe hörte. Doch mußte das Kind getauft werden und man gab ihm den Namen Helmold; den Namen hat noch Niemand geführt, dachte man; aber wunderbar! das

war gerade der Name, den in altergrauen Zeiten der Geiſt als Menſch unter Menſchen getragen hatte.

Helmold ward nicht geliebt auf der Burg; man zog den Bruder vor, und hätte ſich gern des Unwillkommenen entledigt, hätte man es ohne arge Sünde vermocht. Auch war es nicht zu leugnen, Helmold war roh und wild und war am liebſten in der Mitte zügelloſer Knappen und Geſellen; dabei wuchs er jedoch auf, wie ein ſchlanker Eichbaum auf dem Harzgebirg', und den ſtärkſten Bogen vermochte er zu ſpannen und das ſchwerſte zweiſchneidige Schwert zu ſchwingen. Bald ſehnte er ſich hinaus in's Freie, in die ſchattenden Wälder dort drüben, und als ihm eines Tages eine unverdiente Züchtigung zu Theil ward, verließ er heimlich die Burg und hinab ging's vom Berge und hinein in den wüſten Forſt. Nicht lange, ſo ſammelte ſich eine Schaar von Jünglingen und Männern um ihn her, welche, gleich ihm die Freiheit liebten, auch lieber raubten, als arbeiteten. Er ward ihr Anführer und nun war kein Kaufmann ſicher, der mit ſeinem Gute die Straße daher zog, und kein Begüterter in ſeinem Gehöft.

Der Vater ſtarb. Helmold ließ dem Bruder ſagen: »Gieb mir mein Erbtheil!« Conrad ſprach: »Hole es Dir!« Da erſtürmte der Gereizte mit ſeiner Rotte die Burg, und eben ſollte oben Bruderblut vergoſſen werden, da verſöhnten ſich Beide, und ſie wohnten nun gemeinſam auf der Feſte. Anfangs behagte es dem Unruhigen wohl, ſeine Schaar war bei ihm geblieben und erfreute ſich des Wildprets und des alten Weins in den Felſenkellern. Bald ward es ihm jedoch zu eng im Schloß: ich will und muß in's Weite, hieß es. Auch dem Bruder entzündete ſein kühner Sinn, und Beide ſtürmten mit ihren Mannen fortan oft in die Ebene hinab, ſengend, raubend und plündernd. Das hörte der Herzog zu Braunſchweig, ſammelte ſtill ſeine Ritter, zog vor die Feſte, er-

oberte ſie, und verjagte die Brüder; ihre Namen verſchollen und ihr Stamm ſtarb aus, wie der Geiſt geweiſſaget hatte. —

Ein anderes Mal ſaß ein anderer Ritter auf der Burg, dem es jedoch auch ſehr wohl gefiel, zu ernten wo er nicht geſäet hatte, und ſich anzueignen, was ihm nicht gehörte. — Aber er war ein Rieſe an Geſtalt, und ein Leu an Muth, und die Schwerteshiebe ſeiner Mannen pflegten nimmer flach zu fallen. Wie ihm beikommen? Da verkleideten ſich in der Nacht muthige Krieger in Bauerfrauen, nahmen Körbe auf den Rücken, ſchritten hinauf, gebückt und langſam und boten oben Butter, Eier und Brot zum Kauf. Man öffnete das Thor, ſie ſchritten hinein, zogen unter den weiten Schürzen raſch Schwerter und Dolche hervor, ſtießen die Wachen nieder und eroberten mit Hülfe der Nachdringenden die Burg. »Der Graf ſelber aber iſt von einem Frauenzimmer in ein Bett genähet, und durch ein enges Loch hinabgelaſſen worden, da er ſich denn losgeſchnitten, und davon gekommen;« ſagt Herr Rivander, der Chroniſt. —

Die Heimburg.

Thurm und Pfeiler, Mauerzinnen,
Von den Klippen aufwärts ragend,
Kriegsruf in die Wolken tragend, —
Bauten einſt hier ſtarke Mannen.

Doch die Zeit fleugt raſch von hinnen,
Manches Starkgebor'ne ſchwächend,
Manches Mächtige zerbrechend, —
Auch die Thürm' und Zinnen ſanken! —

Und auf die gewalt'gen Trümmer
Setzt mit Fug und Recht,
Unſer kultivirt' Geſchlecht
Häuschen klein und Häuschen friedlich; —
O, wie wohnt ſich's hier ſo niedlich!

Kommſt du nach Blankenburg, Harzwanderer, — und wie ſollteſt du dies freundliche, betriebſame Städtchen voll biederer Bewohner und ſein hochragendes, ſchön ausgeſchmücktes Fürſtenſchloß, das gar manches Merkwürdige bietet, nicht beſuchen! — ſo verſäume nicht, ein Stündchen aufwärts zu ſteigen zu den Trümmern der Heimburg.

Zwar ſiehſt du nur Weniges mehr von der Feſte, die einſt ſtolz auf dieſem Berge thronte; denn ihre Gräben ſind ausgefüllt, die bemooſten Hügel, welche altes Gemäuer bargen, ſind geebnet; was noch wenige Fuß über den Boden ſich erhob von den Ueberreſten der Waffenthürme und der Gebäude, es iſt abgebrochen, und hat zu dem Bau des Häuschens neuer Art und Geſtalt die-

nen müſſen, das ein Pächter des unten liegenden Gutes auf den Trümmern errichtete, aber die Ausſicht von dieſer Höhe wird dich entzücken, und gern verweilt dein Gedanke vielleicht bei den Tagen der Vorzeit, in denen hier muthige Roſſe getummelt, Speere geſchleudert, Pfeile den Bogen entſendet, Bardenlieder geſungen und ernſte und heitere Feſte gefeiert wurden.

Schaue aus den Fenſtern dieſes ſchützenden Häuschens! wie maleriſch liegt Blankenburg da, wie gern verweilt das Auge auf ſeinem weißen freundlichen Schloſſe; dort droht der Regenſtein herüber, ſeine Mauern ſind geſchleift, ſeine Thürme ſind zerbrochen, ſeine Gewölbe zum Theil verſchüttet; aber ſeine ſteilen Felswände hat die Menſchenhand nicht ebnen können; die zackige Teufelsmauer mit ihrem zerriſſenen Geſtein und ihren ſeltſamen Formen magſt du hier faſt ganz überſchauen bis zu ihrem Ende, das dort die beiden Gegenſteine bei Ballenſtedt bilden, welche in dieſer Entfernung wie zwei gewaltige heidniſche Opferaltäre erſcheinen.

In jener weiten Ebene nach Nord-Oſten hin überblickſt du, außer einer Menge von Dörfern und Weilern, Halberſtadt, Quedlinburg, Ballenſtedt und den Huy mit ſeinem Kloſter und den Hackelwald, aus deſſen Dunkel noch immer, — die Leute ſagen's! — von Zeit zu Zeit der alte Hackelberger *) auszieht zu nächtlicher

*) Hennig von Hackelberg hat wirklich im ſechzehnten Jahrhunderte im Braunſchweigiſchen gelebt; er war kühn und verwegen und ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, weßhalb er von ſeinen Bekannten den Namen des wilden Jägers empfing Die Herzöge von Braunſchweig luden ihn zu ihren großen Jagden ein; er ward ſelbſt zum Oberforſtmeiſter ernannt und mußte ſich am Hofe aufhalten. Das behagte ihm nicht, er ward ganz ſchwermüthig; weßhalb ſein Fürſt ihm die Harzburg mit ihren Forſten zu Lehn gab. Freudig ging er in die dichten Wälder ſeiner Beſitzung; täglich ertönte ſein Horn in den Schluchten und Thälern. Einſt erlegte er einen gewaltigen Eber. Er betrachtete ihn näher und freute ſich ſeiner Beute. Aber der Eber hatte noch Kraft und Leben und bohrte einen ſeiner Hauer in die Lende des Jägers. Dieſer vernachläſſigte die

Stunde mit dem Jagdtroß der Reiſigen und den ſchauerlich heulenden Hunden, im Harze das zitternde Wild zu erlegen; hier, nach Süden und nach Weſten hin, erfreut dich ein Blick auf Waldesgrün und auf die duftigen Berge des Harzes. Ja, es iſt ſchön auf dieſer Höhe, und wer möchte es dem Manne verargen, der ſich hier ein Hüttchen bauete, obwohl wir lieber im Schatten ragender, noch im Zerfallen kühner Trümmer ruheten! Doch ſoll uns dies Häuschen nicht wehren, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen und den Ereigniſſen nachzuforſchen, die hier ſich zutrugen, oder von dieſer Stätte aus geleitet wurden. Die Sage berichtet, daß auf dieſem Berge ein Hain der Göttin Oſtera ſtand, der jährlich Feuer angezündet wurden auf den Höhen und Klippen des Harzes, ſelbſt auf dem Gipfel des Altvaters Brocken, weßhalb auch noch jetzt die ganze Stätte der Hagen oder der Hain genannt wird. Dieſer ſoll dem Schloſſe den Namen Hainburg verſchafft haben, woraus ſpäterhin Heimburg wurde. Aus mehren Nachrichten ſcheint hervorzugehen, daß ſie zur Zeit Heinrichs des Vogelſtellers erbaut wurde. Im Jahre 1073 ſoll ſie erobert und niedergebrannt, in demſelben Jahre von dem kriegeriſchen, unglücklichen Heinrich IV. wieder aufgebauet ſein. Die gedachte Eroberung wird ſo erzählt: Die kaiſerliche Beſatzung hatte durch öftere Ausfälle das Stift Halberſtadt beunruhigt. Der Biſchof deſſelben, Burkhard, ein ſtreitbarer Herr, von dem die Halberſtädter Ammen noch den Kindern ſingen, — im Liede heißt er Buko, — benutzte die Gelegenheit, als die Sachſen ſich gegen den Kaiſer empörten, ſich an dieſe an-

---

Wunde, ſie verſchlimmerte ſich und auf einer Reiſe nach Braunſchweig. bei Wülperode, ſtarb der Ritter. In dem Garten hinter dem „Klepperkruge“ liegt ein halbverſunkener Leichenſtein, auf welchem ein Ritter, auf einem Mauleſel reitend, ausgehauen iſt. Nach der Umſchrift ruhen da die Gebeine des Hackelnbergers. Die Jahrszahl nennt 1581 als Todesjahr; der Wirth zeigt noch einen verroſteten Helm und ein Panzerſtück, das dem Ritter gehörte.

zuſchließen und mit ihrer Hülfe die Eroberung von Heimburg zu verſuchen. Dreitauſend Mann ſächſiſche und halberſtädtſche Truppen zogen zur Nachtzeit ſtill vor die Feſte und hofften ſie zu überrumpeln. Aber die Kaiſerlichen waren wachſam und ſchlugen die Anſtürmenden zurück. Bald kam Pfalzgraf Friedrich von Sachſen mit einem Hülfsheer und umlagerte die Burg mit 6000 Mann in der Hoffnung, die Beſatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Da dieſer jedoch Nahrung nicht mangelte, ſo verſuchte man ein anderes Mittel, das der Beſtechung; es führte zum Ziele; die Burg öffnete die Thore und ward niedergebrannt. Als ſie der Kaiſer wieder aufgebauet hatte, ſchenkte er ſie aus Dankbarkeit für zugeführte Hülfstruppen einem Herrn Anno aus Oſtfriesland, zugleich mit mehren Dörfern und Gärten, ſo daß die Schenkung eine kleine Herrſchaft bildete. Anno ward der Ahnherr der adlichen Familie von Heimburg. Wahrſcheinlich war es ſein Sohn, welcher Heinrich V. im ſächſiſchen Kriege ritterliche Dienſte leiſtete, weßhalb ihm der Kaiſer die Reichslehn um Schöningen ertheilte, was dem Pfalzgrafen Friedrich ſo unlieb war, daß er Anno zum ritterlichen Zweikampfe forderte. Mehre ſeiner Söhne und Enkel werden in Urkunden erwähnt; einer derſelben, Heinrich, war Zeuge, als Herzog Otto von Braunſchweig 1215 ſein Eigenthum zu Sandersleben dem Tempel zu Jeruſalem übermachte, war auch 1245 Schwertträger, dann Ordensmeiſter des deutſchen Ordens in Liefland; der Bruder dieſes Heinrich, Anno, war Truchſeß des Herzogs Otto und Schutzvogt über die Salzwerke zu Schöningen. Einer ſeiner Söhne war derſelbe Anno, welcher im 13. Jahrh., wie es in der Geſchichte der Erichsburg erzählt iſt, ſeinen Lehnsherrn erſtach und flüchtig wurde. Er begab ſich zum Herzoge von Lüneburg, welcher zu Zelle wohnte, und ließ ſich daſelbſt

häuslich nieder, nachdem er ſich mit der Tochter Heinrichs von Hoſingen vermählt hatte.

Schon vorher war die Herrſchaft ein Lehnsgut Heinrichs des Löwen geworden, und nachdem die Acht über den Herzog ausgeſprochen war, ward die Burg von kaiſerlichen Truppen angegriffen und erobert. Graf Heinrich von Reinſtein, welcher mit der Schweſter des Anno, Bia, vermählt war, wurde nun mit der Herrſchaft Heimburg beliehen und reſidirte ſo lange auf der Burg, bis er zur Regierung der Grafſchaft Reinſtein gelangte. Nach ihm hat ſein Bruder Graf Ulrich der ältere, unter welchem die Burg, vom Blitze getroffen, abbrannte, und dann deſſen Sohn Ulrich der jüngere auf der neugebauten Burg Hof gehalten. Viele Burgmänner und Edle ſchloſſen ſich an ihn an und wohnten auf der Vorburg. Im Jahre 1318 ward Heimburg, weil von ihr aus oft Raubzüge gemacht wurden, durch den Biſchof Heinrich von Hildesheim erobert und zerſtört; ſie ward wieder in Stand geſetzt, und von neuem donnerten die Geharniſchten aus ihren Mauern auf die Bewohner der Städte und Dörfer hernieder, weßhalb ſie durch Veranſtaltung des Biſchof Albrecht II. abermals zerſtört, jedoch wieder aufgebauet wurde.

Im Jahre 1344 wurden die älteſten Söhne Ulrichs d. j. Albrecht und Bernhard nicht allein mit Heimburg, ſondern auch mit Blankenburg und Reinſtein beliehen. Bald darauf erhielt Albrechts Sohn, Ulrich, die ganze Herrſchaft allein. Er nannte ſich Graf zu Reinſtein und Blankenburg und reſidirte auf dem Reinſteine. —

Die Zeiten wurden allmählich ruhiger; faſt 200 Jahre hindurch ſtand die Heimburg wieder jungfräulich mit ihren Zinnen auf ihrem Felſengrunde; da entzündete eine mißverſtandene Lehre des großen Kirchenverbeſſerers Martin Luther, ein Feuer, welches in einem gro-

Digitized by Google

ßen Theile Deutſchlands verzehrend wüthete. Vor den Aexten der Bauern ſtürzten viele Ritterſitze zuſammen, und 1525 traf dies Loos auch die Heimburg. Seit dieſer Zeit erſtand ſie nicht wieder. Als der edle Stamm der Grafen von Blankenburg-Reinſtein erloſch, ging die ganze Herrſchaft an das Haus Braunſchweig über.

Der ziemlich große Platz auf dem Berge war einſt rings mit einer Mauer umgeben, und trug ſehr viele Gebäude. Noch vor 30 Jahren waren ziemlich viel Mauerwerk vom Schloſſe und Thurme, ein Theil der geweſenen Hausſtellen, auch Keller und Todtengewölbe, ſo wie einzelne Merkmale des alten Fahrweges, der auf das Schloß führte, ſichtbar.

Die Kuksburg, kleine Lauenburg und Struvenburg.

Die Ruinen dieſer drei Burgen liegen nicht gar weit von Blankenburg entfernt. Es muß ſich auch um dieſe Stadt ein eigenthümliches, regſames und ritterliches Leben entfaltet haben, als ſie ihre Zinnen den Wolken zuſtreckten; es iſt wohl auch nicht daran zu zweifeln, daß bei dem öftern Aufenthalte der ſächſiſchen Kaiſer in dieſen Gegenden der Verkehr lebhaft war. Späterhin in den wüſten Zeiten des Fauſtrechts, des Wegelagerns und der Räuberei, kurz des rohen Raufgeiſtes des Adels, dem die Herrſcher bei der neuen, erſt ſich bildenden Rechts- und Gerichtsverfaſſung ſelten zu wehren im Stande waren, ſank derſelbe wieder. Unglaublich ſcheint es, wie weit der Trotz und die Barbarei mancher unter jenen Rittern ging; viele verachteten jede geiſtliche und weltliche Strafe und wurden die Plagegeiſter ganzer Landſtriche. Im weſtlichen und nordweſtlichen Deutſchland äußerten die be-

kannten Vehmgerichte durch ihr heimliches Verfahren und durch die vergrößernde Furcht, welche ſie verbreiteten, ſowie durch die ſtrenge und oft wunderbare Schnelligkeit ihrer Urtheilsvollſtreckungen keinen unbedeutenden Einfluß auf die Herbeiführung eines beſſern Zuſtandes; ſie erſtreckten ſich jedoch wohl nicht auf die Harzgegenden, wenigſtens ſind uns nirgends Spuren davon vorgekommen.

Die Kuksburg lag auf einem Stücke der Teufelsmauer, die ſich von Blankenburg aus nach Oſten zieht, und deren letzte, bedeutende Stücke ſich in den Gegenſteinen bei Ballenſtedt zeigen, — in der Nähe des Vorwerks Helſungen; ſie hatte keinen unbedeutenden Umfang. Von ihrem Daſein zeugen nur noch wenige Ueberreſte, in den Felſen gehauene Keller und Wölbungen, auf der öſtlichen Seite der Schloßbrunnen, neben welchem der Weg anfangs ſüdwärts, hernach weſtwärts zwiſchen Klippen hin auf die Burg führte. Auch ſind noch deutliche Merkmale von abgetheilten Hausſtellen zu bemerken. Es erging auch hier wie anderswo, daß die Steine der niedergeriſſenen Gebäude und Mauern von den Bewohnern nahe liegender Orte zu ihren Zwecken benutzt wurden. Bei der vorderſten Hausſtelle bemerkt man zur Rechten eine Schlucht zwiſchen Felſenwänden, von denen große Maſſen ihrer frühern Stelle entrückt ſind. Am Ende der Schlucht ſteigt man vermittelſt eingehauener Stufen auf einen jähen Felſen mit zwei Zacken, auf welchem einſt die Schildwachen ſtanden, die in Höhlen, welche in die Klippe gehauen ſind, bei ſchlechter Witterung Schutz fanden. Die Stelle, auf welcher der höhere Fels ſteht, wird der Teufelskeſſel genannt. Blickt man vom Schloßplatze nach Helſungen hinab, ſo erkennt man, daß der Burggraben Keller und Brunnen mit einſchloß, und auch viele Wirthſchaftsgebäude, die auf der ſogenannten Baumbreite liegen. Von der Kuksburg führt der Weg abwärts in den Kuksgrund, durch welchen ein Pfad von Helſungen nach

Timmenrode führt. Die Käſeklippe, zu welcher man von dem Grunde aus gelangt, wenn man ſich nach Morgen hinwendet, zeigt ebenfalls Spuren von Wohnſtätten und einem in den Felſen gehauenen Keſſel.

Die kleine Lauenburg war auf dem Staufenberge nahe bei dem, eine Stunde von Blankenburg gelegenen Kloſter Michaelſtein erbauet, und lag im Walde verborgen. Ueberreſte von Gebäuden ſind nicht mehr zu finden. Die einzige geſchichtliche Nachricht, welche man von ihr hat, iſt die, daß Graf Heinrich III. von Blankenburg im Jahre 1321 dem Kloſter Michaelſtein den Stoffenberg »bei der lütgen Lauenburg« geſchenkt habe. (Lütge ein Provinzialismus für klein.) Auch die Namen Lauenthal und Lauenthalswieſe in der Nähe des Staufenberges weiſen auf das Daſein der Burg hin.

Eine und eine halbe Stunde von Blankenburg liegt bei dem Dorfe Benzingerode der Struvenberg, welcher von der Struvenburg, wie man behauptet, ſeinen Namen empfing. Von dieſer Letztern ſind noch Ueberreſte von Mauern und von Gräben da, welche ſich von unten nach der eigentlichen Feſte hinauf gezogen haben. Auch oben auf dem Berge erkennt man an deutlichen Merkmalen, daß einſt hier Wohnungen ſtanden, von Befeſtigungswerken umſchloſſen. Keine der ältern und neuern Quellen, aus denen wir unſere Mittheilungen ſchöpfen, liefert auch nur die mindeſte geſchichtliche Nachricht über die Bewohner der Burg. —

Die Burgen des Bodethals.

Tief unten, da rauſchen
Die Waſſer ſo bang;
Die Nixen, ſie lauſchen
Die Felſen entlang.

Hoch oben, da ragen
Die Trümmer empor;
Da ſeufzen und klagen
Die Geiſter im Chor:

„Die Fluthen, ſie wallen
Und nehmen nicht ab;
In unſeren Hallen
Iſt's ſtill wie im Grab!“

Ein ſchöneres Thal hat das deutſche Land wohl kaum aufzuweiſen, als das Bodethal. Zu ihm ſtrömen die Reiſenden von nah und fern und mit Recht; denn es wechſeln in ihm die wildeſten Felspartien, welche durch ihre Geſtaltung, durch ihre wüſte Zerriſſenheit das Herz ergreifen, mit freundlichen und lieblichen Gegenden ab. Leider kann man es an manchen Stellen weder aufwärts noch abwärts durchwandeln, weil ſich wie bei dem tiefen romantiſchen Keſſel im Roßtrappethale, — die Felſen ſo ſehr nähern, daß ſie kaum der Bode Raum genug laſſen, ſich mit Noth hindurch zu drängen. Sie rächt ſich dafür, indem ſie ſchon manches Stück Klippe ausgehöhlt und mit ihren gewaltigen Wogen im Frühlinge, oder nach heftigen Gewittern wie Fangſteine dahin gerollt hat. Man ſieht ihre Trophäen mehre Stunden weit in ihrem Bette zerſtreut liegen.

Digitized by Google

Zweien Hauptquellen verdankt die Bode ihr Entſtehen; die warme entſpringt über Braunlage, nicht fern von der Achtermannshöhe, die kalte am kleinen Brocken, ſie vereinigen ſich bei Königshof, unfern der rothen Hütte, und heißen nun die Bode.

Im Sommer werden einzelne Punkte des Bodethals von vielen Wandrern beſucht, ein reges Leben bewegt ſich dann fröhlich hin und her; einſt war es hier noch viel lebendiger. Zehn und vielleicht noch mehr Burgen ſchauten von den Bergwänden des Bodethals hinab; Kaiſer und Könige waren oft ihre Bewohner; aber von den meiſten Feſten iſt jetzt keine Spur mehr zu finden. **Sic transit gloria mundi.**

Die uns bekannten heißen:

Burg Bodfeld,	Birkenfeld,
Elendsburg,	Schöneburg,
Königsburg,	Treſeburg,
Sauſenburg,	Homburg,
Chriſtinenburg,	Winzenburg.

Was wir von ihnen in Erfahrung brachten, wollen wir melden.

Ueber den Königshof führt eine Straße zu den mittäglichen Abhängen des Harzes; eine Viertelſtunde von dieſem Orte, drei Viertelſtunden ſüdweſtlich von Elbingerode, auf einer Anhöhe, welche der Papenberg heißt, 15 Minuten über dem Bette der Bode, lag die Burg Bodfeld, von welcher jetzt keine Spuren mehr da ſind, ſo wenig wie von dem nahen Erdfeld, das dicht dabei lag, im Anfange des 15. Jahrh. aber ſchon bis auf ſeine Kirche wüſte war. Beide gehorchten der unmittelbaren Herrſchaft der Kaiſer aus dem ſächſiſchen Hauſe. Hier weilten ſie oft, mit der Jagd ſich ergötzend, die damals nicht ohne Gefahr war, oder mit dem Federſpiele ſich beluſtigend. Zu Bodfeld wurden viele Urkunden ausgeſtellt. Heinrich I. jagte ſehr häufig hier, fühlte hier 936 ſeinen Tod na-

hen, begab ſich mit Mühe bis Memleben, wo er ſtarb 936. Heinrich III. geiſtvoll, thätig, wie ſein Vater, nicht ohne Wiſſenſchaft, religiös, ſtarb 1056 zu Bodfeld am 5. October, viel zu früh für Deutſchland, in den Armen des Papſtes Victor II., den er aus Italien herbeigerufen hatte, um die prachtvolle Einweihung der Stiftskirche zu Goslar zu vollziehen und zu verherrlichen. Otto von Freiſingen fügt bei der Erzählung dieſer Begebenheit hinzu, daß Bodfeld an der Grenze Sachſens und Thüringens liege, eine Angabe, welche die damalige Grenze ſehr richtig andeutet.

Burg Bodfeld hatte einem ziemlich großen Bezirke den Namen gegeben; mit dem Jagdgewinn deſſelben und Siptenfeldes (Siponfelde) ward dem zehnten Theile nach, das Stift zu Quedlinburg ſchon durch Otto I. 937 begnadigt; auch die neueſte »Geſchichte des Reichsſtifts und der Stadt Quedlinburg« von Fritſch (1828) giebt jedoch nicht an, wie lange der Zehnte geliefert wurde. Als die hohen Kaiſerbeſuche aufhörten, zerfiel die Burg allmählich in den Jahren 1194 — 1258, nur eine Kirche ſtand noch eine Zeit lang, und wo früher ein überaus glänzendes geräuſchvolles Leben auf- und abwogte, an das man mit Freude, aber auch mit Wehmuth denkt, da iſt jetzt Verwüſtung und Oede.

Um 1008 kam das Bodfeld und die ganze Landſchaft um Elbingerode durch die Frömmigkeit König Heinrichs II. an die Abtei Gandersheim und von dieſer lehnsweiſe an die Grafen von Hohenſtein 1125. Auch Grafen von Winzenburg werden um dieſe Zeit erwähnt, namentlich der mächtige Landgraf Herrmann in Thüringen, der Graf von Winzenburg war, und Beſitzungen von Gandersheim zu Lehn trug. Es iſt nicht mit Sicherheit zu ermitteln, wann die Grafen von Hohenſtein dieſe Beſitzungen verloren. Einzelnes auch vom Bodfeldiſchen Diſtricte ging 1319 durch Gandersheimſche Belehnung auf die Grafen von Blankenburg

über; im ersten Viertel des 15. Jahrh. besaß Hohenstein nichts mehr im Elbingerödischen. Ueber die spätern Schicksale dieser Gegenden möge der Antheilnehmende »Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode« von Delius nachlesen, aus welchem vortrefflichen Werke wir obige Nachrichten geschöpft haben.

Von Schierke nach Elend führt ein Thal, welches das Elendsthal heißt; es wird von zwei hohen und steilen Bergen eingeschlossen, von denen der eine (der Bahrenberg) Nadelholz, der andere (die Feuersteine, oder der Fierskopf) Laubholz trägt. Einer herrlichen Aussicht genießt man von ihrem Gipfel auf das Brockengebirge, die Hohneklippen, östlich in das Land, südlich auf die Berge um Andreasberg, auf Schierke, Elend und mehre andere Ortschaften, sowie auch auf das romantische Elendsthal, welches unten mit jungem Laubholze geschmückt ist. Eine Kunststraße führt durch dies Thal, in welchem die Bode schäumend über Klippen dahinbraust.

Zwanzig Minuten von Schierke und zehn von Elend erhebt sich in diesem Thale ein Berg *), wie ein Kegel, gebildet aus Kieselschiefer. Seinen Gipfel umrauschen einige Fichten; etwa zehn Fuß unter demselben befindet sich eine Höhle; auf der obern Spitze des Berges liegen Mauersteine von Granit; auch einige Schritte unterhalb der Höhle sind Ueberbleibsel von Mauerwerk, deren man auch bei dem Untersuchen der Höhle noch fand. Das sind die Ueberreste der Elendsburg, die wahrscheinlich, wie die ältesten Burgen überhaupt, nur aus einem einzigen festen Thurm bestand. Geschichtliche Nachrichten über dieselbe fehlen ganz. —

Die Königsburg, von der noch ein einzelner zerfallener Thurm und umgestürztes Gemäuer übrig ist, nicht weit von Bod-

*) S. Wernigerödisches Intelligenzblatt 1834. N. 19.

feld, auf einem Berge des rechten Bodeufers gelegen, gehörte wahrscheinlich urſprünglich mit zu den Beſitzungen der ſächſiſchen Kaiſer, wenn ſie nicht ſpätern Urſprungs iſt. Als um das Jahr 1303 der Biſchof Albrecht I. zu Halberſtadt (aus dem Hauſe Anhalt, Sohn Bernhard I., des Stifters der ältern Bernburgiſchen Linie,) welcher mehr Neigung für die Vergrößerung ſeines Stiftes, als ſeines Hauſes hegte, von dem Grafen Heinrich zu Blankenburg das Gut empfangen hatte, welches Henneke von Bodfeld von dem Letztern zu Lehn trug, erkaufte er auch 1324 den Königshof, ſpäter das vornehmſte Eigenthum Halberſtadts auf dem Harze, jetzt Königsburg geheißen; wir wiſſen jedoch weder den Umfang dieſer Beſitzung, noch den Namen deß, der ſie zuvor beſaß.

Die Sauſenburg, auch Suſen- oder Suſannenburg genannt, obgleich ſie in alten Urkunden nur unter dem erſten Namen vorkommt, lag auf dem linken Bodeufer, ungefähr ein Stündchen von Elbingerode. Ueberreſte von Gemäuer ſind nicht mehr zu finden, wohl aber ſiehet man in den Felſen eingehauene Vertiefungen, welche die Grundlage der Mauern bildeten. Von den Zinnen ihres Thurmes mag man Bodfeld und Königsburg überſchauet haben.

Im Jahre 1538 wurde von den Stolberger Grafen, welche damals hier große Beſitzungen hatten, unter der Sauſenburg ein Blechhammer und 1540 ein Eiſenhammer gebauet.

Auf der Chriſtinenklippe, einer ſteilen Felswand, unfern Rübeland, lag die Chriſtinenburg, eine halbe Stunde von der Sauſenburg. Wir vermögen auch von ihr nichts zu berichten.

Burg Birkenfeld, auf einem Berge ſüdöſtlich von Rübeland, zeigt noch einen halb zerfallenen Thurm und einiges Gemäuer, ſo wie einen Graben nach der Südſeite hin; rings umher iſt Tannenwald. Beſitzer der Burg, die ſich nach ihr nannten, kommen zuweilen in Urkunden vor; Bedeutendes iſt von ihr nicht zu ſagen.

Die Schöneburg auf dem rechten Ufer der Bode, ungefähr zwei Stunden von Hasselfelde gelegen, kann auch nur ohne weitere historische Nachweisungen genannt werden. Sie liegt auf einem steilen, nur von der Mitternachtsseite zu ersteigenden Berge, von dessen Gipfel man eine sehr freundliche Aussicht auf das Thal, das Braunschweigische Hüttenwerk Ludwigshütte und das Dorf Altenbrack hat. Sie verdient einen Besuch, obwohl nur noch wenige Steinhaufen von ihr übrig sind.

Sehr wenige Mauerreste, ungefähr zwei Stunden von der Roßtrappe, bezeugen das Dasein der Treseburg; die Treseklippe, auf drei Seiten von der Bode umflossen, trug sie.

Sie muß sehr fest gewesen sein. An ihrem Fuße liegt das Dörfchen Treseburg.

Nicht weit vom sogenannten Tanzplatze, der Roßtrappe gegenüber, von welchem man noch eine entzückendere Aussicht genießt, als vom Roßtrappefelsen selbst, indem man die Bergwände dieses Theils des Bodethals übersieht, und zugleich nach Norden und Westen hin weit hinaus über das Land schauet, — sind einige Vertiefungen und Gräben bemerklich, welche das Dasein der Homburg bezeugen. Auch von ihren Bewohnern hat man nur sehr wenige und unbedeutende Nachrichten.

Der Homburg gegenüber, auf einem hohen Berge am linken Bodeufer erinnern wenige mit Gebüsch bewachsene Trümmer an die Winzenburg. Ihre Ritter sollen in den frühesten Zeiten, so wie die der Homburg, zu denen gehört haben, aus deren Geschlechtern die zwölf Vierherren Sachsens gewählt wurden.

Um das Jahr 1130 soll ihr Erbauer Herrmann einen Vasallen des Kaiser Lothar ermordet haben, worauf die Burg belagert, in Brand gesteckt, und die übrig gebliebenen Mauern niedergerissen sein sollen.

Unſtreitig ſind manche der Ritter, welche dieſe Burgen bewohnten, zu ihrer Zeit bekannt, vielleicht durch Raub und Mord berüchtigt geweſen. Kaum wird ſich, auch wenn noch dieß und jenes verborgene alte Aktenſtück an das Tageslicht kommt, etwas Bemerkenswerthes über ſie ſagen laſſen. Sie ſind nie zu einiger Bedeutung gelangt, und ihre wenigen Beſitzungen wurden im Mittelalter ſicherlich mit denen der mächtigern Grafen in der Umgegend vereinigt; ihre Geſchlechter ſind ausgeſtorben; ſo kommen und gehen die Geſchlechter der Menſchen, wie die Blätter im Frühlinge aus ihren Knospen brechen, grünen und im Herbſte welk zur Erde ſinken.

Die Daſenburg und die Käſeburg.

Das Städtchen Haſſelfelde auf der Straße von Quedlinburg über Harzgerode und Güntersberge nach Elbingerode, einige Stunden ſüdlich vom Bodethale gelegen, iſt wahrſcheinlich aus drei Dörfern entſtanden, Oſt-, Weſt- und Mittelhaſſelfelde, welche Heinrich der Löwe dem Grafen von Blankenburg zu Lehen gab. Eine halbe Stunde von dieſem lebhaften Orte nach Süden zu, lag die Daſenburg, von welcher noch einige Trümmerhaufen, ſowie ein Theil des Burggrabens übrig ſind. Die einzige Nachricht, welche man von derſelben beſitzt, iſt die, daß ſie unter Herzog Heinrich dem Löwen im Beſitze Widekinds von Daſenburg war, welcher ſich viele Räubereien und Ungerechtigkeiten, ſelbſt gegen Heinrichs Unterthanen erlaubte. Dieſer belagerte die Burg, nahm die Räuber gefangen und meldete dem Kaiſer, daß er ſein Schloß Daſenburg zurückgenommen hätte. Als der Kaiſer 1168 aus Italien zurückgekehrt war nach Deutſchland, hielt er einen Reichstag zu Bamberg, ermahnte die ſächſiſchen Herren zur Ruhe und ſetzte mehre,

die vor Herzog Heinrich flüchtig geworden, wieder in ihre Beſitzungen ein, wahrſcheinlich auch den Grafen Widekind von Daſenburg. Dieſer beſaß wenigſtens zu der Zeit, als Heinrich in der Acht war, ſeine Burg wieder. Er ſetzte jedoch auch ſein früheres Raubweſen wieder fort, und als Heinrich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt war, belagerte er abermals das Schloß, und da er wegen der Höhe des Berges der Mauerbrecher ſich nicht bedienen konnte, ließ er von Goslar Bergleute kommen, welche einen Stollen in den Berg trieben und den Schloßbrunnen abzapften; worauf Widekind die Burg übergab und freien Abzug erhielt. Wahrſcheinlich iſt ſie um dieſe Zeit oder bald darauf niedergeriſſen worden.

Auf dem Käſeberge, nahe bei Haſſelfelde, ſoll die Käſeburg gelegen haben. Die wenigen Ueberreſte von Gräben und Erhöhungen, welche man ſieht, ſind übrigens wahrſcheinlich Ueberbleibſel einer Schanze, welche im ſiebenjährigen Kriege daſelbſt angelegt wurde.

Die Lauenburg.

Da ranket nun Ginſter über den Weg
Und Heidekraut wuchert am einſamen Steg,
Da ſeufzt nun die Eule im Windeswehn,
Wo einſt man fröhliches Leben geſehn!

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern.

Dieſe Worte eines edlen deutſchen Sängers ſchwebten mir vor der Seele, als ich die Ruinen der Stecklenburg verließ, und auf einem ſchmalen, längs den Bergen ſich hinziehenden Pfade, der hie und da von Ginſter und Heidekraut überwuchert iſt, den Trümmern der Lauenburg zuwanderte. Die Wege, die einſt zu der Burg hinaufführten, ſind längſt von Geſträuchen überwachſen, und keine Spur derſelben iſt zu ſehen. Als ich an den Ueberreſten eines frühern Hauptthurms der Feſte angekommen war, ward ich ſehr reichlich für die Mühe belohnt, mit welcher das Emporſteigen verbunden war. Zwar ſind außer dieſem verfallenen Thurme nur noch einige größere, nicht mit einander in Verbindung ſtehende Stücke einer Mauer, ſo wie hie und da Schutthaufen, den Berg halb hinabgerolltes, früher bearbeitetes Geſtein und einige eingeſunkene Vertiefungen zu bemerken, Alles mit Moos und Flechten und Unkraut überzogen; — ja, das ſind die Ueberbleiſel einer Burg, die man vor Zeiten die große nannte, und zu welcher noch

Stecklenberg und die Lauenburg
von der Ost-Seite.

F. C. Burckhardt del. Steindr. v. F. W. Wenig. E. Gerhardt lith.

Verlag v. G. Basse - Quedlbrg.

Digitized by Google

eine andere, tiefer liegende gehörte, zu deren wenigen Trümmern man jedoch kaum durch die dicht verſchlungenen Brombeerhecken gelangen kann; — aber die Ausſicht von dem zerfallenen Thurme iſt unbeſchreiblich herrlich und ſchön! Zuerſt fällt das Auge nördlich auf einige tiefer liegende Berge, dann auf das maleriſch gelegene Dorf Reinſtedt, dann auf den Sitz Heinrichs des Vogelſtellers, auf Quedlinburg mit ſeinen vielen Thürmen, und auf einzelne Silberſtreifen der Bode, welche aus dem dunkeln Thale der Roßtrappe durch grüne Bäume dahinfließt; in der Ferne zeigt ſich Halberſtadt mit ſeinem ehrwürdigen Dome, und die Kette des Huy mit ſeinem viel bethürmten Kloſter Huyſeburg ſchließt auf dieſer Seite die Ausſicht. Nach Nord-Weſten und Weſten hin erblickt man eine Menge von Dörfern, und die auffallenden, bald Kegeln, bald einem gewaltigen Rieſenſarge gleichenden Berge des auslaufenden Harzes, den Regenſtein, das hell herüberleuchtende Schloß zu Blankenburg, die grünen Berge dahinter und ganz in der Ferne den herüberragenden Brocken; nordöſtlich und öſtlich erſcheinen Gernrode mit ſeinem Stubenberge, die Gegenſteine bei Ballenſtedt, Reinſtedt mit ſeinem weißen, weit hinſchimmernden Kirchlein, Hoym, Froſe, viele andere Dörfer noch an den Hackelwald gelehnt, und ganz in der Weite ragt der Dom Magdeburgs hervor. Nach Süden hin ſieht man eine, mit waldigen Bergen beſetzte, und von dem Ramberg geſchloſſene Landſchaft. Höchſt maleriſch erſcheinen in der Nähe die Ruinen von Stecklenburg und das liebliche Dörfchen Stecklenberg. —

Verſäume der Wanderer doch ja nicht, dieſen lieblichen Punkt am Unterharze zu beſuchen; er wird es uns Dank wiſſen, ihn auf denſelben aufmerkſam gemacht zu haben!

Auch von der Lauenburg vermag Niemand mehr die Zeit der Erbauung anzugeben. Das weiß man, daß ſie im zwölften Jahrhunderte nach dem Ausſterben der Pfalzgrafen von Sommerſeburg, welche ſie alſo beſeſſen haben müſſen, an den Herzog Heinrich den Löwen gelangte; nachdem Heinrich in die Acht erklärt worden war, wurde ſie eine Zeit lang von Kaiſerlichen Truppen beſetzt. Gottſchalck (Orig. Guelf. t. IV. p. 9.) in ſeinen »Ritterburgen« führt an, daß ſie 1166 von dem Löwen wieder erobert und dann zerſtört worden ſei; nach andern Nachrichten ging ſie aber nach dem Tode Heinrichs auf den Herzog Otto über; es kann alſo keine völlige Zerſtörung ſtattgefunden haben. Rudolph von Habsburg, der dem Unfuge der Raubritter ſo kräftig ſteuerte und eine große Menge Ritterburgen zerſtören ließ, ſoll auch die Lauenburg, durch einen Heerhaufen zertrümmert haben, um 1290 *); ſie muß aber ſpäterhin wieder aufgebauet worden ſein, indem die Heimburgiſchen Grafen die Lauenburg im vierzehnten Jahrhunderte vom Herzoglichen Hauſe Braunſchweig zu Lehen hatten. Im Jahre 1338 mußte ſie Graf Albrecht von Heimburg, der früher Schutzvoigt des Stifts Quedlinburg geweſen war, ſpäterhin aber mit dieſer Stadt in Fehde kam, bei folgender Gelegenheit abtreten. Er belagerte mit ſeinem Bruder Bernhard die Altſtadt Quedlinburg. Die Belagerten thaten einen Ausfall und ſchlugen ihn in die Flucht. Er eilte nach ſeiner Burg Gersdorf zwiſchen Quedlinburg und Badeborn, wurde aber von den Feinden eingeholt. Es kam von Neuem zum Treffen. Albrecht wurde wiederum geſchlagen, und verſuchte, ſich in das befeſtigte Wipertinerkloſter zurückzuziehen, wurde aber an einem Moore, Hackelteich genannt, von einem Hin-

*) In Erfurt ließ Rudolph in ſeiner Gegenwart neunundzwanzig gefangene Räuber hinrichten und in Thüringen allein ſechsundſechzig Burgen niederreißen.

terhalt gefangen genommen und nach Quedlinburg geführt. Als er hier wegen des Landfriedenbruchs angeklagt wurde, wurde ihm das Leben abgesprochen; die Quedlinburger steckten ihn aber in einen großen, mit eisernen Banden, Riegeln und Schlössern verwahrten Kasten, in welchem er länger als ein Jahr sich behelfen mußte. Seine Freiheit erlangte er endlich dadurch, daß er mit seinem Bruder Bernhard allen Ansprüchen auf die Quedlinburger Schutzgerechtigkeit entsagte, die Stadtmauern und 7 Thürme auf der Abendseite in guten Stand zu setzen versprach, auch Gersdorf, so wie die Lauenburg mit dem ganzen Ramberge an das Stift Quedlinburg abtrat. Gersdorf wurde damals zerstört. Unter der Beute befand sich ein metallener, stark vergoldeter Kelch, einen Fuß hoch und fast eben so weit im Durchmesser; die Streitart des Grafen mit einem Stiele von Taxus; ein Paar gewaltige Sporen; eine linnene Feldtasche; ein schön gearbeitetes Schwert von ungeheurer Größe und einen Bogen von Fischbein, 7 Fuß lang, einen halben Fuß breit und fast eben so dick mit einem großen dazu gehörigen Gestell. Das Schwert nahm 1645 der Schwedengeneral v. Königsmark mit; die übrigen Stücke nebst dem Kasten sind noch zu Quedlinburg zu sehen.

Nicht lange darauf muß die Lauenburg an das Stift Halberstadt gekommen sein, jedoch erst durch Eroberung, denn der Bischof von Halberstadt, Albert, stellte unter dem 25. Juli 1351 dem Magistrate von Quedlinburg eine Bescheinigung aus, in welcher er für die bei der Eroberung geleisteten Dienste dankt, und den Bürgern wesentliche Vortheile einräumt. Weitere Nachrichten fehlen nun ganz. —

Der Leser wird es uns Dank wissen, daß wir mit der schönen Ballade von Tiedge, mit welcher wir begannen, auch enden.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilienpracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
Ins finſtre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt ſich empor, und wallt und wallt
Und ſchwindet in den Lüften.
Es wehet und ſäuſelt wie Ferngetön
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen klein
Und grün umrankt und mooſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Wieſe ſchaun.

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſein,
Zu ſchön für eine Hütte.“ —
Doch Bertha ſprach: „Das kann nicht ſein!“
Und floh in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt.“

„Ob auch der Junker Dein begehrt,
Laß Dich ſein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt

Zurück aus ſeinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette Dich!“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?“
So weinte ſie und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloſter, mein lieb Töchterlein,
Das hüllt Dich in ruhige Schatten ein.“

„Da ſchmücket Dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt Du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirſt Du in gräulicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln treu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,

Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nehme ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer Dein ſchön Geſicht!
Es koſtet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's!“ rief ſie laut
„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen ſprecht!
O, ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt!“

„Doch ſtill! ich hör' ein leiſes Wort,
Ich darf Erlöſung hoffen.
Ein Engel kommt, ich ſehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeiſtert blickte ſie himmelwärts,
Und leiſer und leiſer verſtummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdenmoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geiſt der Engel, Tod,
Ins ſtille Land der Frommen.
Es war eine lichte Geſtalt zu ſehn;
Da wollten die Räuber vor Angſt vergehn.

Und wo ſich Bertha's Auge ſchloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden ſproßt
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wanderer ſchaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blickt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein ſchauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Digitized by Google

Seht hin! wo einſt die Feſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blüht das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

Stecklenberg.

Gebet und Lied und Wort, — es iſt verklungen:
Doch predigt jeder Stein mit tauſend Zungen:
Ob Menſchenwerke untergehn,
Was Gottes iſt, wird fortbeſtehn.

Wenn man die letzten Häuſer des Dorfes Suderode verlaſſen hat und nun dem nach Weſten hin fortlaufenden Wege folgt, der ſich anfangs dem Walde entlang zieht und dann in denſelben einbiegt, ſo ſieht man, ſobald man ſich dem Dorfe Stecklenberg nähert, ein altes, verfallenes Gemäuer über die Wipfel der Bäume hervorſchauen. Es ſind die Trümmer der Burg Stecklenberg, die auf einem kegelartig geſtalteten, jetzt mit Gebüſch überwachſenen Hügel erbauet wurde, welcher nach allen Seiten hin jäh abfällt, und nur im Südweſten durch eine ſchmale Zunge mit den höhern Bergen des Südens in Verbindung ſteht. Dort war der zur Burg führende Eingang, den ein breiter Graben zu beiden Seiten, mit einer hinter ihm aufgeführten Mauer, vor den Feinden ſchützte. Jetzt iſt dieſe zuſammen geſunken und hat mit ihrem Schutte die Tiefe jenes faſt gänzlich ausgefüllt. Etwas öſtlich von der vormaligen Einfahrt erhebt ſich ein gegen ſiebzig Fuß hoher viereckiger Thurm. Er, einſtens das kräftigſte Bollwerk gegen ſtürmenden Andrang, ſteht nun ſeines Daches beraubt morſch und gebrechlich da. Die Strahlen der Sonne und die Güſſe des herabſtrömenden Regens haben die Fugen ſeiner Quadern gelöſt und ſein ehrwürdiges, altergraues Antlitz mit tauſend tief eindringenden Riſſen und Spalten durchfurcht, während ergrimmte Stürme,

die der Urvater Brocken über ſeinen Scheitel dahinjagte, den oberſten Theil ſeiner weſtlichen Mauer herabſtürzten und ſo die Bahn zu ſeiner gänzlichen Zerſtörung brachen. Im Oſten reiht ſich an ihn ein Mauerſtück an, in deſſen gewölbten Fenſteröffnungen man das ehemalige Gotteshaus erkennt, mit dem die andern Gebäude der Burg in Verbindung ſtanden, von denen man in zwei parallel nach Nordoſten laufenden Grundmauern und ihrer nördlichen Giebelwand, an die ſich ein faſt gänzlich nach Norden ſich ziehendes Trümmerſtück anſchließt, die letzten geringen Ueberreſte erblickt, während von ihrem, den geringen Umfang des Burghofes umſchließenden, weitern Kreislaufe nach Süden, durchaus alle Spuren bis auf wenige Schutthaufen und ein nur einige Fuß über die Erde hervorragendes Mauerſtück nahe am Eingange, von dem Boden hinweggewiſcht ſind.

Die Landſchaft, welche man von dem Hügel, der unſere Ruine trägt, überſchauet, bietet zwar keinen großen Reichthum von Mannigfaltigkeit und Abwechſelung dar, wird aber gewiß in dem Gemüthe jedes Betrachtenden einen tiefen, bleibenden Eindruck zurücklaſſen. Gegen Süden thürmen ſich hohe Berge zum Himmel empor, von denen einem mehr weſtlich gelegenen, die Trümmer der Lauenburg herabſchauen. Ihre Geſtalt iſt kegelartig, ihre Bekleidung dichter, hoch aufgeſchoſſener Hochwald, ihr Anſehen ernſt und düſter. Finſtre Schluchten zerreißen hier und dort ihre Maſſen, die ſich nach beiden Seiten hin in allmählicher Abdachung, bogenförmig gegen Norden dehnen, dort jene beiden, den Hügel der Stecklenburg umſchlingende, ſich im Süden faſt vereinigende Thäler in ein einziges zuſammenfaſſend, das je weiter abwärts ſich mehr und mehr erweitert, bis ihre letzten Zweige ſich in der Ebene verlaufen. Ueber den weſtlichen Bogen dieſes Bergwalls ragt in nordweſtlicher Richtung das graue, vielfach zerriſſene, ſcharf ausge-

zackte Geklipp des Reinſteins empor, während man über den öſtlichen die auf einen Hügel eng in einander gedrängten Wohnungen der Quedlinburger Vorſtadt Münzenberg, die Zinnen des Schloſſes daſelbſt und einige Thürme der Stadt hinwegſchauen ſieht. Nach Norden im Thale am Fuße unſeres Hügels reihen ſich die Häuſer Stecklenbergs an einander, mit ihren rothen Ziegeldächern freundlich nach Oben blinkend; an ſie ſchließen ſich Wieſenpläne und buntſtreifiges Ackerland an, aus deſſen Umgebung, von Weiden und Pappeln umkränzt, das Dorf Reinſtedt hervorſieht. Zu ſeiner Linken gewahrt man eine wunderlich geſtaltete, ſich nach Weſten lang hindehnende Felswand, die durch Sagen und Mährchen weit bekannte Teufelsmauer, neben deren öſtlichem Ende ſich die äußerſten Häuſer des Dorfes Weddersleben zeigen, während die Thürme des Doms von Halberſtadt fern über ſie emporragen. Weiterhin erſpähet ein ſchärferes Auge noch hier und dort in duftige Nebel gehüllte Dorfſchaften auf der ſich unabſehbar ausdehnenden, dann und wann von ſanften Hügeln unterbrochenen Ebene, die ſich immer mehr und mehr zu erheben und endlich mit dem Firmamente zu verſchwimmen ſcheint.

Vor hundert Jahren waren noch einzelne Zimmer der Burg Stecklenberg bewohnbar; in der Kirche, welche mehre Gemälde ſchmückten, ward noch Gottesdienſt gehalten; ja ein Greis hat uns verſichert, er erinnere ſich recht wohl, daß ſein Vater jeden Sonntag Nachmittag mit dem Geſangbuche hinauf in die Schloßkirche gegangen ſei. Um das Jahr 1750 ward von den Steinen der abgebrochenen Burgkapelle ein neues Kirchlein unten im Dorfe erbauet.

Die Geſchichte meldet nichts von den Erbauern der Burg; ob dieſelbe zur Zeit Kaiſer Friedrichs I. ſchon geſtanden habe, iſt

nicht mit Gewißheit zu bestimmen, da sie unter den Burgen, welche sich diesem tapfern Fürsten überlieferten, nicht genannt wird; es ist möglich, daß sie mit der Lauenburg, deren um diese Zeit in alten Urkunden Erwähnung geschieht, einen Besitzer gehabt hat. Gewiß ist, daß sie im Anfange des 13. Jahrh. zu den Besitzungen des Stiftes zu Quedlinburg gehörte, daß wenigstens ihre Bewohner diesem zinsbar waren. Einer derselben weigerte sich standhaft, den Zins zu zahlen; das Stift wandte sich deßhalb an den Bischof zu Halberstadt, welcher den Bann über den Widerspenstigen aussprach. Der wilde Ritter achtete wenig des Kirchenfluches, und spottete seiner bei jeder Gelegenheit. Da wandte sich seine fromme Gemahlin an den Burgkaplan mit der Bitte, durch Vorstellungen den starren Sinn des der Hölle Zueilenden zu brechen. Dieser nahm die Gelegenheit wahr, bei welcher dem Burgherrn am besten beizukommen war; während die Becher beim Mahle klangen, führte er dem Herrn seine große Schuld zu Gemüthe. Der Ritter ließ sich aber dadurch so wenig beugen, daß er vielmehr abermals die heilige Kirche lästerte und im kecken, trotzigen Muthe seinen Humpen auf die Gesundheit des Bischofs zu Halberstadt leerte. Kaum hatte er getrunken, so sank er entseelt dahin.

Noch in diesem Jahrhunderte werden die reichen und mächtigen Ritter von Hoym als Besitzer Stecklenbergs genannt. Im 14. Jahrh. war sie ein Eigenthum der Herren von Hadmarsleben, wurde aber weil sie zu einer Raubburg herabgesunken war, von dem Erzbischof Dietrich von Magdeburg zu derselben Zeit mit einem Heerhaufen angegriffen, erstürmt und zerstört. Bald darauf kam die Stätte wiederum an die Familie von Hoym, welche die Burg wieder herstellen ließ.

Es wird ihrer nun zwar öfter noch erwähnt, Bedeutendes ist jedoch nicht mehr von ihr zu melden. Als die Edlen es vorzuzie-

hen anfingen, auf ihren Höfen in Dörfern zu wohnen, oder in Städten von ihren Einkünften gemächlich zu leben, ward auch Stecklenberg wahrſcheinlich verlaſſen und zerfiel allmählich; wie wir ſchon erwähnten, hatte ſich das Kirchlein am längſten gehalten.

Die Heinrichsburg.

Altergraue Eichen ſtehn
In den grünen, duft'gen Hallen;
Doch das Schloß auf Felſenhöhn
Iſt in Trümmer hingefallen.
Nur Erinn'rung weilet hier, —
Kündet ſtill die Zukunft dir!

Wir waren eine ſehr fröhliche Geſellſchaft im Alexisbade, fünf Freunde, drei aus ziemlich weiter Ferne, zwei aus benachbarten Orten und ich. Das ganze Selkethal war ſchon von uns durchwandert, und wir hatten uns vorgenommen, in den folgenden Tagen andere ſchöne Punkte des Harzes, die für uns Fußgänger leicht zu erreichen ſein möchten, zu beſuchen.

Wir wählten einen ſchönen Nachmittag, um zu den Trümmern der Heinrichsburg zu wallfahrten. Der Weg in dem Thale, an der Selke abwärts, iſt überaus ſchön; das Thal iſt ſehr eng, oft von der Selke und der trefflichen Kunſtſtraße ganz eingenommen; die Berge ſind mit kräftigem Laubholze bewachſen; einzelne Parthien ſind durch die Kunſt noch verſchönert, wie denn die freundliche Kapelle hoch auf dem Berge nahe dem Waſſerfalle ſich höchſt maleriſch darſtellt. Auch das eiſerne Kreuz, auf einem der ſteilſten Berge aufgeſtellt, welche zugleich die bekannte Mädchentrappe zeigt, blickt friedlich und Friede verkündigend auf den Wanderer herab. Ehe wir es dachten, hatten wir den Mägdeſprung erreicht, bewunderten abermals den Obelisk von Eiſen, den wir vor einiger Zeit prachtvoll von bunten Lampen erleuchtet geſehen hatten, und

Digitized by Google

ſtiegen dann, immer auf der Straße uns haltend, die nach Ballenſtedt führt, einen ziemlich ſteilen Berg hinauf. Da wandten wir den Blick, und unbeſchreiblich maleriſch und lieblich ſtellte ſich uns die neue Kirche zu Mágdeſprung dar, deren einfacher aber edler Bau ſich in dem klaren Waſſer eines Teichs ſpiegelte. Gar manches ſprachen wir darüber, wie erhebend ein Gottesdienſt ſein müſſe, an einer Stätte, die von dem Herrn mit Berg und Thal und Waldesgrün und mit tauſend Blumen am Hange der Höhen und auf den Wieſenteppichen ſo reizend geſchmückt iſt; wir vergegenwärtigten uns die Gefühle, welche die Bruſt der Bergleute erfüllen müſſen, die in jenem Kirchlein den Herrn anbeten, wenn ſie nun von ihren Arbeiten aus den Tiefen der Erde oder aus den heißen Schmelzhütten zurückkehren, und in dies freundliche Gotteshaus treten, um ihre Wünſche und Bitten an das treue Vaterherz des Allmächtigen zu legen; und bald ſahen wir uns beim rüſtigen Vorwärtsſchreiten an einer Stelle, wo die Straße ſich in zwei Wege ſcheidet. Der eine zur Rechten führt über das dammerſche Feld, wo aus der dichten Tannenpflanzung Schaaren munterer und neugieriger Kaninchen hervorſchauen, und dann durch einen ſchattenreichen, von Wildpret belebten Wald nach Ballenſtedt; der andere zur Linken führt der alten Stadt des Gero zu; dieſen letztern wählten wir, waren aber kaum auf demſelben etwas hinauf geſchritten, als wir in einen Weg links einbogen, und nach wenigen Augenblicken die Trümmer der Heinrichsburg erreichten. Nur geringe Spuren ihrer vormaligen Feſtigkeit ſind noch vorhanden; kaum etwas von der äußern Mauer gewahrt man noch; von den Gebäuden, die einſt hier ſtanden, ſahen wir nur noch einzelne von Geſträuch überwucherte Schutthaufen; über das Ganze erhebt ſich ein zu drei Viertheilen zerfallener Thurm, der jedoch höchſt maleriſch hervortritt, wenn man ihn von der Ballenſtedter

Straße aus da betrachtet, wo dieſelbe das dammerſche Feld, abwärts nach dem Mägdeſprunge, eben verläßt und eine kleine Biegung rechts hin macht.

Die Heinrichsburg war nur von der einen Seite her, von derſelben, auf der wir zu ihr gelangten, zugänglich; die übrigen Seiten ſind ziemlich ſteil; ſie muß deßhalb ſehr feſt geweſen ſein, und da ſie nur einen kleinen Raum einnahm, muß ſie ſehr leicht zu vertheidigen geweſen ſein. Sie war zu gewiſſen Zeiten eine ſehr gefürchtete Raubburg und machte die ſchon ſeit uralter Zeit in dieſer Gegend über das Harzgebirge führende Straße höchſt unſicher.

Die Ausſicht von den Ruinen herab iſt nicht ſehr bedeutend. Man überſieht ein liebliches kleines Thal mit einer Quelle, einen Theil der Straße und Wald.

Das Andenken an die Zeiten, in welchen rohe Gewalt ſich furchtbar machte und die größeſten Frevel verübte, beſchäftigte uns lebhaft, und wir fühlten uns glücklich, einer Zeit anzugehören, welche zwar auch ihre mannichfaltigen Gebrechen zeigt, in der aber doch jeder Redliche ruhig und ſicher ſeine Bahn wandeln kann.

Das Jahr der Erbauung der Heinrichsburg iſt nicht anzugeben; die älteſte ſichere Nachricht iſt die, daß ſie im Jahre 1344 durch die Grafen Dietrich und Heinrich zu Hohenſtein, zugleich mit deren ritterlichen Söhnen Bernhard und Heinrich belagert und eingenommen wurde. »Die Straßenräuber, ſo ſie darauf gefunden, wurden gerichtet,« ſagt die Mansfeldiſche Chronik. Sie muß aber bald darauf wieder aufgebauet, und dann eine anhaltſche Beſitzung geworden ſein, denn der Fürſt Otto gab ſie 1377 den benachbarten Grafen zu Stolberg zu Lehn, welche jedoch ebenfalls in der Umgegend zu manchen Zeiten mit Feuer und Schwert wüthe-

ten. Im Jahre 1576 verpfändeten ſie dieſelbe, worauf ſie ſpäterhin wieder zu Anhalt überging.

Der Fürſt Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg ließ 1784 einen Theil der Trümmer aufräumen, bei welcher Gelegenheit einzelne Waffenſtücke gefunden wurden, auch Spuren einer Zerſtörung der Burg durch Feuer; er erbauete ſich ein kleines Jagdhaus von einem Gärtchen umgeben; aber auch dieſe Anlage iſt zerfallen.

Digitized by Google

Heinrichsburg.

von der Nord-Ost-Seite.

F.C. Burkhardt del. Steindr. v. F.W. Weng. E. Gerhardt lith.

Verlag v. G. Basse. Quedlbrg.

Digitized by Google

Die Erichsburg.

Die Erichsburger Ritter —
Sie ſtürmten wie Ungewitter
Von ihrem Horſt bei Sonnenlicht
Und bei des Mondes bleichem Schein;
Sie brachen in friedliche Haufen ein,
Wie Sturm in dürre Reiſer bricht; —
Nun wachſen Neſſeln auf ihrem Pfad, — —
Und gewogen iſt jede blutige That. — —

Wahrhaft ſchön, durch die lieblichſten Thäler, die jedoch nicht ſelten auch einen erhabenen Charakter annehmen und durch maleriſche Höhenzüge ausgezeichnet, iſt nur der auslaufende Unterharz; das Plateau deſſelben, wie man es von der Victorshöhe und faſt noch deutlicher von der Joſephshöhe überſieht, bietet dem Auge des Beſchauers nur eine hügelichte, dem Anſchein nach von tiefen Furchen durchzogene Hochebene dar. Vielleicht gedachten die Ritter dieſelbe zu beherrſchen, welche in der Gegend von Güntersberge die Güntersburg und Erichsburg gründeten; gewiß iſt es, daß ſie die ganze Gegend zu gewiſſen Zeiten ſehr unſicher gemacht haben.

Auf einem nicht ſehr hohen Berge, den mehre Berge von ähnlicher Höhe umgeben, an der Straße, die von Ballenſtedt nach Güntersberge führt, liegen die Trümmer der Erichsburg, beſchattet von kräftigen, ſchlanken Buchen, die wie ein ſäulengetragener Dom ſich über ſie wölben. Nur wenige Ueberbleibſel eines in den Burggraben niedergeſtürzten Thurmes, der aus zerſprengtem Granit erbaut war, einiges ganz verwittertes und zerriſſenes Gemäuer, ſo

wie einige Gräbenzüge verkündigen dem Wanderer, daß auf dieſer Stelle vor Jahrhunderten eine, zwar nicht umfangreiche, aber ſehr feſte Raubburg ſtand. Eine Ausſicht in die Ferne bietet der Platz nicht dar; nur einen kleinen Theil der Ebene, in welcher das dem Grafen von Stolberg gehörende Dorf Hayn liegt, überſieht man an einer ſüdlichen Stelle des Berges. Deßhalb werden auch dieſe Trümmer nur wenig beſucht.

Die Erbauer der Erichsburg nennt keine Chronik und keine Sage. Die erſten Nachrichten, die man von ihr beſitzt, ſind die, daß die Freiherrn von Heimburg im dreizehnten Jahrhunderte die Burg beſeſſen hätten. Anno ſoll einen Grafen von Reinſtein, deſſen Lehnsmann er war, erſtochen haben; er entfloh von ſeiner Burg, weil er ſich daſelbſt nicht ſicher glaubte, und die benachbarten Grafen von Stolberg bemächtigten ſich derſelben, wahrſcheinlich durch Ueberfall. Im Jahre 1347 bewohnte ſie der Graf Herrmann von Stolberg, welcher ſie ſehr befeſtigte und den benachbarten Herren und Städten, den Grafen zu Schwarzburg, den Bürgern von Nordhauſen, Mühlhauſen und Quedlinburg großen Schaden zufügte. Meliſſantes in ſeinem erneuerten Alterthum erzählt, daß ſie ſich darüber ſämmtlich bei Friedrich dem Streitbaren, Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen, beklagt hätten, welcher die Mühlhäuſer und Nordhäuſer zu Hülfe genommen habe, und am Tage Mariä Magdalenä 1346 vor die Erichsburg gerückt ſei. Daſſelbe beſtätigt auch Spangenberg in ſeiner mannsfeldiſchen Chronik. Dagegen berichtet Fritſch in ſeiner »Geſchichte von Quedlinburg«, auf eine Nachricht in der Hiſtorie von der Reichsſtadt Nordhauſen ſich beziehend, daß der Graf Herrmann V. von Hohenſtein im Jahre 1347 mit den Truppen der vereinten Städte vor die Erichsburg gezogen ſei.

Sicher iſt es, daß die Burg, nachdem ſie mehre Stürme ſieg-

reich abgeſchlagen hatte, erobert und zerſtört ward. Der Graf Herrmann von Stolberg und der Ritter Heinrich von Werther nebſt 19 andern, welche die Beſatzung bildeten, wurden gefangen genommen; die erſtern wurden enthauptet, die letztern wurden an den Bäumen aufgehenkt.

Die Burg ward nie wieder aufgebauet; die Stätte nebſt den dazu gehörigen Forſten blieb im Beſitze der Grafen zu Stolberg. Aber ſchon im Jahre 1381 entſtand zwiſchen dem Fürſten Otto zu Anhalt und dem Grafen Heinrich zu Stolberg der Holzungen um die Erichsburg und Heinrichsburg wegen eine Irrung, welche ernſthaft zu werden drohete. Da ſchlug ſich Graf Gebhardt zu Mannsfeld ins Mittel, wahrſcheinlich derſelbe, welcher eine Zeit Geheimerath des Kaiſers Karl IV. war, und brachte die Sache zu einem guten Ende und freundlichen Vertrage. Im 16. Jahrh. verpfändete jedoch Stolberg die Burg nebſt den dazu gehörigen Beſitzungen an Anhalt, und überließ ſie zuletzt dieſem kaufweiſe. Noch heute iſt ſie im Beſitze Anhalt-Bernburgs.

Jeder Knabe in Güntersberge kennt die Ruinen der Erichsburg; wenn der Weidmann ſpät Abends auf dem Anſtande ſteht in ihrer Nähe, ſo hört er häufig ein banges Flüſtern in den Buchenzweigen, als ob Geiſter ſich beriethen, und enteilt der unheimlichen Stätte. Auch hat man um Mitternacht Gewappnete unter den Trümmern ſeufzend im Mondſchein umherwandeln ſehen.

Die Güntersburg.

Iſt der Abend da, — weiß wie Schnee
Hebt ſich's leiſe in die Höh',
Wandelt ſtill im Dämmerlicht,
Hüllt ſich in die Schleier dicht, —
Antlitz weiß und roſenroth,
In dem Herzen grauſen Tod. — —

Nahe an dem ſüdweſtlichen Theile des Anhalt-Bernburgiſchen Städtchens Güntersberge liegen auf einem ſchroffen, mit ziemlich dichter Waldung bewachſenen Berge die wenigen Ueberreſte dieſer Raubburg. Von dem oben genannten Städtchen aus führt der Weg an einem Teiche von bedeutendem Umfange dahin; dem Teiche entſtrömt ein Bach, ſtürzt ſich über einige Felsblöcke und rieſelt dann ſanfter fort; es iſt die Selke, dieſelbe, die dem anmuthigen Thale den Namen giebt, welches im Frühlinge und Sommer nicht leer wird von Freunden der Natur.

An den Teich ſchließt ſich ein lieblich grüner Wieſengrund, und dieſen begrenzt der ſteile »Kohlenberg«, auf welchem die Trümmer der Güntersburg uns die Spuren der Vergänglichkeit zeigen. Sie ſind ſchon von hundertjährigen Bäumen überwachſen, Gras und Unkraut wuchern über dem durch einander geworfenen Geſtein; der gewölbte Gang, der dort in die Tiefe hinabführte, — er iſt verſchüttet; auch der breite Burggraben, der die Feſte umſchloß, ſo wie die Brunnenvertiefung füllen ſich immer mehr mit den, vor dem Herbſtſturm ſinkenden Blättern.

Der ziemlich ungangbare Fußſteig, der zu dieſen letzten Ueber-

bleibſeln menſchlicher Kraft führt, beweiſt, daß der Fuß des Wanderers nur ſelten dieſe Stätte berührt, und mit Recht, denn es iſt nicht geheuer hier. In ſtiller Nacht, wenn leiſe der Mondſchein auf den Zweigen ruht und mancher Strahl in dieſe Einöde fällt, — wenn die weißlichen Nebel am Fuße des Berges wie die Schleier der Elfen dahinſchweben, wenn in den Eichenwipfeln der Wind ſchauerlich flüſtert, — dann erhebt ſich aus den Trümmern eine weiße Geſtalt, zart wie Blüthenſchnee, von weiten duftigen Gewändern umwallt und ſchwebt über die Stätte dahin. Ein Blumenſtrauß ruht an ihrer Bruſt, und am Gürtel klirrt leiſe ein Bund blanker Schlüſſel. Selbſt am frühen Morgen, als ſchon die roſenfingerige Eos emporſtieg, erblickte ſie einſt ein Bürger des Städtchens. Aber die Erſcheinung hat ihm weder Unglück noch Glück gebracht.

Vor Jahrhunderten lag ein Kloſter in der Nähe, und ein Mönch, wohlerfahren in der Kunſt des Zauberns und Geiſterbeſchwörens, lüſtern nach den Schätzen der Unterwelt, war kühn genug, als einſt die Glocken des Thurms Mitternacht verkündigten, empor zu ſchreiten zu dem Wohnſitz der Jungfrau. Die Formeln, vor denen die Pforten des Geiſterreichs ſich öffnen, bebten über ſeine Lippen und leiſe, leiſe, wie der Schwan auf dem Teiche ſich hinbewegt, wallte die Jungfrau herauf, ſchön und herrlich. »Was begehrſt Du?« ſprach ſie. Getroffen von der überirdiſchen Holdſeligkeit der Geſtalt, äußerte der Mönch erſt nach längerer Zeit eine Bitte um die verborgenen Kleinodien der Tiefe, öffnete aber zugleich die Arme und nahete der Jungfrau. Da traf ihn ein gewaltiger Schlag des Schlüſſelbundes, er ſtürzte den Berg hinab und fühlte nimmer wieder ein Verlangen, den Gipfel des Berges zu erſteigen.

Digitized by Google

Bald darauf weidete ein Hirt, ein Jüngling, ruhig ſeine Heerde auf der blumigen Wieſe. Ein friſches, ſtillfröhliches Mädchen kam und pflückte nicht fern von ihm Blumen, die ſie zu einem Strauße wand; ſie nahete ihm, blickte ihn freundlich an, und ließ eine ſchöne Blume vor ihm niederfallen. Schnell bückte ſich der Jüngling und ſteckte mit freundlichem Danke die aufgehobene Blume an ſeinen Hut. Die Jungfrau entfernte ſich lächelnd, gab aber dem Hirten einen Wink, ihr zu folgen. Dieſer gehorchte gern. Die Spitze des Berges war bald erreicht. In einen unterirdiſchen Gang traten beide ein, eine Pforte öffnete ſich, und der Jüngling erblickte die Wunder einer Zauberwelt. Weite, von ſanftem Sternenlicht erhellte Gewölbe und Grotten lagen vor ihm; die Wände waren blitzend wie klares Waſſer im Gebirge, wenn der Sonnenſtrahl auf ihm weilt, funkelnde Steine glänzten mit rothem, blauem und grünem Schimmer ihm entgegen, Gewinde von Blumen, die ſein Auge nie geſchaut und aus denen ſtatt des Duftes ſanfte Töne drangen, überzogen die Wände; in eigenthümlichen blanken Gefäßen lag ſchimmerndes Metall und leuchtendes Geſtein; — er wagte kaum zu athmen. »Nimm, was Du begehrſt«, ſprach die Jungfrau, »aber wähle weiſe!«

Nach kurzem Beſinnen ach! griff der junge Hirt nach dem Golde und den Edelgeſteinen und füllte die Taſchen voll und riß den Hut vom Haupte, und legte hinein, was er faſſen wollte von den Kleinodien. Bei ſeinen raſchen Bewegungen entfiel die Blume dem Hute. Er ſchaute ſich um, den Ausgang ſuchend, und als er ihn gefunden, ſtürmte er hinaus und hörte nur noch die Worte der Jungfrau: »Vergiß das ſchönſte Kleinod nicht!« Aber unaufhaltſam ſtürmte er den Berg hinab und erſt auf der Wieſe gönnte er ſich Ruhe.

Undankbarer! kein freundliches Wort der Erkenntlichkeit und

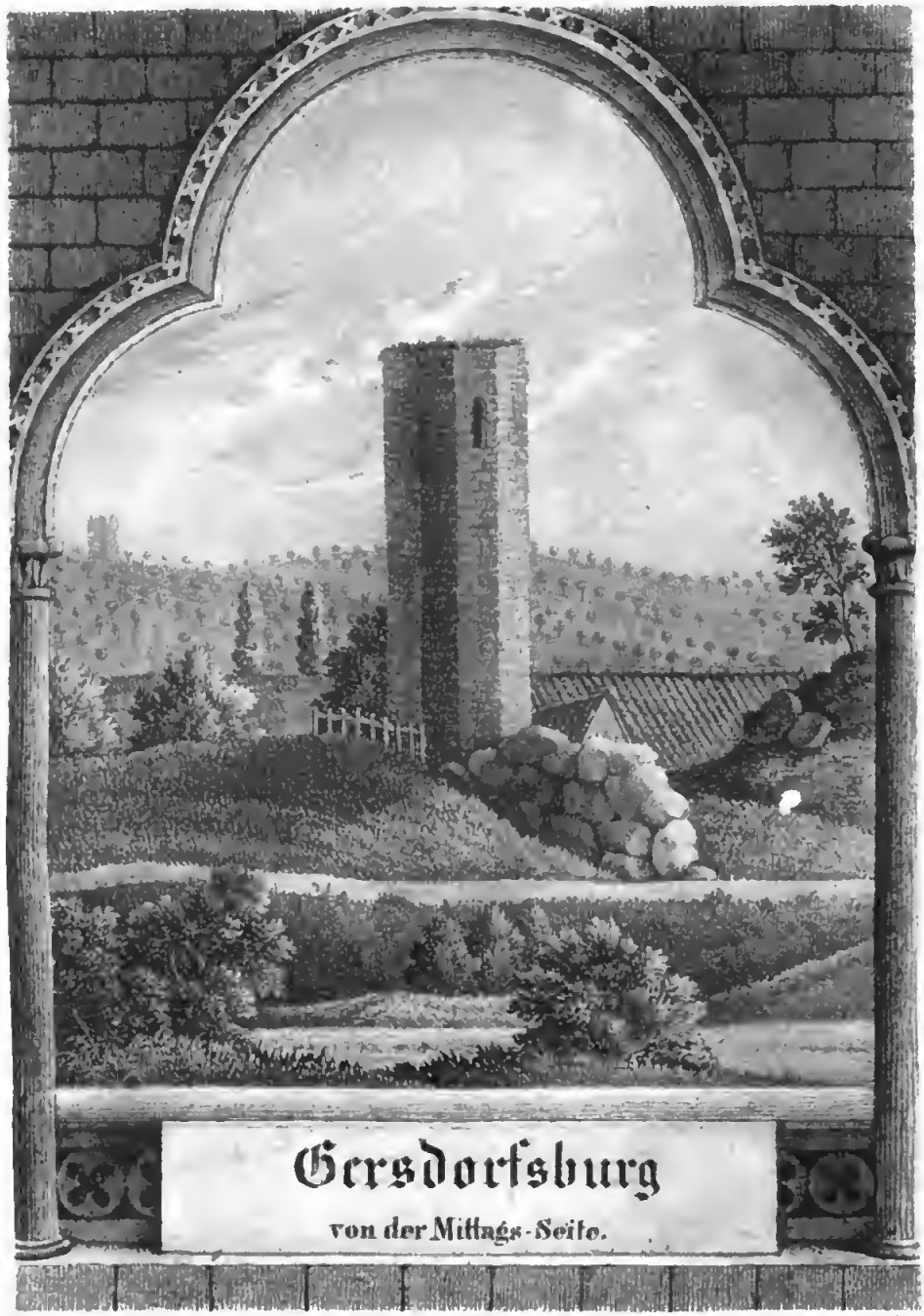
der Liebe hatteſt du für die Gütige, die dich beglücken wollte, die du vielleicht erlöſen konnteſt aus den Banden des Zaubers, der ſie zum ruheloſen Umherirren in dieſer Wüſtenei zerfallenen Gemäuers verdammt!

Und er ſchüttelt die Schätze aus den Taſchen und aus dem Hute und blickt ſie an, — ach, es ſind werthloſe Steine geworden. —

Auch der älteſte Greis hat weder vom Vater noch vom Urahn vernommen, wer die Burg erbauet, wer ſie bewohnt und wer ſie zertrümmert hat. Ein Freund der Sage berichtet mir: Hier hauſten meiſt räuberiſche Lüſtlinge, freche Spötter, göttliches und menſchliches Recht höhnende Ritter. Einer unter ihnen, eines ruchloſen Vaters ruchloſer Sohn, war ein Schrecken aller friedlichen Bewohner des Harzwaldes. Wer hier ungeſtört mit ſeiner Habe vorüber wollte, mußte in den Schatten der Nacht die Pfade des Gebirges ſuchen. So zog auch einſt aus einer reichen Stadt am Saume der Wälder ein Handelsherr daher. Köſtliches Gut trugen ſeine Roſſe, das köſtlichſte war ſein einziges Kind, eine liebliche Jungfrau. Noch lag Dämmerung im Thale, als er ſtill unter der Burg dahin zog. Aber doch erblickte ihn das ſpähende Auge eines Wächters auf der Zinne. Ein lang gehaltener Ton aus einem Horne erſcholl. Der Vater bebte, zitternd ſchmiegte ſich ſein Kind an ſeine Bruſt, er ſuchte durch Eile dem nahenden Verderben zu entrinnen. Aber ſchon ſcholl der Ton der Roſſeshufe daher, in wenigen Augenblicken war der Ritter mit ſeiner Schaar ihm nahe gekommen, jetzt befahl er dem Vater mit Donnerſtimme, zu entweichen, bemächtigte ſich ſämmtlicher Güter, auch des ohnmächtigen Mädchens und ſprengte zurück in ſeine ſichere Burg.

Der Vater, voll Verzweiflung, ſtürzte ſich in die Fluthen des Teiches, die ſeinen Schmerz und ſeinen Leib begruben. Der Ritter glaubte ſeines Raubes nun ſicher genießen zu können. Aber

der Geiſt des Gebirges, der alle ſeine Thaten, und auch dieſe geſehen und gewogen hatte, erkannte, daß es nun genug des Frevels ſei. Er rührte mit ſeinem eichenen Stabe die Berge an, ein furchtbarer Donnerſchlag erſcholl, eine Wolke von Staub wirbelt auf, und zerſchmettert lag der ſtolze Sitz der frechen, ehrvergeſſenen Räuber. Nimmer iſt er wieder erſtanden. —



F C Burkhardt del. Stendr v F W Wenig P. Gerhardt lith.

Verlag v. G. Basse Quedlbrg

Die Gersdorf'sche Burg.

Dürres Gras nickt von dem Thurme,
Den der Dohlen Schaar umkreist;
Doch er selbst steht felsenfest
Wie ein Ries' im Wettersturme.

Nie habe ich ohne Unwillen des Bonmots gedenken können, welches bei Gelegenheit der Göthe-Pustkuchenschen Differenzen der Düsseldorfer Dramaturg über Quedlinburg, die gute, alte Stadt, aussprach und welches in hiesiger Gegend unter den hommes de lettres beinah sprichwörtlich geworden ist: »Was konnte Quedlinburg dafür, daß in seinen Mauern die, allerdings nicht mit Poesie gewürzten, Kuchen des Götheschen Gegners gebacken wurden, in dem Ofen eines Mannes, dem man gewiß großen Unternehmungsgeist und Solidität nicht absprechen konnte?« — Zu gewissen Zeiten ist mir die alte Stadt sehr ehrwürdig vorgekommen; und hat sie sich nicht kürzlich erst selbst geehrt, als sie dem Sänger des Messias unter den schattigen Wipfeln ihres Brühls ein einfaches, aber sehr ansprechendes Denkmal setzte? Besitzt sie nicht ein sehr merkwürdiges, gewiß von jedem Freunde des Alterthums mit Interesse betrachtetes in dem hochragenden »Heinrichs-Kaiserschlosse?« —

So dachte ich bei mir, als ich die vielgethürmte Stadt, umwogt von den Nebeln des Morgens, vor mir liegen sah; im Hintergrunde erhob der Brocken seinen, von den ersten Sonnenstrahlen beleuchteten, gewölbten Rücken; weiß schimmerte Blankenburgs Schloß mir entgegen; die ganze Bergkette des Harzes trat vor

meinen Blick bis zu den Gegenſteinen bei Ballenſtedt hinab, — das prächtige Vorwerk Asmusſtedt, umkränzt von wallenden Saaten, feſſelte mein Auge, — es ſchweifte darauf die reiche Ebene nach Oſten hinab, welche wohl den Namen einer kleinen goldenen Aue verdiente, und verweilte dann geſättigt bei dem gewaltigen Thurme an meiner Seite, von deſſen Zinnen eine geſchwätzige Schwalbe mir die Sagen der Vorzeit vorplauderte.

Ich ſtand auf den Trümmern der Gersdorfſchen Burg. In einem kleinen Stündchen hatte ich ſie von Ballenſtedt aus erreicht.

Ich beſchauete die Stätte, auf welcher ſie einſt geſtanden; deutlich iſt zu erkennen, daß ſie mit Mauern, Wall und Graben umgeben war, und daß aus dem Innern des Schloſſes, von welchem freilich nicht die mindeſte Spur mehr aufzufinden iſt, entweder eine ziemlich hohe Treppe oder ein angebaueter Gang in den herrlichen, achteckigen, von Quadern aufgebaueten Thurm führte, welcher noch nach 8 Jahrhunderten eine Zierde der Gegend iſt.

An dem Fuße des Hügels, auf welchem die Burg lag, iſt ein Gehöfte erbauet, welches jetzt den Namen der Burg führt; das Haupt- und Wirthſchaftsgebäude deſſelben ſteht auf den Mauern der vormaligen Gersdorfſchen Kirche; wo einſt fromme Geſänge zum Lobe des Höchſten erſchollen, da hört man jetzt das Blöken wohlgepflegter und genährter Thiere.

Ein ganzes Dorf lag einſt unter der Burg; wie dieſe iſt es untergegangen; in Urkunden aus dem 10. und dann aus dem 12. Jahrh. wird es erwähnt; wahrſcheinlich iſt ſein Untergang nach der Zerſtörung der Burg erfolgt. Die gut dotirte Kirche des Dorfs wurde ſchon im Jahre 1267 von dem Herrn von Gersdorf mit allem Eigenthume dem Marienkloſter auf dem Münzenberge bei Quedlinburg geſchenkt, welches der Biſchof Vollrad von Halber-

ſtadt beſtätigte; i. J. 1270 wurde die Kirche abgebrochen, die Reliquien der Heiligen brachte man auf den Münzenberg und vereinigte daſelbſt auch die zu Gersdorf Begrabenen in einer Gruft. Hieraus ſcheint hervorzugehen, daß das Dorf ſchon damals in Verfall gerathen war; jedoch waren noch bis 1321 Häuſer und Gehöfte in Gersdorf vorhanden; nach der Zerſtörung der Burg geſchieht jedoch des Dorfes keiner Erwähnung mehr.

Von der Burg ſelbſt iſt nicht ſehr viel zu berichten. Die älteſte ſichere Nachricht über dieſelbe iſt die, daß der Burggraf Gero zu Magdeburg ſie zuweilen bewohnt habe, derſelbe, welcher das Kloſter Gernrode ſtiftete und die Witwe ſeines Sohnes, des Grafen Siegfried, Hedwig, zur erſten Aebtiſſin darin verordnete. Ihn hatte der Kaiſer Otto I. (von 936 — 973) nach dem Tode des Markgrafen Siegfried zu Brandenburg, welcher ohne Erben geſtorben war, mit den Landen von dem Harz bis an die Saale und Elbe beliehen. Der Stiefbruder des Kaiſers, Thankmar, nahm dieß ſehr übel, da er glaubte, auf dieſe Beſitzungen Anſprüche machen zu können, im Bunde mit dem Herzoge Eberhard von Franken empörte er ſich wider den Kaiſer, fand aber im Laufe des Krieges auf der Eresburg ſeinen Tod.

Geros Vater, ebenfalls Burggraf von Magdeburg, hat vielleicht die Gersdorfer Burg erbaut; er trug auch den Namen Gero; wenigſtens wird nicht erwähnt, daß der Erbauer des Gernröder Kloſters auch der der Gersdorfer Burg geweſen ſei. Gero liegt in der Kloſterkirche zu Gernrode begraben; vor einigen Jahren wurde die Grabſtätte geöffnet, man fand jedoch keine Ueberreſte und gewann nur die Ueberzeugung, daß die Gruft in früherer Zeit ſchon ein Mal geöffnet worden war. Das Monument trägt dieſe Inſchrift:

GERO DUX MARCHIO FUNDATOR ECCLESIAE SAXONUM.

Epitaphium Geronis, Ducis & Marchionis, Fundatoris Ecclesiae Gernrodensis,

Zu Laußnitz erſter Fürſt war ich,
Dreyßig Wendiſcher Herrn tödtet ich,
Stifftet Gernrodt von eigener Hab,
Daſelbſt man ſicht noch Heut mein Grab.

Anno Domini DCCCCLXV. XIIII. Calen. Iulii obiit illustris Dux et Marchio hujus Ecclesiae Fundator: cuius anima requiescit in pace, Amen.

Gero war ein Held im Kriege, dazu weiſe und fromm, und die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit nannten ihn den Beſchirmer des Vaterlands.

Eine längere Zeit beſaßen die Herren von Gersdorf die Burg. Von ihnen ging ſie auf die Grafen von Heimburg über. In einer Fehde zwiſchen den Grafen Bernhard und Albrecht (Albert), welche zugleich Grafen von Reinſtein waren, und zwiſchen Quedlinburg wurde die Burg zerſtört, wie das oben bei der Geſchichte der Lauenburg erzählt worden iſt. Seit dieſer Zeit wurde ſie nicht wieder aufgebauet. Ihr Thurm wird jedoch noch manches Jahrzehend den Stürmen und Ungewittern trotzen.

Burg Anhalt.

Kein Pilger kommt mehr, in des Tages Gluth
Sein Herz zu laben an der klaren Fluth;
Da unten wallt sie; Bergesgeister hüten
Den Schatz im Born voll güld'ner Zauberblüthen,
Nur um die Mitternacht,
Wenn still Arcturus wacht,
Tönt Seufzen herauf aus tiefem Schacht.
Wohl dann dem Lauscher, der entweicht,
Eh' ihn der Geister Zorn erreicht!

Als der Abend schon dunkelte, verließen wir das freundliche Ballenstedt, in welchem wir einen sehr glücklichen Tag verlebt hatten, wanderten an einem Fichtengehölze vorüber, die Höhe des Ziegenberges hinan, warfen nochmals einen Blick zurück auf die reiche Landschaft unter uns und schritten dann rüstig auf einer breiten Straße durch den Wald fort, eine gute Stunde lang. Die Nacht war angebrochen, abwärts führte der Pfad, und bei einer Wendung desselben links hin schimmerten uns freundliche Lichtstrahlen aus einem Gehöft entgegen. Wir näherten uns demselben und fanden freundliche Aufnahme. Wir waren in der Selkemühle.

Am andern Morgen, als kaum der Tag grauete, wanderten wir rüstig über die Selke hinüber auf einem thauigen Wiesenpfade fort zu dem ganz nahe gelegenen hohen Hausberge. Sehr wohlerhaltene Wege führten uns allmählich den steilen Berg hinan, auf welchem die wenigen Trümmer der Burg Anhalt liegen. Ein Gerüst in den Wipfel eines Baumes hineingebaut, nahm uns auf. Im Osten röthete sich der Himmel mit einzelnen Purpur-

Digitized by Google

ſtreifen; leichte Wolken ſtiegen fern am Horizonte auf und glänzten bald im goldenen Schimmer. Immer glühender ward die Röthe, gleich feurigen Locken hing es vom Morgengewölke nieder, die Kuppen der Berge waren wie mit Gold überſäumt. Endlich ſtieg der Sonnenball empor; wir begrüßten ihn mit Dankgebet. O, wie viele edle Menſchen begrüßten ihn wohl von dieſer Höhe in der Vorzeit, als hier eine ſtarke Feſte ihre Zinnen empor ſtreckte. Jetzt iſt Alles ſtill um uns her. Wir blickten um uns. Im Thale auf und ab dampfen weißliche Nebel, erheben ſich etwas und ſinken in hellen Perlen auf Bäume, Kräuter und Blumen, in deren Kelchen der funkelnde Thau in blitzenden Farben ſpielt. Dort auf dem Felſen entfalten zwei Weihen die Fittige, ſchwingen ſich empor und ſchweben der Sonne entgegen. Das Gewölk ſchwindet immer mehr vor dem Lichte der Sonne, offen und in herrlicher Klarheit liegt die Scene da vor dem trunkenen Auge.

Nach Nordoſten zu ſchweift der Blick über einen Theil des lieblichen Selkethals dahin und ruht auf fernen Zinnen, welche die Sonnenſtrahlen umglühen. Es ſind die des Falkenſteins. Rechts von ſeinem Thurm breitet ſich der Wald aus, und noch über ſeine Wipfel dahin ſchaut das Auge bis in die Ebenen der Saale. Nördlich dehnt ſich am Horizonte der Hackelwald aus; die Berge vor uns erſcheinen wie eine ſanft aufſteigende Fläche; weſtlich gewahren wir den Ramberg, ganz in der Ferne den Brocken und nach Südweſten zu erhebt ſich der Rücken des Auerberges. Geſättigt kehrt das Auge zurück aus der Ferne zu den Windungen des freundlichen Thales unter uns, das Klappern der Mühle ſchallt herauf, und dort Thal an ziehen Gruppen von Männern mit Aexten und Sicheln, um an ihr Tagewerk zu gehen. Wir ſteigen hinab, die einſamen Trümmer zu beſchauen. Da treten uns die in eine Tafel gegrabenen Worte entgegen:

„Ueber den Trümmern, unter ſchattenden Bäumen, im Andenken an die Ahnherren und Ahnfrauen, an die Kraft, die Thaten, die Lieder, die Frömmigkeit und Tugend der Vorfahren, mit Wehmuth, daß das Aeußere vergeht, mit Freude, daß Tüchtigkeit, Recht, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig bleiben, blicken aufwärts die Nachkommen.“

Ja, wir blicken aufwärts über dieſe Trümmer! das Wahre und Gute beſteht! —

Wohl aufgeräumt iſt die Stätte, auf welcher die Stammburg eines der älteſten Fürſtenhäuſer ſtand, Laubgewölbe umſchatten ſie. Ein kleines Stück eines runden Thurms, unter welchem der Eingang in ein halb verſchüttetes Gewölbe führt, erblicken wir hier, dort auch die Vertiefung eines Grabens, und von rothen gebrannten Steinen aufgeführtes Mauerwerk, aber Alles iſt halb zerbröckelt und zerfallen. Vor zwei Jahrhunderten ſchlug man in dieſen Bergen nach Silbererzen ein, und fand eine große Menge von Werkſtücken und Ziegeln, ſtieß dann auf Eſtrich; man grub tiefer und hatte endlich keine andere Ausbeute, als verfaultes Holz und menſchliche Gebeine. Ueber den tiefen Brunnen auf der Anhaltsburg flüſterte mancher Bergbewohner dem andern Unheimliches in das Ohr; aber Niemand wußte ſeine Stelle anzugeben. Da kam eine hochbejahrte Frau und ſagte, ſie erinnere ſich aus frühſter Jugend der Stelle recht wohl, auf welcher der Brunnen geſtanden, deutete dieſelbe an — und ſiehe, man fand die geſuchte Oeffnung am öſtlichen Abhange des Berges, ungefähr 150 Fuß unter ſeinem Scheitel. Bergleute ſchlugen ein, räumten auf; ſchön ausgemauert war das Innere mit keilförmig geſtalteten, rothen gebrannten Backſteinen über 170 Fuß tief; aber über 280 Fuß Tiefe hatte der durch Grauwackeſchiefer und kohligen Thonſchiefer getriebene Brunnen.

Viel Schutt ward zu Tage gefördert; in einer Tiefe von 150

Fuß traf man auf eine bedeutende Schicht vermoderten Strohes, sie barg ein zerfallenes Menschengerippe, dessen Füße nach oben zu gekehrt waren, auch Ueberreste von Bekleidung fand man.

War es das Winken und Rufen der Berg- und Wassergeister tief unten, welches den über die Brunnenwand hinunterschauenden Jüngling hinablockte? ward ein friedlich daher ziehender Wanderer gemordet und hinunter gestürzt in den wüsten Abgrund? setzte vielleicht ein Lebensmüder seinem Dasein frevelnd selbst ein Ziel hier im schauerlichen Walde, unter den Trümmern der versunkenen Feste? — Wer vermag es zu entscheiden?

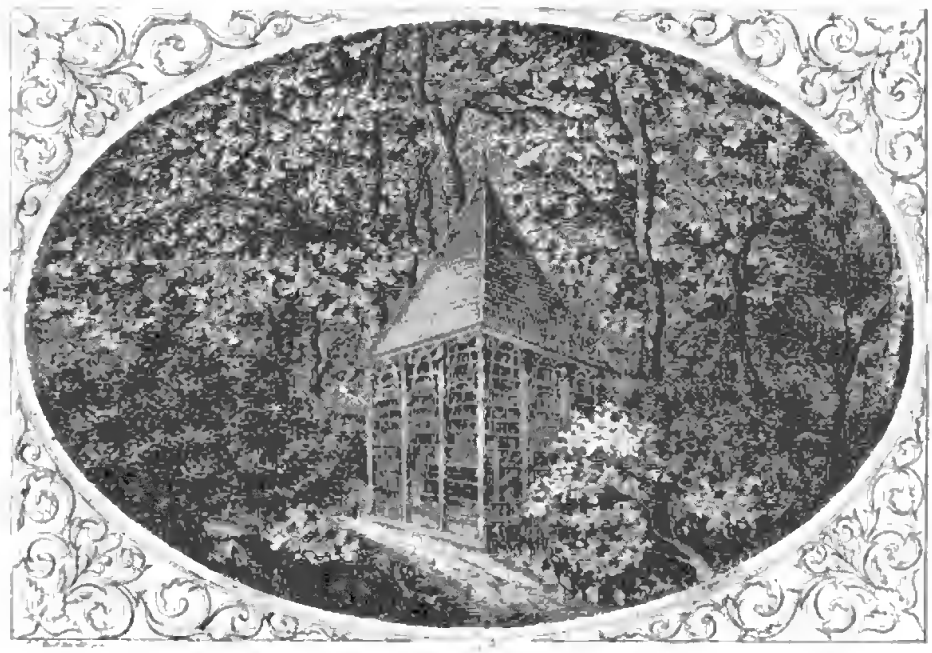
Weiter in der Tiefe ward wohl erhaltenes Holz, selbst ein Stück Brot gefunden, das nur etwas angegangen war. — Wasser quoll unten in sehr geringer Menge entgegen; aber das Jahr war ein sehr trockenes. Vielen wäre es wohl erwünscht gewesen, wenn der gereinigte Brunnen hätte offen erhalten, und vielleicht durch tieferes Graben so eingerichtet werden können, daß der Pilger im Harze hier einen frischen Labetrunk gefunden hätte; er ward jedoch mit einem festen Viereck bedeckt, welches vorn eine eiserne Platte mit der Inschrift trägt:

„Bezeichnung des Brunnens auf Burg Anhalt, welcher früher verschüttet war, im Jahr 1822 auf Befehl des Herzogs Alexius Friedrich Christian geöffnet, untersucht und 270 Anhalt-Bernb. Fuß tief, aber ohne Wasser gefunden und daher wieder verschlossen ist.“

Ein Häuschen steht über dem Brunnen, wie es unsere Abbildung zeigt.

Geschichtliches.

Burg Anhalt war der Sitz edler Grafen und Fürsten. Aus ihren Thoren zogen nie Gewappnete, um die Karavanen der Kaufherren zu überfallen oder die auf schwere knarrende Wagen aufgethürmten Fässer voll edlen Weins zu rauben, mit welchen Kloster-



Brunnen auf Burg Anhalt.

Digitized by Google

äbte und Herren ſich erquickten nach — mühevollem Tagewerke, oder die Landleute zu berauben, welche die Früchte ihres Schweiſſes in die Scheunen führten.

Als der Graf Eſiko IV. um 900, ſo ſagen Einige, was jedoch von Andern beſtritten wird, zu Ballenſtedt eine Stiftskirche und ein Canonicats-Collegium gründete, das er ſehr reichlich beſchenkte, ſoll er die Burg Anhalt erbauet haben. Da aber Eſiko's Großvater Albrecht IV. um das Jahr 951 ſtarb, ſo kann unmöglich ſein Enkel um die angegebene Zeit die Burg erbauet haben, und es iſt wahrſcheinlich um das Jahr 1040 geſchehen. Wie man aber damit die Angabe eines alten anhaltiſchen Schriftſtellers in Einklang bringen ſoll, daß König Pipin noch als Großhofmeiſter die Burg Anhalt um 747 zerſtört habe, weiß man nicht. Ein ähnliches Dunkel ſchwebt über den Urſprung des Namens Anhalt. Es ſoll ganz ohne Holz die Burg aufgeführt ſein, und davon der Name »Ohn Holt« kommen. So viel iſt gewiß, daß derſelbe theils Anhalt, theils Anhold und Anhald, theils Annhalt, Anahalt, ſelbſt Anhalde geſchrieben wurde. Otto der Große oder der Reiche verwandelte 1110 das Collegiatsſtift zu Ballenſtedt in ein Benedictinerkloſter, welches von 2 Päpſten unter beſondern Schutz genommen wurde. Dieſe Stiftung ſoll die Urſache geworden ſein, daß er das alte Schloß Anhalt beſſer ausgebauet, es zu ſeiner Wohnung gewählt, und ſich nicht mehr Graf von Ballenſtedt, ſondern Graf von Aſchersleben genannt habe. —

Im Jahre 1140 ſoll, nach Spangenbergs ſächſiſcher Chronik, der Erzbiſchof Conrad zu Magdeburg mit dem Markgrafen Conrad von Meißen und einigen andern Grafen, Feinden des Herzogs Albrecht des Bären, das Schloß Anhalt nebſt vielen andern Burgen und Städten verwüſtet haben. »Mit dem Schloß oder Hauſe Anhalt iſt alſo gar grimmig und unbarmherziglich umbgangen, daß

kein Menſch zu derſelben Zeit gehört oder erfahren, daß man ein Haus gänzlich auszutilgen, ſolche Geſchwindigkeit hätte gebrauchet,« ſagt der Chroniſt. Es findet ſich keine Nachweiſung darüber, wer die Burg wieder aufgebauet hat. Sie wird aber beſtändig in den kaiſerlichen Lehnbriefen unter den Lehnſtücken mit angeführt. Auch muß ſie im Jahre 1300 wieder bewohnt geweſen ſein, denn Fürſt Otto I., welcher ſeinen mildthätigen Charakter überhaupt durch verſchiedene Schenkungen an die Geiſtlichkeit offenbarte, unterzeichnete im Jahre 1300 daſelbſt eine Urkunde, welche das Dorf Eneckerode zum Beſitzthum des Kloſters Ballenſtedt machte. Auch wurde nach 1376 von einer Aebtiſſin zu Gernrode Adelheid von Walde dem Pfarrer (Parner) auf Anhalt ein lebenslängliches Vermächtniß ausgeſetzt. Wann die Burg zerſtört ſein mag, iſt nicht zu ermitteln. Für eine gewaltſame Zerſtörung ſpricht das faſt völlige Verſchwinden der Burg. Die wenigen Ruinen ſind ein Geſammt-Eigenthum der drei Herzoglichen Häuſer Anhalt.

Sage.

Gar viele Schätze liegen im halb verſchütteten Brunnen der Burg Anhalt verborgen, — ſo ſprach mancher Bergmann zum andern, wenn ſie in nächtlicher Stunde im Schachte das blinkende Erz förderten, — und es iſt nicht nöthig, daß man erſt Feuer mache und die Schmelzpfanne nehme, denn gediegenes Gold und Silber iſt Alles, was da unten geborgen iſt.

Und ſie flüſterten ſo lange, bis ſie endlich in der Nachtzeit ſich aufmachten, den Trümmern der Burg zueilten und den Kühnſten am Seile hinabließen in den Brunnen. Viele Lachter tief ließ er ſich hinabwinden, er arbeitete ſich durch wucherndes Schlinggewächs, mitgenommene Lämpchen erhellten ihm das undurchdringliche Dunkel der Tiefe. Es wird ihm allgemach bang und bän-

ger, endlich blinkt ihm der Schatz gülden entgegen, er greift danach, ſein Herz klopft ihm vor Freude, ein Jubelruf erſchallt aus ſeinem Munde, und dringt empor zu den ängſtlich Harrenden. »Er hat ihn!« rufen ſie. Aber ach, dem begierig Zugreifenden entſchwindet der Schatz, immer mehr hinab ſenkt er ſich, und je heftiger der Bergmann zufaßt, um ſo ſchneller fährt der Keſſel wie in das Bodenloſe hinunter. Da wird es ihm ſo wehe; eiligſt läßt er ſich hinauf ziehen, erzählt halb todt, was ihm widerfahren, und als wäre ihr der — Gott ſei bei uns! auf der Ferſe, ſo ſchnell entflieht die entſetzte Rotte.

Nimmer ging der Wanderer in jenen Zeiten vor dem Brunnen vorüber, ohne ein andächtiges Kreuz zu ſchlagen.

Der Falkenstein.

Halb zertrümmert, doch noch groß,
Kühn noch im Zerfallen
Steht das altergraue Schloß
In des Waldes Hallen.

Und es tönt wie Geisterwort
Von den hohen Zinnen:
Rastlos stürmt das Leben fort,
Stürmt die Zeit von hinnen;
Was sie unter Weh'n gebar
Muß in Weh'n zerstäuben,
Was einst groß und herrlich war
Wird nicht herrlich bleiben.

Aber, was der Geist gebar
In geweihter Stille,
Was vom Himmel, göttlich, wahr
Strömt in reicher Fülle, —
Was das reine Herz geübt,
Wenn auch unter Trauern,
Was das reine Herz geliebt: —
Ewig wird es dauern!

Auf den Wanderer, der über die, kaum von einigen Hügeln unterbrochenen Ebenen des Ostens und des Nordens her dem Harze sich nähert, — macht es einen sehr angenehmen Eindruck, wenn er nun Meisdorf mit seinem freundlichen Schlosse und Park verlassen hat und hineinschreitet in die Wunderwelt der alten, ehrwürdigen Hercynia. Es ist das Selkethal, unbeschreiblich lieblich von seinem Anfange bis zu seinem Ende, welches ihn aufnimmt,

Digitized by Google

durch das Rauſchen des Waldbachs, das dem Thale den Namen giebt, durch das duftige Grün ſeiner Wieſen, durch das Säuſeln in den Wipfeln ſeiner Eichen und den tauſendſtimmigen Geſang ſeiner befiederten Bewohner, ihn freundlich begrüßend. Leichten Schrittes, fröhlichen Herzens wandelt er auf dem Fußpfade dicht neben der Selke dahin, wirft einen Blick auf eine, ihm zur Rechten deutlich aus der Bergkette hervortretende Klippe und erinnert ſich des Sängers Deutſchlands, der auf derſelben einen Geſang der Meſſiade dichtete, hört dann bald das Klappern einer Mühle herübertönen, erreicht dieſelbe und ſteht in kurzer Zeit am Fuße des Berges, auf deſſen Stirn die Burg Falkenſtein weit hinausragt über alle umliegende Felſen und Höhen. Allmählich gelangt er auf nicht eben ſteilem Pfade zu einem Ruheplatze, überſchattet von breitwipfeligen Platanen, geziert mit einem ſteinernen Geſtell, in deſſen Niſche einſt ein kleines Heiligenbild ſtand, und zum erſten Male hat er einen überaus prächtigen Anblick der den Wolken zuſtrebenden Burg. Noch ein Mal ſtrengt er bei dem Erklimmen des ſteiler werdenden Bergpfades ſeine Kraft an, und nun ſteht er hoch oben dicht vor der Feſte.

Durch ein Thor ſchreitet er in den äußern Burghof, zur Rechten liegt ihm ein kleines Häuschen, — der wachſame Hund bellt ihm entgegen, — zur Linken zieht ſich ein Stück der zerfallenen äußern Mauer hin, und er erblickt einzelne Trümmer von Gebäuden, die hier ſtanden. Weiter vorſchreitend hat er die auf eine Klippe erbaute Burg zur Rechten; zur Linken ſieht er einen kleinen Pfad auf einen freien, freundlichen, von Bäumen umſchatteten Raſenplatz führen, beſetzt mit Bänken, »dem Wanderer zur kurzen Ruhe bereitet.« Er geht durch ein zweites Thor. Noch fünf außer dieſen führten in den innern, von Gebäuden rings umſchloſſenen Burg-

hof, und wohl mochte es einſt dem anſtürmenden Feinde ſchwer werden, in dieſen zu dringen.

Nun reiche mir die Hand, Wandersmann, ich will dein Führer ſein. Sieh, dieſe Treppe dicht am Thore, von Platanen, wie von einer Laube bedeckt, ſteigen wir aufwärts; — dieſe mit ſtarken, eiſernen Nägeln beſchlagene Thür öffnet ſich uns und ein ſchmaler, niedriger Gang führt uns auf einigen Stufen in die weite, ſchwarz berußte, mit mannichfachem Geräth verſehene Küche der Burg; aus dieſer treten wir in den innern Burghof. Nun ſchau dich um! Hier, der Thür gegenüber, erblickſt du das letzte Thor, das in dieſen innern Raum führt; rechts von demſelben leuchten dir die bunten Scheiben der Kapelle entgegen; laß uns dieſelbe ſogleich beſchauen. Klein und eng iſt ſie, alterthümlich mit ihren alten Bildern und Schnitzwerken, doch groß genug, daß du auch hier dein Gemüth in ſtillem, andächtigem Gebete zu dem erheben kannſt, der Jahrtauſende vor ſich vorüber gehen ſah, wie einen Tag oder wie eine Nachtwache, der da bleibet, wenn die kühnſten und größten Werke des Menſchen in Staub zerfallen — und der die ewige Liebe iſt. Er behüte dich auf deiner Reiſe, und gebe beim Anſchauen unſerer Berge und Thäler deinem Geiſte große Gedanken und deinem Herzen Friede und Freude!

O wie oft mag hier ein frommer Rittersmann in ſtillem, heißem Flehen ſein Knie gebeugt haben vor dem Herrn, ehe er hinaus zog, dem Feinde entgegen zu kühnem Strauß, und wenn er nun in der Ferne war, der Gatte und der Vater, ſo kam zu mancher Stunde, früh und ſpät, die tugendſame Burgfrau, an der Hand die blühenden Töchter, und ſie beugten ſich nieder, in inniger Fürbitte für den fern kämpfenden Gatten und Vater zu dem Vater droben, — und wenn er nun heimkehrte, den Helm geſchmückt mit Siegesreis, der Edle, ſo war nach dem fröhlichen Empfange ſein

erſter Gang mit den Seinigen in dieß ſtille Kirchlein, und es ertönte der Geſang der Mannen: »Herr Gott dich loben wir!«

Jetzt, Wanderer, komm; dort die Stiege in dem Thurme hinauf, deren Stufen ausgehöhlt ſind im Laufe der Zeiten, führt uns zuerſt in den großen, geſchmackvoll eingerichteten Speiſeſaal, der zwar keine regelmäßige Form hat, aber um ſo traulicher iſt. Ob einſt hier die Ritter der Vorzeit die ſchweren Humpen geleert haben, möchte ich bezweifeln, denn dieſe Thür führt ja auf das Chor der Capelle, auf welchem die Burgherrſchaft während des Gottesdienſtes verweilte. Die Decke des Speiſeſaals ſiehſt du zum Theil mit geſchmackvoller Stuckaturarbeit geſchmückt; dort an den Wänden hängen die Bildniſſe des edlen Buſſo von der Aſſeburg, des tapfern Vertheidigers des Falkenſteins zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und zweier Fürſtbiſchöfe aus der Aſſeburgſchen Familie. Das Schwert dort in der Ecke, von gewaltiger Größe und bedeutender Schwere, ward nicht im Kampfe geſchwungen, es ward bei feierlichen Aufzügen voraus getragen, nicht bloß bei Turnieren vor den Rittern her; ſondern ähnliche Gewaffen trug man vor Kaiſer und Kurfürſten und deren Abgeſandten, wenn ſie im majeſtätiſchen Zuge durch die Straßen ihrer Hauptſtädte oder der Reichsſtädte zogen. So bewahrt Münſter ein ähnliches, und auch an andern Orten in Rüſtkammern, wie in Dresden und Wien, magſt du ſie finden.

Jetzt begleite mich die Stiege weiter hinauf hier links in den Ritterſaal, von deſſen Wänden alte Ahnenbilder herabſchauen und ein ſehr altes Conterfei des Falkenſteins, über der Thür aufgehängt, eben kein rühmliches Zeugniß von der Kunſtfertigkeit ſeines Verfertigers ablegt. Aus den Fenſtern der einen Seite des Saals überſiehſt du den innerſten Burghof; aus denen der gegenüber liegenden Seite einen Theil eines tiefen aber lieblichen Thales, ſüd-

lich von der Burg. Dieſer Saal, ſowie die anſtoßenden beiden Cabinette bedürfen der nachbeſſernden Hand des jetzigen Burgbeſitzers. Er hat ſchon viel für dieſe ehrwürdige Feſte gethan, wie du dich davon überzeugen wirſt, wenn du mir nachfolgſt.

Dieſe Zimmer zur Linken mit dem alterthümlichen Kamine ſind für edle Gäſte beſtimmt, ſie ſind mit alten Gemälden ausgeſchmückt, die wohl einigen Kunſtwerth haben dürften, kaum aber den ſittigen Burgfräulein der Vergangenheit wohl behagen mögten.

Nun geleite ich dich dieſe kleine Treppe hinab in den ſchmalen Gang, der hinter einer Reihe von Zimmern dahin führt. Die prächtigen Geweihe, welche du zur Rechten gewahrſt, zierten einſt edle Thiere der umliegenden Forſte; die Tafeln nennen dir Ort und Zeit, wo und wann die Bewohner der Wälder erlegt wurden, ſo wie die Namen derer, durch deren fern hintreffendes Geſchoß ſie verendeten. Zur Linken ſiehſt du kleine Fenſter und unter jeglichem einen abgeſonderten Steinſitz, ruhe auf einem derſelben und erquicke dich an der köſtlichen Ausſicht über die waldigen Höhen dahin.

Die vier Zimmer, welche an den ſchmalen Gang ſtoßen, ſind in alterthümlicher Art freundlich und wohnlich eingerichtet. Bewunderſt du die große Katharina II. in jenem Gemälde, ſo überſieh nicht dieß herrliche Bild von Lucas Cranach, welches den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen nebſt ſeiner Mutter darſtellt und unſtreitig eins der gelungenſten Werke dieſes Meiſters iſt.

Du freuſt dich über die freundliche Einrichtung dieſes Theils der Burg und mit Recht. Dank verdient ihr Beſitzer, daß er wieder herſtellte, was zum Theil ganz verfallen war, dabei ganz den Sitten der Vorzeit getreu blieb und mit lobenswürdiger Humanität jedem Fremden dieſe Gemächer öffnen läßt. Du wirſt das noch mehr fühlen, wenn du mich in die herrlichen Gemächer begleiteſt, in welche wir jetzt treten wollen.

Vier freundliche Genien empfangen dich in dieſem Zimmer, das durch ſeine ſchönen, alten, bemalten Fenſterſcheiben ein eigenthümliches Licht empfängt, es ſind der Glaube, die Liebe, die Hoffnung und die Geduld. Der Glaube hatte in der That in dem Herzen der Edlen der Vorzeit nicht ſelten ſeinen Sitz; ein kindlicher, frommer Glaube, nicht das Reſultat ernſter Prüfungen und langer Forſchung, ſondern ein ſtilles, von jedem Zweifel entferntes Hingeben an den, deſſen Hand die Welten und die Schickſale der Menſchen lenkt, und an den, den er geſandt hat zu der ſündigen Menſchen Erlöſung. In unſerer Zeit grübelt man mehr und verlangt, das auf's vollſtändigſte zu begreifen, was doch hienieden dem Geiſte ſtets undurchdringlich bleiben wird. Möge uns nur ſtets die Hoffnung auf eine endliche Löſung deſſen, was hier dunkel und verworren erſcheint, eine freundliche Begleiterin bleiben, die Liebe zu denen, die mit uns wirken, uns begeiſtern zu einem ernſten kräftigen Schaffen des Guten, zur Beförderung wahrer Menſchen-Wohlfahrt, und wenn es uns übel ergeht, der Engel der Geduld unſer Gemüth mit Ruhe und Faſſung erfüllen, die Thräne des Schmerzes uns trocknen und den Blick dahin richten, wo nach dem Kampfe Frieden, nach der Nacht Licht und nach der Trauer Freude ſein wird.

Sehr paſſend wendet ſich unſer Blick von dieſen vier lieblichen Genien auf das Gemälde dort, das uns den Beſuch der Eliſabeth mit ihrem Kinde bei Maria darſtellt. Da tritt ja ſchon die Erfüllung einer göttlichen Verheißung einer himmliſch Hoffenden entgegen; auch dieſer wird Heil widerfahren und durch ſie der Welt, — müſſen wir auch den Sohn der Gebenedeiten am Kreuze erblicken, ſo leidend und doch ſo groß in ſeinem Schmerze, wie ihn uns dies Crucifix von Elfenbein von der Meiſterhand Benvenuto Cellini's zeigt. Siegend ſchwebt ja doch hier wieder Ma-

ria auf der Weltkugel, und der Triumph des Auferſtandenen wird verkündiget werden in allen Landen der Erde. Auch die verkündigten ihn, an die uns dies kleine ſilberne, mit Gold überzogene Standbild und dieſer Biſchofsring erinnert *).

Von den Denkmälern einer längſt verſchwundenen Zeit führe ich dich in dieſem zweiten Zimmer zu einer Siegestrophäe der neueſten. Jene köſtliche, metallene Vaſe, unſtreitig ein ſehr ſchätzbares Werk eines alten griechiſchen Meiſters, folgte dem großen Sieger in der Schlacht unter den pharaoniſchen Denkmälern, von denen, wie er ſagte, Jahrtauſende auf ſeine Krieger hinabſchauten, aus Aegypten nach Saint-Cloud; als Beute deutſcher Sieger mußte es ſeine Stelle verlaſſen und erregt nun in dieſer Ritterfeſte unſere Bewunderung.

Durch dieſen Vorſaal wandeln wir weiter in ein ſehr freundliches Zimmer, in deſſen hohe Fenſter buntfarbige Glasſcheiben und auf Glas gemalte Wappen des Hauſes von der Aſſeburg eingeſetzt ſind. Wenn du durch die erſtern geſchaut haſt und die wunderbaren Lichteffecte dich erfreuten, welche ſie auf der Landſchaft hervorbringen, ſo wirſt du gern durch die Fenſter dieſes traulichen Thürmchens Thal und Waldſtrom und Berge wieder betrachten, wie ſie aus den ſchöpferiſchen Händen des Herrn hervorgingen.

Aber nicht zu lange ſollſt du bei dieſem Anblicke verweilen; eine viel herrlichere und umfaſſendere Ausſicht wird ſich dir darbieten, wenn du mit mir die Gallerie des gewaltigen, über 200 Fuß ſich erhebenden Thurmes erſtiegen haſt, auf welchem dein Blick ſchon mehrfach geruht hat. Starke eiſerne Reife umgeben ihn, da er ſchon längſt den Einſturz drohete, und durch erzene Klammern

*) Die kleine Statue ſtellt den Biſchof Otto von Freiſingen vor; der Biſchofsring von ſehr roher Arbeit ſoll dem erſten Biſchof von Naumburg angehört haben, wäre demnach von ſehr hohem Alter.

ſiehſt du das Geſtein zuſammengehalten. Das Emporſteigen der Stufen fällt dir ſchwer, aber du wirſt belohnt. Nach Nordoſt hin öffnet ſich dir über das Thal und die maleriſchen Berge hinaus eine weite Ferne, Stätten der Menſchen wechſeln mit Feldern ab, am äußerſten Horizonte ragen die Thürme des majeſtätiſchen Doms von Magdeburg hervor. Nach Nordweſten hin zeigt ſich dir der Silberſtreif der Selke von Wieſengrün eingefaßt, die ſchroff aufſteigenden Berge drängen ſich oft bis nahe an die Ufer heran; dort ganz in der Ferne erhebt der König des Harzes, der Brocken, ſein, von leichtem Gewölk umzogenes Haupt. Auch den Ramberg mit ſeinem Gerüſt und näher den Anhalt gewahrſt du. Nun wirf noch einen Blick hinab in das reizende Thal und hier nach Mittag und Morgen hin über die Wipfel der Bäume und die ſanft ſich rundenden Höhen und empfinde mit Dank gegen den Schöpfer den Frieden, der aus dieſer ruhigen, lieblichen Landſchaft dich anweht.

Du fühlſt dich wohl hier und ich will deine Heiterkeit nicht dadurch trüben, daß ich dir ſage: dieſer Thurm hörte einſt die Seufzer der Gefangenen, denn in ſeinem unterſten Raume nahm das dunkle Burgverließ diejenigen auf, die das Schwert der Gerechtigkeit durch ihre Frevelthaten über ihr Haupt gezogen hatten. Schwere eiſerne Ketten und menſchliche Gebeine fand man in dieſem ſchaurigen Kerker. —

Wir ſteigen nun die leider etwas dunklen Treppen wieder hinab, und ich führe dich über den Burghof nochmals einen Theil der Stiege hinauf, welche wir zuerſt betraten, in ein größeres Gemach, welches gar vieles Wichtige enthält; das Archiv des Falkenſteins iſt hier; zugleich aber auch ein uralter Becher von ſtarkem, grünlich-gelblichem Glaſe, wohl verwahrt und dreifach behütet, denn an der Erhaltung dieſes Pokals iſt viel gelegen. Höre! In tiefer Nacht trat einſt ein Berggeiſt an das Lager einer Frau von der

Asseburg und forderte sie auf mit dringender Bitte, ihm zu einer Frau zu folgen, die ihres Beistandes sehr bedürfe. Eiligst folgte die Edle voll Erbarmen dem Geiste, er führte sie durch viele Gänge in ein unterirdisches Zimmer zu einer Gebährenden. Die gewünschte Hülfe ward geleistet, und die erfreute Mutter gab der Helferin in der Noth drei Kugeln von Gold und drei Becher von Glas. »Diese Gaben bewahre mir wohl, denn das Gedeihen und Bestehen Deines Hauses ist an sie geknüpft!« Die Burgfrau ward nun wieder zurückgeleitet in ihr Gemach, und sie und die Ihrigen behüteten den Schatz mit sorgsamem Fleiß. Aber im Laufe der Zeiten verloren sich die goldenen Kugeln und auch einer der Becher ward zertrümmert. Denn einst kamen zwei Junkherren von der Asseburg zu ihrer Mutter nach Wallhausen *), mit ihnen ein Edler von Werther, und beim fröhlichen Male begehrten sie aus den Bechern zu trinken. Da zersprang durch zu kräftiges Anklingen der eine. Trübe reisten die Brüder mit dem Freunde wieder ab, und kaum verlassen sie das Schloß, so reißen die wild gewordenen Rosse den Wagen mit unwiderstehlicher Gewalt dahin, er stürzt um und beide Brüder liegen als Leichen da.

Der eine noch übrig gebliebene Becher wird hier verwahrt, den andern behütet man auf Hinneburg in Westphalen. Außer jenem Becher aus der Zauberwelt enthält dies Gemach viele Denkmäler und Urkunden aus der wirklichen, so drei sehr merkwürdige Briefe, einen mit der Unterschrift der Königin Elisabeth von England in lateinischer Sprache, einen andern von Lord Leicester in französischer und einen dritten von Kaiser Maximilian II. in lateinischer Sprache. Ein kaiserlicher Oberst Johann v. d. Asseburg wünschte und bat, zur Bekleidung seiner Schaar rohe Tücher aus

*) Jetzt ein Besitzthum des Grafen von Bochholz-Asseburg.

England beziehen zu dürfen, ſeine Bitte ward ihm jedoch von der Königin abgeſchlagen. Sie ſchrieb: eine Geſellſchaft von Kaufleuten, welche nach den belgiſchen Reichen handelten, habe ſie in den letzten Jahren, da ſie nur ſehr geringe Gewinne aus ihrem Handel gezogen, dringend gebeten, für eine gewiſſe Reihe von Jahren ihnen allein die Ausführung roher Tücher zu bewilligen; da ſie nun dieſem Geſuche nach reiflicher Ueberlegung gewillfahrt habe, ſo könne ſie während jener Zeit ihr Verſprechen nicht zurücknehmen.

Gern mögte ich dich, lieber Wanderer, nun auch noch in die tiefen Kellergewölbe führen, die unter dem nordöſtlichen Flügel vom großen Thurme an bis zur Kapelle hin ſich erſtrecken, und von denen einige nicht bloß zur Bewahrung von Vorräthen, ſondern auch wohl zu Gefängniſſen, vielleicht gar zu Marterkammern gedient haben mögen; aber die Sonne neigt ſich ihrem Untergange zu, und es wird dich, ehe du dieſe Feſte verläſſeſt, erfreuen, in ihren Umgebungen umherzuwandeln. So folge mir denn durch das innere Thor längs der äußern Mauer hin, an den Trümmern mehrer Gebäude vorüber, auf einen freien freundlichen Platz, welcher die lieblichſte Ausſicht gewährt.

Noch einmal blicke von hier hinab in das Thal; der Abendwind führt uns die Glockentöne heimziehender Heerden zu, und dazwiſchen trägt ſein Wehen das Rauſchen der Selke an unſer Ohr. Die Sonne ſinkt; ſanft geröthet iſt der Himmel, die letzten Strahlen der Tageskönigin weilen auf der Spitze des Burgthurms. Jahrhunderte noch wird, wenn Gott ſie ſchützt, die Feſte ſtehen mit ihren gewaltigen Mauern; aber einſt wird ſie gewißlich ſinken, wie Alles, was Menſchenhand bauete; dieſe Berge werden ſie überdauern, und wenn auch ſie zuſammenſtürzen ſollten vor dem Donner des Herrn, ſo wird doch Eins bleiben, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe edler Menſchen, ſie bleiben ewiglich. —

Geſchichtliches.

Mit Gewißheit kann nachgewieſen werden, daß der Falkenſtein über ſieben Jahrhunderte auf dem Gipfel des rothen Jaspisfelſens ſteht, der ihn trägt. Die werthvollen »Mittheilungen über die alte Burg Falkenſtein am Unterharz«, welche der Verfaſſer, der Prediger Münchhoff zu Meisdorf, aus noch unbenutzten Documenten und Urkunden des Archivs geſchöpft hat, — führen an, daß der Falkenſtein (früher Valkenſtein geſchrieben) in den Zeiten der ſehr bewegten Regierung Kaiſer Heinrich IV. (1056 — 1106) erbauet worden ſei. Die unruhigen und aufrühreriſchen Sachſen zu zähmen, wurden damals allerdings ſehr viele Bergſchlöſſer vom Kaiſer erbaut. So viel iſt gewiß, nach den oben angeführten Mittheilungen, daß ſchon i. J. 1118 des Falkenſteins als eines dem Kaiſer gehörigen Schloſſes gedacht und erzählt wird, daß der Herzog Lothar von Sachſen in einem Kriege mit Heinrich V. Erfurt eingenommen und die kaiſerlichen Schlöſſer Falkenſtein und Wallhauſen zerſtört habe.

Andere behaupten, daß die Beſitzer der in der Nähe gelegenen Conradsburg, als ſie die letztere Feſte verließen, welche ſie in ein Benedictinerkloſter umgewandelt hatten, den Falkenſtein erbauet hätten. Noch jetzt horſtet der edle Falk auf der Burg und von ihm empfing ſie ihren Namen. Die Beſitzer von Conradsburg waren mächtig; zu ihren Beſitzungen gehörten die Städte Ermsleben und Hettſtedt; ſie bildeten eine Grafſchaft, welche von jeher Reichslehn war. Einigen Nachrichten zufolge ſollen ſich die Grafen von Falkenſtein unter den zwölf Familien befunden haben, aus denen Karl der Große die Oberhäupter der Sachſen wählte. Mit mehr Wahrſcheinlichkeit wird Burchard I. (von 1152 — 1179) der erſte Graf von Falkenſtein genannt, welcher ſich auf mehren Verſammlungen der Fürſten und Herren in Sachſen befand. Ein Graf

Otto von Falkenſtein war Schirmvoigt der Abtei Quedlinburg. Einer unter ihnen hat ſich ein bleibendes, dankbares Andenken bei der Nachwelt geſtiftet, Hoyer mit Namen, welcher mit ſeinem Freunde Ecco oder Epko von Repgow oder Repko, einem ſächſiſchen Edelmanne, den ſogenannten Sachſenſpiegel ſammelte, erſt in lateiniſcher Sprache, (wahrſcheinlich in den Jahren 1215 — 19) ſpäterhin ihn ins Deutſche überſetzte 1230, wobei er ſich jedoch nicht der niederſächſiſchen Mundart, ſondern des damaligen Hochdeutſchen bediente. Alles dieß wird bezeugt durch folgende Strophe, welche ſich in mehren Ausgaben befindet:

Nun danket allgemein
Dem Herrn von Falkenſtein,
Der Graf Hoyer iſt genannt,
Daß in deutſcher Sprache iſt gewandt
Dieſes Buch durch ſeine Beth (Bitte)
Ecco von Rebkau es thät.

Dieſer Sachſenſpiegel umfaßte das Landrecht der Sachſen und war eine Sammlung der niederſächſiſchen Geſetze, Rechte und Gewohnheiten, welche Karl der Große den Sachſen nach ihrer Vereinigung mit den Franken gelaſſen hatte. Zu Quedlinburg auf dem alten Schloſſe, dem Sitze Heinrichs des Vogelſtellers, zeigt man eine Handſchrift des Sachſenſpiegels, welche man für die ächte Urſchrift hält. Im vierzehnten Jahrhunderte war Graf Burchard der Einzige ſeines Geſchlechts; er vermachte am 8. Januar 1332 zu Quedlinburg dem halberſtädter Domſtifte ſeine Beſitzungen mit Vorbehalt einiger wenigen Holzungen, wogegen ihm auf Lebenszeit ein Freihof in Halberſtadt eingeräumt wurde. Er ſtarb 1334. Ein Graf von Mannsfeld beſetzte 1437 den Falkenſtein, und da es dem Domcapitel an Gelde fehlte, ſich ſeiner zu entledigen, verſetzte

es die Grafſchaft wiederkäuflich für die Summe von 6000 Mark löthigen Silbers auf 20 Jahr an die Gebrüder Curd, Bernd und Buſſo v. d. Aſſeburg, und im Jahre 1480 belieh der Biſchof Gewerd nach einer Urkunde die Gebrüder und Vettern Bernd, Buſſo, Jakob, Hans und Curd förmlich mit der Grafſchaft Falkenſtein; von der Zeit an blieb die Familie von der Aſſeburg im ununterbrochenen Beſitze des Falkenſteins.

Im dreißigjährigen Kriege war der Falkenſtein noch ſo feſt, räumlich und achtunggebietend, daß beide kriegführende Parteien ihn beſetzen wollten. Die Feldherren des kaiſerlichen und ſchwediſchen Heeres ließen ſich deßhalb in Unterhandlungen ein, und Tilly ſandte einen Officier, Lucately, an Buſſo von der Aſſeburg mit einem Beglaubigungsſchreiben, um den Letztern zur Uebergabe zu vermögen. Dieſer behauptete jedoch mit einer kleinen Schaar von 30 Mann ſeine Neutralität.

Auch im ſiebenjährigen Kriege wollte man die Burg beſetzen und befeſtigen; ſie war aber damals ſchon ziemlich verfallen, und man gab deßhalb den Plan auf.

Die Herren v. d. Aſſeburg bewohnten die Burg bis 1761; in dieſem Jahre erloſch die Falkenſteinſche Linie dieſes Hauſes; ihr folgte die Meisdorfſche in der Perſon des 1797 zu Braunſchweig verſtorbenen kaiſerlich-ruſſiſchen Geheimraths und Miniſters Achatz Ferdinand von der Aſſeburg. Sein Lehnsvetter und Nachfolger, der i. J. 1816 zu Meisdorf verſtorbene Domcapitular Auguſt Ludwig Buſſo v. d. Aſſeburg wohnte abwechſelnd in Neundorf und Meisdorf; er ſtarb ohne Hinterlaſſung von Deſcendenz, und bei der Theilung unter die beiden nächſten Lehnsvettern kam die Herrſchaft Falkenſtein mit Meisdorf an den jetzigen Beſitzer, den Herrn Freiherrn Ludwig Auguſt v. d. Aſſeburg.

Sage.

Nicht weit von der Burg Falkenſtein liegt die wunderbare Tidianshöhle. Niedrig iſt ihr Eingang, und nur mit Mühe gelangt man in ihr Inneres. Reiche Schätze gediegenen Goldes enthielt ſie einſt und aus weiter Ferne, ſelbſt aus dem Wunderlande Italia, kamen geheimnißvolle Männer, durch Zauberſprüche und Wünſchelruthen das blanke, köſtliche Metall zu gewinnen.

Aber auch die Thalbewohner blickten, wenn auch nicht ohne heimliches Grauen, lüſtern nach den verborgenen Schätzen hin. Einſt am Johannistage weidete ein ehrſamer, dem Grafen von Falkenſtein dienſtbarer Hirt ſeine Heerde am Abhange der Berge. Siehe, da erblickt er plötzlich im Thale eine wunderſame, nie vorher geſchaute Blume. Sie war glänzend von Farbe, herrlich von Bildung und ihr Duft wehte zu ihm herüber. Er eilte zu ihr hin, pflückte ſie, und befeſtigte ſie auf ſeinem Hute; da fällt ihm, als er ſich eben ruhig neben ſeiner Heerde lagern will, die Oeffnung einer ihm ganz unbekannten Höhle ins Auge. Er tritt hinein und erblickt einen wunderſam ſchimmernden Sand, füllt ſich die Taſchen wohl an mit demſelben und verläßt eiligſt die Höhle. Nach Magdeburg wendet ſich ſein Schritt; er bietet einem Goldſchmied ſeinen Fund dar, der bezahlt ihn reichlich und ſpricht: »Komm bald wieder mit ähnlichem Gute, denn es iſt gediegen und ſchön.« Und hin und her wandelt der Hirt, Sand gebend und Gold nehmend.

Da tritt eines Tages der Graf von Falkenſtein zu dem Goldſchmied in Magdeburg, und verlangt für die feine liebliche Braut einen Fingerreif vom feinſten Golde. »Das kann nur Tidianiſches Gold ſein«, ſagt der Goldſchmied. »Tidianiſches Gold?« ruft der Graf aus, und er fragt weiter und erhält Antwort. »Wenn der Hirt wieder kommt, ſo melde es mir, es ſoll Dein Schade nicht ſein.« Damit verläßt der Graf das Haus. Bald kommen Bo-

ten vom Goldschmied: »Der Hirt ist da.« Der Graf eilt und findet den ihm wohl bekannten Schäfer; dieser erzählt dem Herrn auf sein eifriges Befragen Alles der Wahrheit gemäß und erbietet sich, ihm den Weg zur Höhle der Schätze zu zeigen. Große Reichthümer entnimmt der Graf in Begleitung des Hirten, der noch immer die welke Wunderblume an seinem Hute trägt, der von Geistern bewachten Höhle; anfangs ist er dankbar gegen den Ehrlichen, der ihm den Weg zu großen Reichthümern bahnte, bald aber erfüllt sich sein Gemüth mit Neid, dieselben mit Andern theilen zu müssen; dazu gesellt sich die Furcht, daß der Hirt noch einem Dritten oder Mehren die Geheimnisse der Höhle offenbaren mögte. Allgemach reift ein entsetzlicher Entschluß in seinem Geiste; er führt ihn aus. Auf seinen Befehl wird der fromme Hirt geblendet. In seinem Schmerze wünscht dieser, die Höhle möge sich schließen und verschlossen bleiben, bis drei gebrechliche Herren, ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder, auf dem Falkenstein gewohnt haben würden.

Die Oeffnung zu der Wunderhöhle schloß sich augenblicklich, und noch heute ist ihr Eingang verschlossen, obwohl der »Tidian« selbst noch gefunden wird.

Der Arnstein.

Die Zeit verrinnt; —
Sie ſpinnt und ſpinnt,
Hätte auf Erden ſie Gutes geſponnen,
Freute ſie droben ſich himmliſcher Wonnen!

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der Landſchaft, als wir das freundliche Meisdorf verließen und, einem ſchmalen Fußpfade folgend, den Wald entlang ſchritten, indem nur erſt hier und dort einer ſeiner frühwachen gefiederten Bewohner die belebenden Töne ſeines fröhlichen Morgenliedes erſchallen ließ. Dann, als derſelbe hinter uns lag, wanderten wir abwärts zwiſchen Kornfeldern dahin, in deren Halmen ſanft wehende Lüfte traulich ſäuſelnd und flüſternd ihr Spiel trieben, einem engen Thalgrunde zu, durch deſſen üppigen Raſenteppich ein klarer Bach, von Weidengebüſch umkränzt, ſeine murmelnden Wellen langſam dahin gleiten läßt. Jetzt ward es lichter; in Purpur malte ſich der Himmel, und aus dem krauſen, nebelgrauen Morgengewölk im Oſten, das ſich mit glänzendem Golde umbordete, tauchten bald in ſchärfern und immer ſchärfern Umriſſen die Ruinen der alten Burg Arnſtein hervor. Noch eine kurze Strecke Weges den Wieſenplan entlang, dann durch eine Reihe von Häuſern hindurch, aus denen ein freundliches: »Gott zum Gruß!« der gutmüthigen Dorfbewohner dem Wanderer entgegenſchallt, und wir befanden uns am Fuße des kugelartig geſtalteten, nur nach Weſten hin mit dürftigem Geſtrüpp bewachſenen Hügels, den vormals die ſtolze Feſte beherrſchte. Nach einer kurzen Raſt ward derſelbe mit leichter Anſtrengung erſtiegen, und wir

ſtanden nun in den Räumen, in denen einſt Helme, Speere und Schilde blinkten, muthige Gaule getummelt wurden, Ritter und Knappen im Ringen ſich übten, das mächtige Schwert ſchwingend, und die wuchtende Lanze, aus denen ſie herniederſtiegen, um ſo manchen herrlichen Strauß zu beſtehen, aber auch um den ſauren Schweiß des Landmanns zu erpreſſen, und den fern hinziehenden Kaufmann um den Gewinn ſorgenvoller Tage und Nächte zu betrügen. — Eine von Süden nach Norden ſich erſtreckende, ein wenig ſich neigende Fläche iſt der Platz, auf dem die Burg mit ihren hohen Thürmen und feſten Mauern ſtand, und noch jetzt geben die nur hier und dort gänzlich zur Erde niedergeſunkenen, ein Oval beſchreibenden Ringmauern deutlich ihren vorigen Umfang zu erkennen. Der Haupteingang zu ihm führte von Norden her durch ein Thorweg, das ſich in einem achteckigen, jetzt bis auf Manneshöhe verfallenen Thurme befindet. Ein gleicher, noch zur Hälfte ſtehender deckte den Weſten, indem etwas ſüdlich die Kirche lag. Nur noch zwei, von Mitternacht nach Mittag parallel laufende Mauern, mit viereckigen Niſchen und gewölbten Fenſterbogen bezeichnen jetzt den Ort, wo in Freude und Trauer die Bewohner der Feſte ſich verſammelten, um Dankgebete, Klagen, Bitten, Wünſche und Gelübde zum Herrn der Heerſchaaren empor zu ſenden. Oeſtlich von hier befindet ſich der am beſten erhaltene Theil der Ruinen. Vier, aus Quadern zuſammengefügte, mehre Ellen ſtarke Mauern, deren öſtliche und nördliche durch einen runden Thurm, der ſich um Einiges über ſie erhebt, in Verbindung ſtehen, ragen dort bis zu einer Höhe von 60 Fuß empor, einen Raum umſchließend, der ein Oblongum bildet, deſſen größte Ausdehnung ſich von Weſten nach Oſten erſtreckt. In der nach Norden blickenden gewahrt man zwei Eingänge, deren weſtlicher tiefer unten gelegene in ein Gewölbe führt, das, wie es heißt, noch vor nicht langer Zeit dürfti-

gen Armen der Gegend Wohnung und Obdach verlieh, und seinem unverletzten Baue nach zu schließen, wohl noch Jahrhunderte an sich vorüber eilen sieht. Durch die mehr östliche Thür gelangte man zu der eigentlichen Behausung der Ritter und Frauen, zu den Gemächern, die durch Glanz und Pracht ein Gegenstand der Bewunderung für die damalige Zeit sein mogten. Jetzt sind sie herabgesunken und verschwunden, und nur in einigen in Stein gehauenen Wappen und fast ganz verwischten Zeichnungen in Rothstift auf der weißen Kalkwand gewahrt man die letzten Ueberbleibsel ihres einzigen Schmuckes. Die Winde stürmen ungehindert durch die vielen unregelmäßig neben und über einander sich befindenden ungleich großen Fensterhöhlen des altergrauen Gemäuers, über das sich als Dach die Decke des Himmels wölbt.

Verläßt man das Innere der Ruinen, sie im Westen umwandernd, so gelangt man auf einen ebenen Platz von geringem Umfange, den frühern Burggarten. Wohl erhalten steht hier die ihn umgebende Ringmauer mit ihrer ausgezackten Brüstung und ihren vielen gewölbten Nischen, aus denen einige mannshohe viereckige Fensteröffnungen den steilen Hang des Hügels hinabblicken lassen. Doch das Auge wendet sich zurück nach den hochragenden Mauern der Burgtrümmer. In der südlichen jener Mauern, vor der der Beobachter dasteht, zeigt sich demselben ein thurmartiger Anbau, dessen unterer Theil drei, dessen oberer fünf freistehende Seiten hat, und neben diesem westlich ein Wappen, das in seiner Inschrift: »Hoier Gráfe und Herre zu Mannsfeld anno dom. 1530«, den damaligen Inhaber der Feste als einen Genossen jener ewig denkwürdigen Zeit beurkundet, in der Einer seiner Verwandten als kühner Kämpfer für die höchsten Güter des Menschen, für Religion und Glaubensfreiheit seinen Namen unsterblich machte. In dem eben gedachten Anbaue befindet sich eine Thür; öffnet man

dieſelbe, ſo trifft man auf eine Wendeltreppe, die zur Zinne der Mauern empor führt. Von hier herab mag man der Ausſicht auf die Gegend genießen.

Zwar vermag der Blick, in den Umkreis weniger Stunden gebannt, nicht wie von dem Gipfel des ehrwürdigen Altvaters des Harzes herab über weite Räume dahin zu ſchweifen und ſich in entlegener Ferne zu verlieren; aber auch in ihrer engen Begrenzung geſtaltet ſich die Landſchaft zu einem ſchönen, höchſt reizenden Bilde. Im Oſten verdeckt die Fernſicht ein Hügel von kegelartiger Geſtaltung, der nackt und kahl, nur mit graubraunem Mooſe bekleidet, daſteht. In ſeiner düſtern Leerheit ſteht er im reinſten Einklange mit den verödeten Burgtrümmern, deren nächſter Nachbar er iſt. Etwas ſüdlich von ihm an der Grenze des Geſichtskreiſes liegt das Dorf Silda, über deſſen niedere weiße Häuſer mit rothen Ziegeldächern das Gotteshaus ſtattlich hervorragt. Ackerland umgiebt das Dorf, und zieht ſich mit ſeiner geſtreiften Fläche, die hier in dunklerm, dort in hellerm Grün prangt, im Halbzirkel nach Weſten hin. Den ſüdlichen Horizont bildet ein Waldkranz von dunkler ſaftgrüner Färbung, die ins Blaue hinüberſpielt. Im Weſten erheben ſich zwei Hügel, deren ſüdlicher mit dichtem Unterholze von verſchiedener Schattirung bekleidet iſt, während ſich an dem nördlichen Felder bis faſt zu ſeinem Gipfel hinaufziehen, auf dem einige wenige Bäume ſich befinden. Im Thale, das Beide bilden, nahe am Fuße des Hügels unſerer Ruine, liegt das Dorf Harkerode, deſſen neu erbaute, zierliche Kirche, die etwas abſeits von den übrigen Gebäuden liegt, beſonders freundlich ins Auge fällt. Ueber dieſes hinaus erweitert ſich das Thal. Ein üppiger Wieſenteppich bekleidet es, über den ſich einem Bache entlang eine Reihe von Weidenbäumen wie ein dunkler Bandſtreifen hinſchlängelt. Die Wieſe umgrenzen Feldfluren, in deren Mitte

das Dorf Alterode liegt. Dieſe umſchließt kräftiger Hochwald, der ſich ſo weit nach Weſten hin ausdehnt, als das Auge zu reichen vermag. Zwiſchen ſeinen dichten, ſchattigen Baumgruppen ſchimmern in ganz abendlicher Richtung die rothen Dächer des Dorfes Wieſerode freundlich hervor. Gegen Norden zu blickt das Auge auf eine Thalebene, die ſich in erweiterter Entfernung vor dem Schauenden mehr und mehr ausdehnt, bis ihre Umwallungen ſich in der Fläche verlieren. Den Vordergrund bildet oben ein friſchgrüner Raſenplan, auf dem hin und wieder ein Baum hervorragt; im Mittelgrunde ſieht man die Dörfer Wölbsleben und nördlich darüber Weſtdorf, von reichen Kornfeldern umwallt, und nahe an der Grenze des Geſichtskreiſes im Hintergrunde die ſpitzen Thürme des lang hin ſich ſtreckenden Aſchersleben. —

Die ſichere Treppe, die auf den Thurm führt, ſo wie die Aufräumung des in den Ruinen verbreiteten Schuttes, verdankt man der Sorgfalt des jetzigen Beſitzers der Burg, welchem zugleich das in Harkerode liegende Gut gehört, des Baron von Hünerbein.

Der Arnſtein liegt 2½ Stunde ven Mannsfeld und 4 Stunden von Ballenſtedt entfernt.

Geſchichtliches.

Wir haben, ungeachtet des ſorgfältigſten Nachforſchens, in den alten Chroniken keine Nachrichten über die Zeit, wann der Arnſtein erbauet wurde, noch über die Erbauer ſelbſt auffinden können. Als 935 das berühmte große Turnier vom Kaiſer Heinrich gehalten wurde, war auch ein Graf Heinrich von Arnſtein zugegen. Manche behaupten, daß ſchon viel früher die Herren von Arnſtein eines großen Anſehns im Sachſenlande genoſſen hätten. Spangenberg, dem man freilich nur mit großer Vorſicht folgen kann, ſagt, »daß ſie zu den edlen Geſchlechtern gehört hätten, aus welchen die 12

Kurherren Sachſens gewählt wurden. Unter mehren Kaiſern machten ſich die Arnſteiner durch Tapferkeit berühmt. Ihre Beſitzungen, zu denen auch das Amt Endorf gehörte, bildeten eine reichsunmittelbare Herrſchaft. Der Stammſitz der Familie war Burg Arnſtein; die Ritter trugen zum Zeichen ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, das Bild der Sonne auf ihrem Helme. Als die Familie im Jahre 1278 ausſtarb, kam die Burg, durch die einzige, übriggebliebene Tochter des, in einer Feldſchlacht gefallenen, letzten Grafen von Arnſtein an die nahe wohnenden Grafen von Falkenſtein, indem ſich dieſelbe, Luitgard mit Namen, mit einem Falkenſteiner vermählte. — Von dieſem ging ſie auf die Grafen von Reinſtein über, welche ſie im Jahre 1387 an den kriegeriſchen Günther I. abgaben (einen Sohn des 1382 geſtorbenen Grafen Gebhard des Aeltern). Graf Vollrad verpfändete Burg Arnſtein, welche aber von Gebhard V. um 7000 Gulden wieder eingelöſt wurde. Graf Johann Albrecht von Mannsfeld nahm ſeinen Wohnſitz auf dem Arnſteine, und ſeine Nachkommen bildeten die arnſteiniſche Linie des mannsfeldiſchen Hauſes, aus welchem unter mehren andern berühmten Männern Johann Albrecht, geboren 1522, hervorging, der in viele Streitigkeiten verwickelt und von Luther genau gekannt war; ferner Gebhard VIII., welcher mehre Jahre unter dem Prinzen Wilhelm I. von Oranien, dann in Fankreich für die Sache der Hugenotten focht, und endlich am 1. Februar 1601 auf dem Arnſtein ſtarb. Otto II., geboren auf dem Arnſteine, war ein außerordentlich gelehrter, und an claſſiſcher Bildung alle Glieder ſeiner Familie übertreffender Mann, der mehre Jahre in Jena, Ingolſtadt, ſelbſt in Padua und Bologna ſtudirt, auch große Reiſen durch Italien gemacht hatte. Mehre Male wurde die Herrſchaft pfandweiſe, ein Mal ſogar einer Nürnbergiſchen Familie eingeräumt und wieder eingelöſt. Als im Jahre 1781 der ganze manns-

feldiſche Stamm, männlichen Geſchlechts mit dem Fürſten Joſeph Wenzel, der im Wagen ſitzend, in einen Abgrund geſchleudert und zerſchmettert ward, ausſtarb, war die Herrſchaft Arnſtein, mit Ausnahme der Burg, des Brauhofs und eines vor Harkerode liegenden Vorwerkes, an die Herren von Knigge verpfändet, welche ſie auch pfandweiſe inne behielten bis zum Jahre 1812, wo ſie es, durch Uebereinkunft mit der damaligen weſtphäliſchen Regierung, ganz zu ihrem Eigenthume machte. Der Sitz des Amtes iſt jetzt in Endorf und heißt Arnſtein zu Endorf.

Sage.

Auf dem Arnſteine hauſte einſt ein Ritter, — Hoyer nennt ihn die Sage, und er mag deßhalb wohl einer der mannsfeldiſchen Linien angehören; — der war tapfer im Kriege und half ſeinem Kaiſer treulich in ernſtem und blutigem Strauße. Wenn er nach Arnſtein zurückkehrte, brachte er manche goldene Ehrenkette mit, auch manche Wunde, aber jederzeit etwas ſehr Schlimmes dazu, nämlich eine trübe Laune und einen argwöhniſchen Sinn und ein Herz, wie von Stein ſo kalt. An gar Vielen übte er Grauſamkeit und unmenſchliche Härte; wer ihm nicht wohl gefiel, der ward in die dunkeln Gewölbe unter der Burg gebracht, und verſchmachtete oder ward noch lebend von der furchtbaren Menge des Ungeziefers angenagt, das in jenen dumpfen, ſchaurigen Erdgemächern ſeine Wohnung hatte.

Ihm ähnlich war ſeine Gattin; anſtatt mit ſanfter Rede und liebreicher Vorſtellung des Gemahls grauſame Heftigkeit zu zügeln, ſpornte ſie, unwilligen und leidenſchaftlichen Sinnes, ihn noch mehr an zu unmenſchlichen Thaten. Und der Ritter ſtarb und ward begraben. Aber ſein Geiſt ward in eine Mauerecke hoch oben in der Burg gebannt; da weilt er unter gräßlicher Qual, und wenn

der Sturm durch das Gemäuer pfeift, ſo bringt manches lang gezogene dumpfe »Ach« aus der Mauer hernieder. Auch die Burgfrau ſtarb und ward begraben und ihr Geiſt mußte dort in jene entgegengeſetzte Ecke der Burg wandern; ſie weiß es, daß ihr Gatte ihr gegenüber weilt, aber nur ihr Wehe begegnet ſich. Zu gewiſſen Zeiten ſpinnt das Geſpenſt einen einzigen, langen, nimmer reißenden, nimmer endenden Faden. Wenn er einmal riſſe, wenn er einmal endete, ſo würde ſie erlöſt ſein, und vielleicht der Gatte mit ihr. Bete, Wanderer, zu dem barmherzigen Gott, daß er die Geiſter befreie von ihren Qualen, und die Büßenden einführe in ſeines Sohnes Reich!

Ob wohl der Mönch in Verbindung ſteht mit dem geſpenſtiſchen Grafenpaare, der alle 7 Jahre in den Burgtrümmern von denen geſchauet wird, die in der Johannisnacht geboren ſind, wenn der heilige Johannistag auf einen Sonntag fällt? Eigentlich wohnt er da unten im Brauhofe am Berge und hält auf Ordnung und überraſcht die Knechte, wenn ſie träge ſind, und zwingt ſie durch Schläge zur Arbeit. Wenn er nach ſiebenjährigem Wandel in der Ebene auf der Burg erſcheint, ſo erhebt ſich ein Lärmen und Poltern in den öden Mauern, daß Jedem ein Grauſen ankommt, den der Zufall hierher führte. Nach einiger Zeit wird es dann ſtill, wie zuvor, und unten regnet es wieder Schläge auf die Häupter der Saumſeligen. Die Knechte wünſchten, daß alle Tage die 7 Jahre um wären.

Digitized by Google

Mohrungen.

Herbſtſturm weht die Blätter nieder
Auf die öden, kalten Trümmer;
Frühling bringt die Blätter wieder,
Bringet Blumen, holde Lieder
Aus der Bruſt der Nachtigallen.
Dieſer Feſte hohe Hallen
Sind verödet — ach! auf immer
Und kein Lenz belebt ſie wieder!

Zu keiner Zeit iſt es dem fühlenden Menſchen wehmüthiger um das Herz, als wenn der Wald, buntgefärbt, vom Reife der Herbſtnächte berührt, ein Blatt nach dem andern hinabſinken läßt in den Schooß der mütterlichen Erde. Er blickt dann zurück auf den mit ſeinen Hochgenüſſen verſchwundenen Frühling, auf die ſo ſchnell vorüber gegangenen heitern Tage des Sommers, und indem alle die glücklichen, in Gottes ſchöner Schöpfung verlebten Stunden, nochmals vor ſeinem geiſtigen Auge dahinſchweben, fühlt er nur um ſo tiefer und ſchmerzlicher ihr unwiederbringliches Enteilen, da ihm die bevorſtehenden trüben Wintermonde ſo wenige Freude an und in der Natur verheißen.

Weilt er nun gar noch in dieſer Zeit unter Trümmern, auf den felſigten Stätten einer verſunkenen Vorwelt, ſo beengt ſich ſeine Bruſt und der die letzten Blüthen bedeckende, an den Bergen düſter und leiſe hinſchleichende Nebel wird ein Bild ſeines Innern. So war es mit mir. An einem mehr als friſchen Morgen in der letzten Hälfte des Octobers ſtand ich auf dem Schieferfelſen, welcher

Digitized by Google

eine zerbröckelnde Mauer mit ihrem zerfallenen Thore, ein Thurmstück, und hie und da verwitterndes Geſtein trägt, Ueberreſte der einſt ſehr ſtattlichen Burg Mohrungen.

Als ich aus dem in einem tiefen Bergkeſſel liegenden Dorfe gleiches Namens den faſt unwegſamen Pfad zur Burg hinauf wandelte, kniſterten die bereiften Grashalme unter meinen Füßen; kein fröhlicher Geſang munterer Waldbewohner begleitete mich; öde und ſtill war es rings um mich her.

Da liegt ſie nun vor mir, die herrliche Landſchaft, welche ich in einer ſchönern Jahreszeit von andern benachbarten Höhen ſo oft mit Entzücken betrachtete, die goldene Aue, der ſich ſüdöſtlich die geſegnete Riethgegend anſchließt, aber der Zauber ihrer grünen Saaten, ihrer wogenden Aehrenfelder iſt dahin; die aus der Ferne her noch drohenden Trümmer der Sachſenburg und das ſcharf an dem hellen Horizonte ſich abzeichnende Gebirge des Thüringer Waldes bringen allein noch Abwechſelung in die jetzt düſtere und farbloſe Landſchaft, welche von der Lenzesſonne beſchienen den Blick des Beſchauers Stunden lang feſſelt.

Gelehnt an das Gemäuer des Burgthurms überblick' ich die Ruine und gedenke der Tage der Vorzeit. Wo ſeid ihr, ſtarke Ritter, edle Grafen, die ihr einſt dieſen Felſen ſprengtet und euch auf ſeinem Gipfel einen Adlershorſt erbautet? Verſchwunden wie der Rauch, der eben dort aus den Wohnſtätten der Menſchen ſich erhob und ſchon verdampft iſt! —

Wo ſeid ihr, liebliche Frauen, die ihr hier häuslich waltetet, die ungeſtüme Kraft der Burgherren zügelnd? Wie die Blätter niederfallen von den Bäumen, ſo ſeid ihr niedergeſunken in die Nacht der Vergangenheit! Wo ſeid ihr Sänger, deren Harfen ertönten auf dieſen Bergen, die ihr willkommen waret im Saale der Star-

ken und Edeln? Wie die Klänge eurer Harfen verrauſchten, ſo iſt euer Name und Euer Gedächtniß verrauſcht unter den Menſchen!

So werden einſt unſere Nachkommen auch über manche verſunkene Stätte unſerer Wirkſamkeit dahinwandeln; wohl uns, wenn ſie unſerer Thaten mit Achtung und Theilnahme gedenken!

Edle oder Grafen von Mohrungen, welche eine große Landſchaft, ſelbſt die Stadt Sangerhauſen, beſeſſen haben ſollen, ſind nach einigen Nachrichten ſchon in ſehr frühen Jahrhunderten die Erbauer der Burg geweſen. Im 11. Jahrh. ſoll ſie der berühmte Graf Wipprecht von Groitzſch beſeſſen haben, und über ſeinem Bildniſſe in dem, von ihm erbauten, Benedictinerkloſter zu Pegau war zu leſen: Wipprecht, Graf zu Groitzſch, Markgraf zu Laußnitz, Graf zu Eckartberge, Herr zu Budiſſin, Niſin und Mohrungen. 1110 übergab er das Letztere nebſt mehren andern Beſitzungen dem Kaiſer Heinrich V. zur Auslöſung ſeines im böhmiſchen Kriege gefangen genommenen Sohnes Wenzel. Der Kaiſer gab die Burg dem Grafen Hoyer von Mannsfeld zu Lehn. Seine Familie beſaß dieſelbe längere Zeit und ließ das Lehn oft von dem Kaiſer erneuern. 1330 ſoll ſie jedoch der Graf Heinrich von Hohenſtein an ſich gebracht haben; 1401 wurde ſie an die Mannsfelder Grafen verpfändet und bald darauf erblich an ſie verkauft, welche von nun auch ungeſtört im Beſitze blieben, bis ſie nach der Reformation an die Familie von Eberſtein kam, der heutiges Tages noch das Dorf Mohrungen gehört. Im 16. Jahrhunderte war die Burg ſchon verfallen.

Eine Reiſebahn.

Als Zugabe.

Wir glauben denjenigen Wanderern, welche aller Naturſchönheiten des Harzes ſich erfreuen und dabei die Trümmer der wichtigſten Burgen beſuchen mögten, einen kleinen Dienſt zu leiſten, wenn wir ihnen hier als Zugabe eine Reiſebahn angeben; verfolgen ſie dieſelbe, ſo werden ſie beide erwähnte Zwecke erreichen. Sie bewegt ſich beinahe in einem Zirkel, und es wird deßhalb gleich ſein, auf welchem Punkte der Reiſende denſelben zuerſt berührt, ob in Aſchersleben, Ballenſtedt, Blankenburg, Wernigerode, Goslar, oder auf der andern Seite des Harzes; er wird ſich leicht orientiren können. Auch das dürfte dem Fremdling nicht unangenehm ſein, daß wir zugleich auf das Sehenswürdigſte aufmerkſam machen; wir werden freilich Manches nicht erwähnen, was den Reiſenden angeprieſen zu werden pflegt, ohne doch ein wirkliches Intereſſe erregen zu können; wir glauben aber, alles wahrhaft Schöne und Anziehende berührt zu haben.

Wir nehmen an, der Wanderer komme von Oſten oder Nordoſten und erblicke zuerſt deutlicher und beſtimmter die Höhenzüge des Harzes bei Aſchersleben. Des Beſuches werth, mehr der Ausſicht als der Ruine ſelbſt wegen, iſt die Stelle, auf welcher ein dem größten Theile nach zerfallener Thurm ſteht, der Ueberreſt der alten, jedem Anhaltiner ſo wichtigen Ascanienburg. —

Digitized by Google

Wer Sinn dafür hat, verſäume ja nicht, den überaus freundlichen, ſehr würdig gehaltenen Friedhof Aſchersleben zu beſuchen.

Von Aſchersleben wende ſich der Reiſende ſüdlich hinüber nach Harkerode, wohin ein ſehr guter Weg über Weſtorf führt. Man hat auf demſelben eine ziemliche Strecke das liebliche Einethal zur Linken und ſehr häufig eine freundliche Ausſicht auf das Gebirge.

Von Harkerode aus (2½ Stunde von Aſchersleben) werde der ganz nahe liegende Arnſtein beſucht; dann der Weg nach Meisdorf, wobei Neuplatendorf rechts und Wieſerode links liegen bleibt, fortgeſetzt. Ein reizender Weg führt von hier im Selkethale aufwärts nach dem Falkenſteine.

Macht der Fremde ſeine Reiſe zu Fuß uud will ſich gleich anfangs an das Erſteigen der Berge gewöhnen, ſo nehme er nach der Beſichtigung des Falkenſteins unten in der Papiermühle einen Führer, welchen ihm der freundliche Beſitzer derſelben ſehr gern gewähren wird und laſſe ſich den ſogenannten Lumpenſteg in die Höhe und dann auf die Selkenſicht leiten, wohin ein köſtlicher Weg durch Waldesſchatten führt. Die Ausſicht von der Selkenſicht halten wir für die ſchönſte im Selkethale, und es iſt auf dieſelbe nicht genug aufmerkſam gemacht worden. Was das liebliche Thal überall darbietet, ſchön geformte, mit Hochwald gekrönte Berge, friſches Wieſengrün, wie ein Teppich mit zahlloſen bunten Blumen durchwirkt, den oft laut rauſchenden, oft leiſe murmelnden Waldbach ſelbſt, dazu hie und da groteske Felſenbildungen, — das Alles erfreut den Wanderer auf der Selkenſicht auch; überdieß entzückt ihn jedoch noch die Anſicht des gegenüber liegenden, in ſeiner ganzen Größe impoſant ſich darſtellenden Falkenſteins.

Von der Selkenſicht wandle der Pilger unter Leitung ſeines Führers den Waldpfad nach dem Kohlenſchachte, (wo er

Digitized by Google

richten ließ. Vom Mägdesprunge aus kann sehr leicht die Heinrichsburg bestiegen werden. Ein herrlicher Weg führt nach dem Alexisbade (vom Anhalt bis zum Alexisbade, die kleinen Seitentouren mit eingeschlossen sind, 3½ Stunde). Vom Alexisbade aus kann die Silberhütte, auch Neudorf und die stattliche Josephshöhe (3 Stunden), eben so die Ruine der Günthersburg und die der Erichsburg (2½ Stunde) besucht werden; der Weg vom Bade nach der Victorshöhe (2½ Stunde) führt durch einen herrlichen Buchenwald und ist sehr lohnend; von Victorshöhe, wo man unstreitig eine der schönsten Aussichten im Harze hat, nehme man den Weg nach Gernrode und nach dem Stubenberge, unterlasse jedoch nicht den Klettenberg zu besteigen. Der Alterthumsfreund besuche die Kirche zu Gernrode und beschaue Gero's Grabmal. (Von der Victorshöhe bis Gernrode 2 Stunden.)

Ueber Suderode, berühmt durch das Beringerbad, gehe man nach Stecklenberg und ersteige die beiden Berge, auf denen die Stecklenburg und die Lauenburg liegen; die Aussicht, besonders von der letztern, ist sehr schön. (Von Gernrode 1½ Stunde.) Wenn wir nun dem Reisenden rathen, den Weg nach der Georgshöhe zu wählen, anstatt über Neinstedt nach der Blechhütte bei Thale zu gehen, von der Georgshöhe aus den Tanzplatz zu besuchen, die Stätte zu betrachten, wo die Homburg lag und dann das Steinbachthal hinab zur Blechhütte zu gehen, so wird er es uns gewiß Dank wissen, denn diese Partie ist eine der schönsten des Unterharzes. Man kann sie auch zu Wagen machen, muß dann aber von der Georgshöhe einen Führer nehmen (2½ Stunde). Von der Blechhütte aus wird die Roßtrappe bestiegen, hinab bis an den Kessel gegangen und das Bodethal bis zur Blechhütte zurückgewandert. Von hier aus kön-

nen unter Leitung eines Führers die Stellen beſucht werden, wo die Winzenburg, die Treſeburg und die Schöneburg ſtanden.

Von der Blechhütte führt der Weg über Thale nach Blankenburg; das Schloß, welches einige ſeltene Kunſtſchätze hat, ſo wie die Niederlage der Arbeiten aus Marmor ſind zu beſuchen; der Reinſtein, die Heimburg, die Stätten der Kuksburg, der kleinen Lauenburg und Struvenburg werden nicht unbeachtet bleiben; (von der Blechhütte bis Blankenburg 2 Stunden).

Gut erhaltene Wege führen von Blankenburg über die Marmormühle nach Rübeland (2¼ Stunde); um der grotesken Form der Baumannshöhle ſich ganz zu erfreuen, laſſe man dieſelbe theilweiſe erleuchten.

In der Nähe lagen die Burgen: Sauſenburg, Chriſtinenburg und Birkenfeld.

Von Rübeland gelangt der Harzwanderer in einer Stunde nach Elbingerode, von wo aus eine Seitentour über das wüſte Bodfeld nach den Ruinen der Königsburg (1 Stunde) gemacht werden kann; von Elbingerode wähle man den Weg über Elend durch das Elendsthal nach Schierke (über die merkwürdigen, ſehr großartigen Schnarcherklippen, 2¾ Stunde); auf dieſem Wege kann der Berg beſtiegen werden, auf welchem die Elendsburg lag. In 2½ Stunde iſt man von dem halbſibiriſchen Schierke auf dem Gipfel des Brockens. Wir wünſchen jedem Reiſenden einen recht heitern Tag, und wenn er Wolken und viel Nebel finden ſollte, wenigſtens eine recht fröhliche Laune. Ueber Jakobsbruch gelangt man in fünf Stunden nach Wernigerode, wo das Schloß mit ſeinen Kunſt- und literariſchen Schätzen, unter den Kirchen die Frauenkirche mit einem ſehr

Das Brockenhaus und der 1835 neuerbaute Thurm.

guten Gemälde von Bernhard Rhode, Chriſtus am Kreuze, und die Sylveſterkirche mit mehren denkwürdigen Grabmälern, — unter den ſchönen Punkten in der Umgebung die ſogenannten zwölf Morgen und der Berg, welcher die Haarburg trug, beſucht werden müſſen.

In 2 Stunden erreicht man von Wernigerode aus Ilſenburg; kein Reiſender wird verſäumen, einen Gang in das Ilſethal bis zum Ilſenſtein zu machen.

Ueber Eckerkrug führt der Weg in 2 Stunden nach Neuſtadt, von hier in 1¼ Stunde nach Oker, von Oker in einer Stunde nach Goslar. Ueber Neuſtadt liegen die Ueberreſte der Harzburg; das Okerthal, eines der wildeſten Thäler des Harzes, verſäume kein Freund der Natur zu beſuchen, wenn er auch die Stätten, auf denen einſt die Haſſelburg und Ahlsburg lagen, nicht aufſuchen ſollte. Goslar iſt in mehr als einer Hinſicht intereſſant.

Zwar iſt der alte, von Heinrich III. erbauete, ehrwürdige Dom abgebrochen, aber eine Kapelle deſſelben iſt noch vorhanden und eines Beſuches werth; die Ueberreſte des alten kaiſerlichen Palaſtes, der jetzt, ſo weit er noch ſteht, in ein Kornhaus verwandelt iſt, — das alte Rathhaus, — mehrere uralte andere Gebäude werden auf einige Augenblicke den Beſchauer feſſeln; vorzüglich aber iſt es der nahe gelegene, erzreiche Rammelsberg, welcher die Aufmerkſamkeit der Fremden erregt und deſſen Befahrung anempfohlen werden kann, indem dieſelbe ohne bedeutende Unbequemlichkeiten zu bewerkſtelligen und ſehr lohnend iſt. — Wer längere Zeit zu Goslar verweilt, wird die Stellen aufſuchen, auf denen die Herlingsburg, Liebenburg und Lichtenberg ſtanden und durch freundliche Ausſichten für ſeine Mühe entſchädigt werden.

Digitized by Google

Auf dem Wege von Goslar nach Clausthal und Zellerfeld (3 Stunden) nehme man den Schieferbruch (¾ Stunde von Goslar) in Augenſchein, der dem Wanderer zur Rechten nahe dem Wege liegt. In Clausthal und Zellerfeld ſind merkwürdig die Münze und die blühenden Hüttenwerke und ergiebigen Gruben.

Von Gittelde aus (2½ Stunde von Clausthal) werde vor allem die Staufenburg beſtiegen; der Beſuch der Trümmer von Burg Schiltberg, zwiſchen Seeſen und Lautenthal, lohnt wenig; daſſelbe muß von der Pippingsburg und Hindenburg geſagt werden; zu Oſterode (wohin man in 2 Stunden von Gittelde gelangt) möge jedoch die Ruine der alten Burg aufgeſucht, ſo wie ſo manches Gemälde und Monument in den alten Kirchen der Stadt beſchaut werden. Wer Intereſſe dafür hat, laſſe ſich in den Fabriken umherführen, welche den Ort ſehr lebendig machen.

Ueber Herzberg (3 Stunden) erreicht man ſehr bald das Dorf Scharzfeld und das Oertchen Neuhof. Sowohl das merkwürdige Einhornloch als Burg Scharzfels werden nicht unbeſucht bleiben.

Von Neuhof wendet ſich der Reiſende am paſſendſten über Lauterberg (wichtig durch Bergbau und Hüttenwerke), nachdem er den Hausberg beſtiegen hat, auf welchem die Burg Lauterberg lag, nach Andreasberg, das für den Hüttenmann in vielen Beziehungen intereſſant iſt, macht dann die ſchöne Tour auf dem Rehberger Graben zu dem Oberteiche, bis nach Oberbrück, auf welcher ſich herrliche Anſichten darbieten, und wendet ſich darauf über Bennekenſtein, Hohegeiß und Zorge (in der Nähe die Staufenburg) nach Ellrich, oder geht von Zorge über Sachſa, Steina nach Walkenried und von da nach Ellrich. Die ganze Tour verlangt ungefähr 14 Stunden, iſt jedoch für jeden Naturfreund und für den, welcher den Bergbau

in dieſen Gegenden kennen lernen will, ſehr anziehend. Das Weingartenloch unweit Steina, eine Höhle, deren Eingang beſonders ſehr ſchön iſt, der Sachſenſtein, eine hohe, weiße Felſenwand, welche einſt die Sachſenburg trug, die herrlichen Ruinen des Kloſters Walkenried machen auf jeden Reiſenden einen überraſchenden Eindruck. Ellrich hat nichts Intereſſantes; die eine halbe Stunde davon gelegene Felſenhöhle, die Kelle genannt, verdient jedoch einen Beſuch. Eine Stunde entfernt iſt das wegen ſeiner wohl eingerichteten Schulanſtalten berühmte Ilfeld; in der Nähe lagen die Ilburg, Harzburg und Burg Bielſtein. Von Ilfeld nach Neuſtadt, das die prächtigen Ruinen des Hohenſtein überragen, gelangt man in einer Stunde. Der Reiſende könnte ſich nun ſogleich nach Stolberg wenden, wohin er in 2 Stunden gelangen würde; wir rathen ihm jedoch, nach Herrmannsacker zu gehen, die Ruinen der Ebersburg zu beſuchen, und ſich dann nach Nordhauſen zu wenden (4 Stunden). Nahe liegt der Kohnſtein. Eine entzückende Ausſicht auf dem Wege von Nordhauſen nach Stolberg (5 Stunden), hat man von mehren Höhepunkten aus auf das ganze Harzgebirge. Der Wanderer verſäume ja nicht, den ſogenannten Eichenforſt, eine Stunde von Stolberg, zu erſteigen. Von Stolberg aus führt der Weg über Wolfsberg und Breitenbach nach den durch die Sage verherrlichten Ruinen der Burg Queſtenberg (6 Stunden). Obgleich der Kyffhäuſer nicht eigentlich zum Harze gerechnet werden kann, ſo wird er doch von allen Harzreiſenden, welche ſich die Zeit dazu gönnen können, mit Recht beſucht. In 5 Stunden erreicht man ihn bequem von Queſtenberg aus. Wer die Ruinen der Kaiſerburg und der Rothenburg nicht aufzuſuchen im Stande iſt, wende ſich nach Mohrungen, von wo man über Wippra,

Rammelburg nach Harkerode und von da nach Aſchersleben zurückgelangen kann.

Zu Wagen Reiſende werden wohl thun, von Rammelburg nach Schielo und von da über Molmerſchwende, Pansfelde, das Gartenhaus, Neu-Platendorf und Endorf nach Aſchersleben zu fahren. Von Mohrungen bis Rammelburg ſind 3 Stunden, von da nach Aſchersleben 9 Stunden.

Weitere Nachweiſungen findet man in dem bekannten »Taſchenbuche für Harzreiſende«, von Gottſchalck; für unſern Zweck glauben wir das Nothwendige berührt zu haben. —

Nachtrag.

Die Askanienburg.

Freundlich wirft der Mond ſein Licht
Auf die umgeſtürzten Mauern.
Aus des Pilgers Auge bricht
Thränenfluth bei tiefem Trauern;
Du dort oben ziehſt den Weg
Sicher fort,
Wir hier unten ſteh'n auf halbverſunk'nem Steg',
Seh'n, wie auf die alten Trümmer
Neue Trümmer hoch ſich thürmen. — —.

Als ich im verfloſſenen Jahre, zu der Zeit, in welcher alle Felder von erntenden Landleuten bedeckt waren, ſpät Abends als einſamer Wandrer in der Gegend ankam, in der die wenigen Trümmer der Askanienburg liegen, glaubte ich zu träumen. Der Schimmer des Mondes beleuchtete auf der Anhöhe, von welcher der, dem größten Theil nach zerfallene Thurm der Burg herabblickt, Gruppen von Menſchen, deren fröhlicher Geſang mir entgegen tönte. In früheren Jahren war hier Alles öde; nur das Klappern der, in dem engen, freundlichen Einethale gelegenen Mühle, unterbrach jene Stille, welche um die meiſten Trümmer aus der Vergangenheit zu ſchweben pflegt.

Ich näherte mich der Stätte und gelangte zu den freundlichen Gebäuden des Wilhelmsbades; viele heitere Gäſte bewegten ſich hin und her, Bekannte begrüßten mich und mit einem lieben Freunde

ging ich die wenigen Schritte in das Thal hinab, an der Mühle vorbei, und den wohl erhaltenen Pfad zu der Burgruine hinan. Mit Bäumen umpflanzt iſt die Stätte, auf welcher einſt ſtolze Thürme und Zinnen ſtanden; ſie ſind niedergeſunken, Gras bedeckt die Ueberreſte, die Gräben ſind verſchüttet, Spuren von Wällen ſind noch zu ſehen; auf dem geräumigen innern Hofe ſtehen ſeit einiger Zeit hölzerne Buden und kleine Gebäude, ein Theil deſſelben iſt mit Raſen bewachſen, einen andern durchwühlte der Pflug des Landmanns.

An der Thurmruine blieben wir ſtehen und betrachteten die vom hellen Mondeslichte beſtrahlte Landſchaft. Gleich einer dunkeln koloſſalen Mauer ſtellte ſich uns der nordweſtlich ſich hinſtrekkende Harz dar, in der weiteſten Entfernung der Brocken, gleich einem rieſigen, Alles überſchauenden Wächter hoch herüberragend; weißlich ſtrahlte das Schloß zu Ballenſtedt, wie eine lichte Wolke am Berge, daher; tauſend Lichter flimmerten auf der entgegengeſetzten Seite aus den Häuſern des in der Tiefe liegenden Aſchersslebens herauf; jenſeits der Stadt gewahrte das Auge auf der Anhöhe den alten Wartthurm; die größere Ferne nach Oſten und Norden hin verſchwamm mit ihren Hügeln und hie und da hervortretenden Thürmen in Nebeldunſt. Einzelne ſichtbare Streifen der unter uns langſam im Thale dahinfließenden Eine glänzten wie flüſſiges Silber.

Längere Zeit ergötzten wir uns an dieſem Anblicke; die fröhlichen Haufen zogen allmählig mit Geſang in die Stadt zurück, die Beſucher des Bades folgten ihnen, ein Lichtlein nach dem andern erloſch, die Stille der Einſamkeit umfing uns. Sie ſchien der Stätte, auf welcher wir weilten, weit angemeſſener, als das Getümmel, das uns eben noch umwogt hatte. Wir gedachten der Tage der Vorzeit, und erſt ſpät, nachdem der Freund mir gar

manches Anziehende berichtet, verließen wir, von den lauen Lüften der Sommernacht umweht, das einsame Gemäuer.

Die Sage rankt ihren immer grünen Epheu auch um diese Stätte, und Folgendes erzählte mir der Freund:

»Wo jetzt die stattliche Mühle steht, stand vor gar langer Zeit schon eine andere, nur sah man ihr nichts weniger als Reichthum an. Wenn sich das große Rad bewegte, bewegten sich die meisten Mauern mit; einzelne Nebengebäude zerfielen, Elend schauete aus dem zerlöcherten Dache und den zerbrochenen Fensterscheiben. Bei aller Arbeitsamkeit war der Müller nicht im Stande, vorwärts zu kommen; die Mühle stand öfter, als sie ging, und wenn das noch lange fortgedauert hätte, so hätte der Meister mit Frau und Kindern gehen müssen.«

»Da erwacht in der Mitte der Nacht das Dienstmädchen oben in der Kammer und da der Mond so hell scheint, denkt sie, es sei schon Tag und läuft hinab in die Küche, um Feuer auf dem Herde anzuzünden. Sie ergreift das eiserne Kästchen, in welchem Stahl, Stein und Zunder liegt; aber der Stahl scheint verrostet, der Stein abgenutzt, der Zunder will nicht zünden. »Was will das werden?« Verzweiflungsvoll wirft sie einen Blick durch das Küchenfenster und gewahrt zu ihrer Freude ganz oben am Berge, wo das zertrümmerte Gemäuer liegt, ein hell herüber funkelndes Kohlenfeuer. Sie hat in ihrem ganzen Leben da noch kein Feuer brennen gesehen; aber was schadet's? Vielleicht haben es gestern Abend die Arbeiter angezündet. Schnell nimmt sie ein Gefäß, eilt den Berg hinauf und sieht zu ihrem Schrecken um die Kohlen her dunkle Männergestalten stehen. Fast wär' ihr das irdene Gefäß aus der Hand gefallen, so entsetzte sie sich. Sie will zurücklaufen zur Mühle, da winkt ihr eine der schwarzen Gestalten, sie faßt sich ein Herz und füllt, wenn auch mit zitternder Hand,

die Pfanne voll Kohlen. Sie läuft den Berg hinunter, schüttet die Kohlen auf den Herd, aber siehe! sie erlöschen. »Ehe ich da wieder hinaufgehe«, denkt sie, »will ich lieber eine ganze Viertelstunde lang das alte Feuerzeug versuchen.« Sie schlägt und schlägt, umsonst; da hört sie in ihrer Angst oben auf der Kammer sich etwas regen, als erhebe sich die Herrschaft von ihrem Lager und läuft schnell abermals den Berg hinauf, nimmt Kohlen, — schüttet sie unten auf den Herd, — es geht ihr wie zuvor. »Aller guten Dinge sind drei«, denkt sie, überwindet nochmals ihre Furcht, und rafft aus dem Kohlenfeuer die glühendsten Stücke auf, ohne sich umzuschauen. Als sie hinabeilen will, ruft ihr eine fürchterliche Stimme nach: »»Nun nicht wieder!««

Am ganzen Leibe zitternd kommt sie in der Küche an, und als die Kohlen wiederum verlöschen, sobald sie den Herd berührt haben, vermag sie sich kaum mehr aufrecht zu erhalten, schleicht zitternd zu ihrem Lager hin und sinkt ermattet nieder.

Die Nacht geht vorüber, der Meister steht auf, geht hinab in die Küche, um den Frühtrunk zu fordern. Die Magd ist noch nicht aufgestanden, aber von dem Herde schimmert ihm etwas funkelnd und glänzend entgegen. »Was ist das?« Er ergreift Stücke der leuchtenden Masse, — o Wunder, sie sind schwer und rund, es sind lauter Goldstücke.

Er eilt zur Küche hinaus, macht das ganze Haus wach, die Meisterin kommt und die Kinder kommen, zuletzt auch die Magd. Die erstaunt noch mehr als die Uebrigen, giebt aber endlich Aufschluß. Neue Verwunderung. »Das Geld gehört Dir,« sagt der Müller, »denn Du hast es mit Lebensgefahr erworben, und wohl Dir, daß Du fromm und gut warest, sonst lägest Du heute als eine Leiche da; denn mein Großvater hat mir erzählt, daß die Geister, welche den Schatz da oben bewachen, schon gar viele Böse-

wichter getödtet haben, die ihn in alter Zeit heben wollten. Alſo Dir gehört der Schatz.«

Es war aber ein Schatz in der Mühle, welchen das Mägdlein viel lieber hatte, als alle das Gold, das war des Müllers älteſter Sohn, und dieſer blickte auch über das viele Gold zum Mägdlein hinüber.

Als nun nach einem halben Jahre die Hochzeit gefeiert wurde, ward zugleich der Grundſtein zu der neuen Mühle gelegt, ſie ward hoch und herrlich aufgeführt und da ſteht ſie noch; die Kohlen aber am Berge und ihre Wächter hat Niemand wieder geſehen.

Eben ſo wahr, wie dieſe Geſchichte, mag die Behauptung ſein, daß Askanas, der Urenkel Noah's, der Stammvater des askaniſchen Volkes geweſen, ein gewaltiger Rieſe, welcher 1964 nach Erſchaffung der Welt am Harze geſtorben ſei, nachdem er einige Jahrzehnte vorher das Morgenland verlaſſen habe, um der Abgötterei zu entfliehen.

Wahrſcheinlicher iſt es, daß die Burg Askanien nach der Völkerwanderung der Sitz der Markgrafen des Schwabengau's war, welcher ſich durch die Bode vom Sachſenlande ſchied, wie neuerdings behauptet worden iſt. Die Grafſchaft im Allgemeinen, ſo wie der Berg, auf welchem die Burg ſtand im Beſondern, wurde mit dem Namen Askanien bezeichnet. Es läßt ſich nicht ermitteln, ob die Herren von Anhalt mit der Grafſchaft belehnt worden ſind, oder umgekehrt die Grafen von Askanien mit der Grafſchaft oder dem Fürſtenthum Anhalt. Das Erſtere ſcheint jedoch richtiger, denn in ſehr alten Anhaltiſchen Lehnsbriefen heißt es:

»Item die Grafſchaft Ascanien, als nemlich der Berg, welcher Ascanien heißet, das Haus zu Aſchersleben, der Teich, der

Teichhof, der Dingeſtuhl zu Aſchersleben, die Stat über den Steinen, die Stat über dem Waſſer, das Marktrecht daſelbſt, die Münze, Zölle, Juden und alle Gerichte in und um die Stat Aſchersleben, Weſtdorf, das Haus und Alles, was dazu gehört, die Dingeſtühle zu Wedderſleben und Eilversdorff, die Grafſchaft zu Wörpzig, die Grafſchaft zu Mülingen, die Grafſchaft, die da die hohe Grafſchaft heißet zu Warmsdorff und alle Gerichte, die da hohe Grafſchaft heißen, zu den obberührten Grafſchaften und Herrſchaften, alle und jegliche Gehölze, die da Förſte heißen, dazu die Voigtei über die Kirche zu Gernroda und das Gericht über den Frevel vor Halberſtadt mit allen Dörfern dazu gehörend.«

Vielleicht hat Einer der älteſten Beſitzer der nachmaligen Herrſchaft den Namen Askanas oder Askan geführt, auf dem Wolfsberge ſich angebauet und der Burg und dem Lande ſeinen Namen gegeben; vielleicht hat ein Stamm einwandernder Schwaben der askaniſche geheißen; zur Gewißheit wird man nicht gelangen.

In einem Kriege mit den Sachſen ſoll das Anhaltiſche Haus Ballenſtedt und Askanien verloren, durch Karl d. G. jedoch wieder erhalten haben; da die Sachſen die Askanienburg zerſtört hatten, ſo ward ſie im 9. Jahrh. von Albert II. und Eſiko IV. wieder aufgebauet. In den Kriegen Albrechts des Bären gegen die Sachſen ward die Burg abermals zerſtört; der Enkel Albrechts, Heinrich, welcher zum Fürſten von Anhalt erhoben ward, ließ die Burg wieder aufbauen und bewohnte dieſelbe. Sein Sohn Heinrich II. erhielt bei der Theilung die Grafſchaft Askanien und ward der Stifter der Aſchersleber Linie 1252. 1315 erloſch dieſelbe und Fürſt Bernhard von Bernburg ſetzte ſich in Beſitz Askaniens. Sein Bruder Albrecht, ſeit 1303 Biſchof von Halberſtadt, begehrte jedoch die Grafſchaft für ſich und ſein Stift, ohne ſie er-

halten zu können. Bernhard ſtarb und ſein Sohn Bernhard III. behauptete ſich ebenfalls im Beſitze, bis endlich der Biſchof, im Einverſtändniſſe mit der Fürſtin Eliſabeth, der Wittwe Otto's, welche in Aſchersleben wohnte, der letzteren Stadt ſich bemächtigte und es dahin brachte, daß die Bürger der Fürſtin den Huldigungseid ſchwuren. Als ſich die Fürſtin 1322 mit Friedrich, Grafen von Orlamünde, vermählte, entließ ſie die Bürger ihres Eides und wies ſie an den Biſchof von Halberſtadt, welchem nun gehuldigt wurde. Ein verheerender Krieg ward durch Bernhard begonnen; der Kaiſer Ludwig der Baier ſchickte einen Bevollmächtigten, Ulrich von Bebenburg, welcher im öffentlichen Gerichte die Grafſchaft dem Fürſten Bernhard zuſprach, aber der Biſchof Albrecht, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, welcher dem anhaltiſchen Albrecht 1324 in Halberſtadt gefolgt war, behielt, ungeachtet aller Proteſtationen und Demonſtrationen, die Grafſchaft für das Stift; ſie blieb demſelben und ging ſpäterhin an Brandenburg über.

Die Askanienburg ward nicht weiter bewohnt, allmählig verwitterten die Mauern und Thürme, die Steine rollten in das Thal und geſchäftige Hände wußten ſie zu Häuſerchen wohl zu benutzen. Nun ſteht eben nur noch das Stück des alten Thurms, wehmüthig die nicht gar fernen Trümmer des Arnſteins begrüßend.

Als ich, um die Feſtigkeit des Gemäuers zu prüfen, nach großen Anſtrengungen einen Stein aus der Thurmruine brach, fand ſich ein kleiner leerer Raum und in dieſem ſteckte ein Stück ganz trockenen, wohl tauſendjährigen Holzes; es war leicht wie eine Feder und ich habe es aufbewahrt. Wenn man das alte Gemäuer über kurz oder lang abbrechen ſollte, um die ganze Burgſtätte zu ebnen, ſo iſt das Stücklein Holz vielleicht das einzige, was einem Anhaltiner von dieſer Burgfeſte ſeiner mächtigen Fürſten und Grafen übrig geblieben iſt.

Mansfeld.

Ueber den Trümmern, hoch in den lichten Wolken,
Reichen die Geister der Edeln sich die Hände,
Friede wohnt in ihrer Seele,
Seligkeit strahlt aus dem Auge der Vollendeten.

Einen klassischen Boden betreten wir. Auf Schloß Mansfeld wohnten nicht nur edle Ritter und Grafen, von denen einige ihren Namen berühmt machten im deutschen Lande, sondern dieses Schloß sah auch oft jenen Mann in seinen Mauern, welcher, unter dem Schutze des Allmächtigen, die heilige Sache der Wahrheit mit glühendem Eifer verfocht und einen neuen Aufgang aus der Höhe brachte den in der Finsterniß Sitzenden. Ein Theil der Feste, die einst majestätisch mit ihren Thürmen und Zinnen von steiler, nur auf einer Seite sich abflachender, Höhe hinabschauete auf ein gesegnetes Land, ist zwar noch erhalten, aber Vieles davon hat durch neuere Einrichtungen seinen ehrwürdigen, alten Anstrich verloren. Durch ein Thor, welches ebenfalls seine frühere Gestalt verloren hat, über eine Brücke, die einst wahrscheinlich Zugbrücke war, dann durch ein gewölbtes Thor gelangt der Wanderer in den geräumigen Schloßhof. Der größte Theil desselben ist von Trümmern umgeben; ein neu erbautes Gebäude ragt südwestlich aus demselben hervor. Eingestürzte Mauern, Gewölbe, Wände, Basteien zeigen sich. Wohl erhalten sind noch mehre Keller, von denen zwei sonderbare, aber ihre Zeit sehr gut charakterisirende Embleme tragen. Auf einem, in Stein gehauenen, Basrelief über dem ersten Keller sieht man zwei Knappen, welche aus großen Hum-

Digitized by Google

pen trinken; ein dritter füllt Krüge, ein vierter iſt ein etwas zu lebendiges Bild eines Menſchen, der ſich ſehr ſtark im Weine übernommen hat. Ein Hund vor ihm iſt beſchäftigt, etwas von dem zu genießen, was Jener an Ueberfülle zu ſich nahm. Deutlich iſt die Inſchrift zu leſen: »Quid est, bapsi.« Ein anderes Steinbild zeigt den Bacchus, auf einem Faſſe ſitzend; einen Humpen ſchwenkend; darüber ſteht die Inſchrift: »Bacchus deus vini.«

Wackere, fröhliche Zecher waren die Alten, aber auch ſehr wackere Kämpfer, und nicht für irdiſche Schätze allein.

Die ehemalige Schloßkirche, welche vor zwanzig Jahren ein Bild der Zerſtörung war, iſt in der neueſten Zeit wieder hergeſtellt. Sie enthält außer mehren merkwürdigen Grabſteinen, hölzernen Bildern, eine Kreuzigung, Grablegung und Auferſtehung Jeſu, auf einem Gemälde dargeſtellt, angeblich von Lucas Kranach.

Das Schloß war ehedem eine ſtarke Feſte, im Dreiecke erbauet, und jede der drei Linien oder Oerter wurde nach den drei Linien der ſie bewohnenden Grafen: Vorder-, Mittel- und Hinterort genannt. —

Verweilte der Wanderer mit Gedanken voll Wehmuth bei den Trümmern dieſer einſt gewaltigen Bergfeſte, ſo ſendet er den Blick gern hinaus in die freie Gottesſchöpfung, in welcher ewig aus Erſtarrung und Tod ein neues, friſches Leben hervorſprießt.

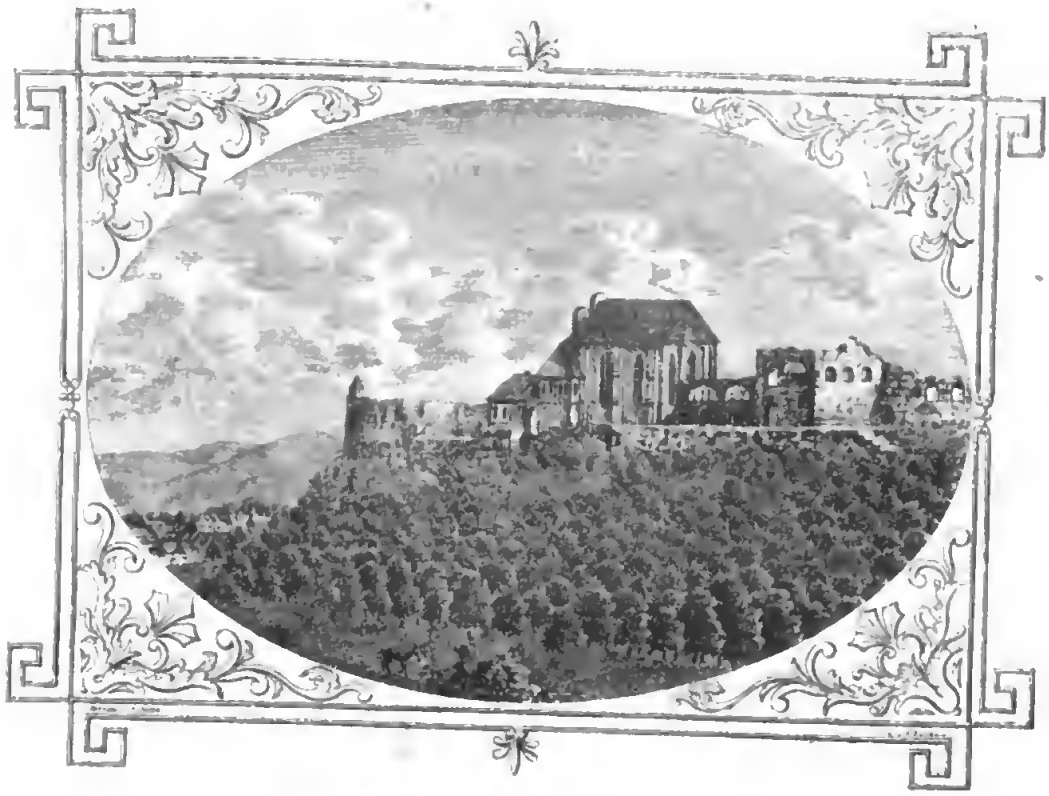
Leider gehört die Ausſicht von Schloß Mansfeld nicht zu den reicheren und mannichfaltigeren. Freundlich iſt das Thal der Wipper, das man theilweiſe überſiehet; das Städtchen Mansfeld würde ſich weit ſchöner darſtellen, wenn ſeine Umgebungen mehr Wald, Wieſen und Kornfelder zeigten; man erblickt nicht viel von alle dem, da das Auge faſt nur kahle Hügel und Schlackenberge gewahret, von denen einige faſt ein vulkaniſches Anſehen haben. —

Woher der Name Mansfeld?

Kaiſer Heinrich hielt Hof zu Wallhauſen, belohnend und ſtrafend und ſich vergnügend. Ein Ritter trat zu ihm und bat ihn um ein Stück Landes, ſo groß, als er mit einem Scheffel Gerſte umſäen könne. Der Kaiſer gewährte die Bitte, denn der Ritter hatte oft ſein Blut für ihn verſpritzt. Ein ſehr großes Landſtück umſäet der Tapfre — es bildete einen bedeutenden Theil der nachherigen Grafſchaft, — ſeine Freunde werden ganz neidiſch darüber; ſie reden dem Kaiſer viel vor von Täuſchung und Ueberliſtung; dieſer aber ſpricht: »Ein Kaiſerwort ſoll man nicht drehen noch deuteln. Es iſt des Mannes Feld!« Davon der Name Mansfeld und die Gerſtenkörner im Wappen.

Das Mansfeldiſche Wappen war quadrirt, ſo wie auch das erſte und vierte Quartier wieder quadrirt war. Das erſte und vierte Feld war von Silber mit ſechs rothen Querſtreifen, wegen Querfurt, das zweite und dritte ſilberne hatte ſechs rothe Wecken oder Gerſtenkörner und zwei Reihen wegen Mansfeld. Das zweite ſchwarze Quartier zeigte einen ſilbernen Adler mit goldenen Waffen (Schnabel, Schenkel und Klauen,) wegen Arnſtein, das dritte blaue einen goldenen gekrönten Löwen mit roth ausgeſchlagener Zunge und doppeltem Schweife, ſo wie mit einem durch das ganze Quartier gezogenen Schrägbalken oder einer zweireihigen, mit rothen und ſilbernen Würfeln wechſelsweiſe beſetzten, ſchräg gezogenen Straße, — wegen Heldrungen. Ueber dem Schilde ſtanden zwei gekrönte Helme. Auf dem erſten waren die acht Querfurtiſchen, wie das erſte und vierte Feld des erſten Quartiers bezeichneten Fähnlein, auf jeder Seite vier. Auf dem zweiten Arnſteiniſchen und Heldrungiſchen war zwiſchen einem ſilbernen und ſchwarzen Flügel ein wachender goldener Löwe zu ſchauen mit einer Krone, aus welcher eine ſilberne, rothe und goldene Feder hervorglänzte.

Digitized by Google



Burg Mansfeld.

Es kann nicht mit Sicherheit angegeben werden, wann Schloß Mansfeld erbauet wurde; wahrſcheinlich ward in den früheſten Zeiten auch zuerſt nur ein ſtarker Thurm erbauet, um welchen im Laufe der Zeiten Gebäude und Befeſtigungswerke ſich erhoben. Im 11. Jahrh. ſtand wohl ſchon Vieles; die meiſten Befeſtigungswerke ſind jedoch nach geſchichtlichen Nachrichten im 16. Jahrh. entſtanden. Mehrere Male ward das Schloß belagert und genommen; im 30jährigen Kriege zu ſieben verſchiedenen Malen: das eine Mal mit Liſt, indem die Feinde ſich auf Wagen, welche mit Spreuſäkken überdeckt waren, hinein ſchmuggeln ließen. Im Jahre 1672 trugen die Mansfeldiſchen Stände auf dem Oberſächſiſchen Kreistage zu Leipzig auf die Schleifung der Burg an. Sie ward bewilligt, und am erſten Juli 1674 begonnen. Mehrere Befeſtigungswerke wurden mit Schießpulver geſprengt, ein großer Theil des Gemäuers ſtürzte in die Gräben; man traf auf unterirdiſche, fahrbare Gänge, welche nach Mansfeld und Eisleben führten; auch auf ein durch eine eiſerne Thür verſchloſſenes Gewölbe ſtieß man, welches mit Todtengebeinen angefüllt war.

Betrachtet man jetzt von einem etwas entfernteren Punkte die Ruinen auf der Seite, wo ſie ſich am ſchönſten darſtellen, ſo ſiehet man an dem äußerſten Ende links vom Beſchauer ein großes Thurmſtück, noch mit Schießlöchern verſehen; an dies ſchließt ſich Gemäuer, über welches die neuern Gebäude hervorragen; dann ruhet der Blick auf der wieder hergeſtellten Schloßkirche, an welche ſich die Ruinen von Gebäuden und Mauern ſchließen. »In den öden Fenſterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken ſchauen hoch hinein.«

Wir beſitzen eine mit vielem Fleiße gearbeitete »Geſchichte der Grafen von Mansfeld«, von L. F. Niemann; Weiteres über die

Thaten und Leiden des edeln Grafengeſchlechtes mag in dieſem Werke nachgeleſen werden, wir wollen nur Einiges hervorheben.

Schon im ſechſten Jahrhunderte erſcheint als Ritter von der Tafelrunde Graf Hoyer der Rothe, ſiegreicher Kämpfer im ernſten Streite und im Turniere. Von ihm ſagt das alte Lied:

„Der Herre der war reiche
An Mannheit ſeines gleiche
Der war nirgend in der Schaar.
Es hatte von ihm, das iſt wahr,
Viel mancher ſeinen Leib verloren.
Er war von Mannsfeld geboren,
Der Grafe Hoyer er genannt,
Durch Mannheit in viel fremde Land
War er gefahren manchen Tag.
Ritterſchaft die war ſein Bejag.
Als ich euch nun ſagen will,
Ehren, Tugend und Gutes viel,
Hat er erworben mit ſeiner Hand,
Zu Hiſpanien war er wohl bekannt,
Wie daß er ein Sachſe wäre.“

Zu ihm ſoll König Arthur geſagt haben: »Das iſt ein rechter Mann im Felde,« und davon ſei der Name Mansfeld entſtanden. (Es ſcheint vollkommen richtig zu ſein, daß in ſehr früher Zeit Glieder der Familie nach England gezogen ſind. Noch jetzt haben die Mansfields bedeutende Beſitzungen daſelbſt, Einzelne haben hohe Stellen bekleidet, und ihr Name hat einen guten Klang im Lande.)

Gewiſſe Nachrichten hat man vom Grafen Ernſt II. von Mansfeld, welcher auf der Seite des von den Schwaben und Sachſen im Jahre 1083 gewählten Königs Herrmann dem Kaiſer Heinrich IV. großen Schaden zufügte, zuletzt aber in Gefangenſchaft gerieth, aus welcher ihn nur ein ſehr bedeutendes Löſegeld befreiete.

— Von dem Grafen Hoyer dem Großen an wird die Geſchichte ſicherer. Er fiel in der Schlacht am Welphsholze am 11. Februar 1115 als Anführer des Heeres Kaiſer Heinrichs V. nach ſehr tapferer Vertheidigung. Nach ſeinem Falle entſchied ſich das Glück für die Sachſen gegen den Kaiſer. Seine Nachkommen beſaßen 150 Jahre hindurch das Burggrafthum zu Magdeburg. Sie waren in allen Kriegshändeln, welche dieſe Gegenden beunruhigten, ſehr thätig. Graf Burchhard IV., vermählt mit Oda, einer Tochter des Grafen Albert von Wernigerode, hatte ſiebzehn Kinder, von denen Gebhard II. den Stamm fortſetzte, welcher ſeine Beſitzungen vermehrte und ſo angeſehen im Reiche war, daß die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen 1378 ein Bündniß mit ihm ſchloſſen. Da das Recht der Erſtgeburt nicht eingeführt war, ſondern die Beſitzungen vertheilt wurden, ſo entſtanden in der Familie verſchiedene Linien, namentlich die Mittelortiſche, die Schraplauiſche, die Hinterortiſche, die Vorderortiſche, die Heldrungiſche, die Arternſche, die Arnſteiniſche, die Eislebiſche, die Friedeburgiſche oder Niederländiſche und die Bornſtedtiſche. Oefter entſtanden Streitigkeiten unter den Grafen, die nur mit Mühe durch Vermittelung mächtiger Freunde beigelegt wurden. Albrecht VII. (Hinterortiſche Linie), geboren 1480, war Freund und Gönner Luthers, der auf ſeine Veranſtaltung öfter zu Mansfeld und zu Eisleben predigte und nicht ſelten die Streitigkeiten der Grafen beizulegen ſuchte. Als der große Reformator 1546 zu Eisleben zum Tode erkrankte, ward er von dem Grafen und ſeiner Gemahlin häufig beſucht; ſie brachten ihm Mancherlei zur Erquikkung, unter andern auch Einhorn, welches der Graf ſelbſt geſchabt hatte; noch kurz vor ſeinem Tode rieb ihm die Gräfin den Puls mit ſtärkenden Eſſenzen. — Sehr thätig war Albrecht im Bauernkriege; er war in der Schlacht bei Frankenhauſen, in welcher die

Bauern völlig geschlagen wurden, einer der rüstigsten Kämpfer, und blieb lebenslang ein eifriger Verfechter der evangelischen Lehre. 1547 ward er vom Kaiser Karl V., wegen Theilnahme an dem schmalkaldischen Bunde und Beistandes des Kurfürsten von Sachsen, in die Reichsacht erklärt. Er starb am 5. März 1560. »Gott mein Schild« war sein Wahlspruch gewesen. — Berühmt machte sich einer seiner Enkel Ernst VI. durch seine Gelehrsamkeit, Redlichkeit und Klugheit. Es war eine schöne Antwort, welche er dem Bischofe von Straßburg und den päpstlichen Legaten ertheilte, die ihn unter großen Bestechungen zum Abfalle von der evangelischen Lehre bewegen wollten: »Ich will lieber bei Gottes Wort, mit Gott und gutem Gewissen ein armer Graf, denn ein reicher Fürst mit bösem Gewissen sein!« —

Unter dem Sohne Albrechts V., des Stifters der Vorderortischen Linie, Hoyer VI., der kaiserlicher Geheimerath und streng katholisch war, wurden viele gute polizeiliche Anordnungen getroffen, von denen manche auch in unsern Zeiten noch Beachtung verdienten. Seine Schwester Anna ward Nonne zu Eisleben und äußerte öfters: »Eine Nonne ohne Zucht, ein General auf der Flucht, sind nicht werth, daß sie der Henker sucht.« — In der Eisleber Linie, deren Stifter Johann Georg I. (geb. 1515) war, ward am berühmtesten die Tochter dieses letztern, Agnes, die schöne Mansfelderin genannt, deren Schicksale sehr anziehend sind. Sie knüpfen sich nämlich an die des bekannten Kurfürsten Gebhard von Cöln, welcher durch seine Vermählung mit Agnes seiner erzbischöflichen Würde für verlustig erklärt ward, zur protestantischen Kirche überging, und endlich in Straßburg 1601 starb, nicht in den glänzendsten Umständen. Wann seine Agnes ihm nachgefolgt, ist nicht zu ermitteln.

Der Stifter der Friedeburgischen Linie, Peter Ernst I. (geb.

1517), begleitete das Heer Kaiſer Karls V. nach Afrika, machte ſich durch ſeine Tapferkeit berühmt, war aber auch gewandter und weiſer Staatsmann, ſo daß er eben ſo oft als Geſandter dem Kaiſer Dienſte leiſtete, wie als Krieger und Feldherr. Er empfing die Würde eines Reichsfürſten für ſich und ſeine Nachkommen beiderlei Geſchlechtes und Sitz und Stimme im Fürſtencollegium auf den Reichstagen. Von dem prächtigen Palaſte, welchen er vor den Thoren von Luxemburg bauete und mit einem großen Park umgab, iſt jetzt wenig mehr übrig. Er hinterließ, als er 1604 ſtarb, zwölf eheliche Kinder, unter denen Karl II. im Türkenkriege durch Tapferkeit und ſehr ſtrenge Mannszucht ſich bekannt machte; da er wahrſcheinlich unvermählt ſtarb, wenigſtens keine Kinder hinterließ, ſo erloſch mit ihm die Friedeburgiſche Linie. Seine übrigen Brüder waren in der Jugend geſtorben.

Am berühmteſten machte ſich unter den Kindern Peter Ernſt des Erſten ein unehelicher Sohn, Peter Ernſt III., derſelbe, welcher ſich im 30jährigen Kriege durch ſeine Kühnheit und Feldherrentalente auszeichnete. Seine Geſchichte muß in der Geſchichte dieſes Krieges nachgeleſen werden.

In der Bornſtedtiſchen Linie, deren Stifter Philipp II. war, ein Sohn Graf Ernſt II., Hinterortiſcher Linie, leuchteten durch Tapferkeit hervor die Enkel Philipps, Wolf III., geb. 1575, und Philipp V., geb. 1589, welcher Kaiſerl. Geheimerath, Feldmarſchall und Gouverneur der Feſtung Raab war, Bekenner der kathol. Religion. Zu hohen Würden gelangte auch Heinrich Franz I., welcher den Kaiſern Leopold I., Joſeph I. und Karl beſonders als Geſandter große Dienſte leiſtete. Er ward Reichsfürſt und Präſident des Hofkriegsrathes zu Wien, ſtarb 1715. Der letzte Graf von Mansfeld war Joſeph Wenzel, der älteſte Sohn des Fürſten Heinrich Paul Franz II., und bei deſſen Tode der einzig noch le-

bende. Er ſtarb 1780, indem er, im Wagen ſitzend, in einen Abgrund geſtürzt ward, und hinterließ keine männlichen Erben.

Mit ihm ging ein Geſchlecht zu Grunde, welches eben ſowohl durch ſein hohes Alter, als durch eine große Reihe edler Glieder ehrwürdig war und faſt in allen europäiſchen Landen ſeinen Namen zu einem gefeierten machte. Es knüpfte im Laufe der Jahrhunderte verwandtſchaftliche Bande mit vielen hohen und berühmten Häuſern, mit Sachſen, Schwarzburg, Reuß, Oldenburg, Naſſau, Holſtein, Braunſchweig, Anhalt, Solms, Stolberg u. a. Sein Ruhm wird nicht untergehen. —

Druckfehler.

Seite 26 Zeile 18 ſtatt wallte lies walte. S. 52 Z. 21. ſt. die Zeit l. der Zeit. S. 75 Z. 25 ſt. Ruinen l. Ruine. S. 96 Z. 12 ſt. ſtark l. ſtreng. S. 116 Z. 30 ſt. Jechlichem l. Jeglichem. S. 142. Z. 27 ſt. dem Bruder l. den Bruder. S. 169 Z. 20 ſt. denen l. deren. S. 185 Z. 10 muß ſtatt. des Colons ein Punktum ſtehen und die Anführungszeichen müſſen wegfallen. S. 193 Z. 14 ſt den Urſprung l. dem Urſprunge. S. 219 Z. 22 ſt. felſigten l. felſichten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schriften und Ansichten

vom

Harzgebirge,

welche bei Gottfr. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Specialkarte vom Harzgebirge.

Vorzüglich für Reisende. 12 gGr. — In Futteral 16 gGr. — Auf Leinwand gezogen 20 gGr.

Zwölf Ansichten

aus dem

Harzgebirge,

enthaltend:

Schloss Ballenstedt. — Der Falkenstein. — Der Meiseberg. — Gernrode. — Victorshöh. — Stecklenberg — Die Teufelsbrücke bei der Rosstrappe. — Blankenburg. — Der Regen- oder Reinstein. — Wernigerode. — Der Ilsenstein. — Goslar. — Nach der Natur gezeichnet von *A. Klaus*. Ein Heft in quer Quart. Herabgesetzter Preis: 12 gGr.

Dichtungen

aus dem Selkethale. (Mit allegorischem Umschlag und einer Vignette auf dem Titel, den „Alexisbrunnen" darstellend). Von *Eug.* Freih. *v. Gutschmid.* 8. Preis: Cartonnirt 20 gGr. Broschirt 16 gGr.

Unbedingt gehört dieser Kranz von Dichtungen zu den schönsten Erzeugnissen der neueren Poesie. Entzückende Bilder einer reichen Phantasie haucht jede Blume, jedes Blatt desselben. — Eine Gabe für jeden Besucher des Harzes.

Cramer's biographische Nachrichten von der Gräfin

Maria Aurora Königsmark.

Mit einem Facsimile. 8. geh. Preis 12 gGr.

Hier erfahren wir so manches wahrhaft Interessante aus dem Leben jener berühmten, geistreichen Frau, um deren Gunst sich einst Kurfürst August der Starke bewarb und welche die Mutter des nicht minder bekannten Marschalls Moritz von Sachsen ward.

Digitized by Google

Bilder-Skizzen einer

Rheinthal-Wanderung.

Von *Friedr. Krug von Nidda.* 8. geh. Preis 20 gGr. Cartonnirt 1 Thlr.

Ein Kranz trefflicher Dichtungen für die Besucher und Verehrer des majestätischen Rheinstroms und seiner imposanten Umgebungen.

Hercynia.

Ein Erinnerungsbuch für Harzreisende. Mit einem Kupfer, das »Alexisbad« darstellend. 8. geh. Preis 20 gGr.

Neues Taschenbuch für

Reisende in den Harz.

Enthaltend eine Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes sowohl in geographischer Hinsicht, als in Bezug auf Natur und Kunst; geschichtliche Nachrichten über die Städte, Bergschlösser und Burgruinen; Belehrungen über die geognostische Beschaffenheit der verschiedenen Gebirgszüge; eine Uebersicht der Höhenmessungen, ꝛc. In alphabetischer Ordnung. Vierte Auflage. 8. Cartonnirt. Preis 20 gGr.

Das

Brockensträußchen.

Poetisches Gemälde des Brockens mit seinen erhabensten Naturschönheiten. In fünf Gesängen. Mit einer Abbildung des Brockenhauses. gr. 8. geh. Preis 4 gGr.

Die

Roßtrappe und das Bodethal.

Poetisch geschildert.

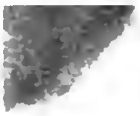
Ein Erinnerungsblümchen für ihre Besucher. Mit einer Abbildung. gr. 8. geh. Preis 8 gGr.

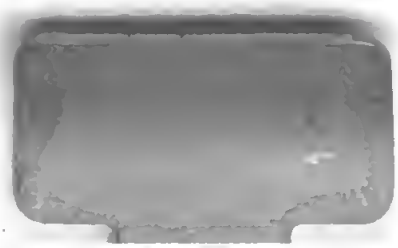
Die

Victors-Höh'

Ein Erinnerungsblümchen für ihre Besucher. Dritte Auflage. Mit einer Abbildung. gr. 8. geh. Preis 6 gGr.

Bayerische Staatsbibliothek München




Digitized by Google